

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Cholas, Churros, Chicharrón“

Prozesse der Ethnisierung und Vergeschlechtlichung in
bolivianischen Migrationsgeschichten zwischen Cochabamba
und Andalusien

Verfasserin

Alicia Allgäuer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag a.phil)

Wien, im März 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 0308 380

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Politikwissenschaft

Betreuerin:

Univ.-Prof. Dr. Eva Kreisky

Inhalt

Prolog	5
1. Einleitung	7
1.1. BolivianerInnen in globalen Migrationsprozessen	7
1.2. Fragestellung und Forschungsansatz.....	11
1.3. Hypothesen.....	12
1.4. Forschungsstand zum Thema auf zwei Kontinenten.....	13
1.5. Begriffsklärungen.....	14
1.5.1. Begriffe aus dem Alltagsgebrauch und der Erfahrung der Interviewten	14
1.5.2. Sozialwissenschaftliche Begriffe.....	15
1.6. Formale Hinweise	21
1.7. Überblick über die Arbeit	22
2. Methodik, Konzeptualisierung und Umsetzung der Forschung in Andalusien und Bolivien	22
2.1. Methodik	22
2.2. Zu Ort und Reichweite der Recherche	23
2.3. Interviewführung und teilnehmende Beobachtung	24
2.3.1. Das biographische Interview.....	25
2.3.2. ExpertInneninterviews.....	27
2.3.3. Teilnehmende Beobachtung.....	28
2.4. Datenverarbeitung und Analyse	29
2.5. Schwierigkeiten, Erfolge, Erkenntnisse	31
3. Theoretische Verortung	32
3.1. Theorien der internationalen Migration: ein Überblick	32
3.2. Transnationalität, TransmigrantInnen und Migrations-netzwerke.....	33
3.2.1. Transnationalismus.....	34
3.2.2. Migrationspolitik für transnationale BürgerInnen?.....	35
3.2.3. Migrationsnetzwerke.....	36
3.2.3.1. Macht und Geschlecht in Migrationsnetzwerken.....	37
3.3. Migration, Geschlecht und Geschlechterverhältnis	40
3.3.1. Intersektionen im Migrationsprozess	41
3.3.2. Migrantinnen und „trabajos de cuidado“	43
3.3.3. Rechtliche und sozio-politische Fundamente als Bedingungen des Geschlechterverhältnisses	45
3.3.3.1. Vergeschlechtlichte Migrationspolitik.....	45
3.3.3.2. Patriarchat, Gesellschaft und Migration.....	47
3.3.3.4. Auswirkungen von Migration auf das Geschlechterverhältnis	48
3.4. StaatsbürgerInnenschaft, Ethnizität, Geschlecht.....	49
3.5. Synthese des theoretischen Rahmens	51
4. Kontextualisierung des Forschungsgegenstandes	52
4.1. Spanien, EU und Migration.....	52
4.1.1. Spanien: Vom Aus- zum Einwanderungsland.....	52
4.1.2. Spanische Migrationspolitik im Kontext der EU	55
4.1.3. Migrationspolitik auf regionaler Ebene.....	58
4.1.3.1. Integrationspolitik in Andalusien	58
4.1.3.2. Lokale Migrationspolitik am Beispiel Granadas	59
4.2. Auswanderungsland Bolivien?.....	60
4.2.1. Kurze Migrationsgeschichte Boliviens	60
4.2.2. Gesellschaftliche Bedingungen von Migration: Ein sozioökonomischer und politischer Streifzug durch Bolivien.....	62
4.2.3. Auswanderungsprovinz Cochabamba?	65

4.2.4.	Geschlechterverhältnis und Ethnizität in Bolivien	67
4.2.5.	“¿Dónde está el estado protector?” – Auf der Suche nach einer bolivianischen Migrationspolitik	70
4.3.	Bolivianische Migration nach Spanien	73
4.3.1.	Gründe, Bedingungen, Entwicklung	73
4.3.2.	Profil der bolivianischen Bevölkerung in Spanien	76
4.3.3.	Feminisierung der Migration?	77
4.3.4.	Bolivianisch-Spanische Beziehungen und Migration	78
5.	<i>Boliviana, migrante, granadino</i>	81
5.1.	Rechtliche Rahmenbedingungen	82
5.1.1.	“Ya habrá tiempo para que nos echen” – Neuere Entwicklungen in der europäischen und spanischen Migrationspolitik	85
5.1.2.	Einreise in die „Festung Europa“	87
5.1.3.	Das Warten auf „Papiere“ und die tägliche Unsicherheit	88
5.1.4.	Zusammenfassung	89
5.2.	„No hay que llorar cuando uno parte de viaje” – Bolivianische Migrationsgeschichten 89	
5.2.1.	Motive für die Migration	89
5.2.1.1.	Ökonomische Motive	89
5.2.1.2.	Bilder und Vorstellungen über die Zielländer	91
5.2.1.3.	Geschlecht und Sexualität	92
5.2.2.	Wege nach Andalusien	94
5.2.3.	Wohnen in Granada	95
5.2.4.	Arbeitssituationen: Prekäres Hoffen auf „Papiere“	96
5.2.5.	Strategien im Arbeitsalltag ohne „Papiere“	98
5.2.6.	Zusammenleben in Granada: Die Konstruktion des „Selbst“ und des „Anderen“ 99	
5.2.7.	Zusammenfassung	101
5.3.	Transnationale soziale Räume und Identitäten	101
5.3.1.	Transnationale Familienbeziehungen – virtuelle Realität?	102
5.3.2.	„Entwicklungshilfe“ <i>remesas</i> ?	104
5.3.3.	Grenzüberschreitende politische Forderungen: Das Wahlrecht	107
5.3.4.	„Lo que nos ha unido más es el fútbol” – Organisation und Freizeit a la boliviana in Granada	107
5.3.5.	„Spanische Bolivianität“	110
5.3.6.	Zusammenfassung: Transnationale soziale Räume und Identitäten	113
5.4.	Transnationale Netzwerke	114
5.4.1.	Familiäre und freundschaftliche Netzwerke oder „Migrationsketten“	115
5.4.2.	Die bolivianische Community in Andalusien – zwischen Freundschaft, Abhängigkeit und Kontrolle	117
5.4.3.	Das Geschäft mit den MigrantInnen	119
5.4.4.	“Encontrar trabajo no es difícil... si conoces a alguien”	120
5.4.5.	Zusammenfassung: Die Rolle der Netzwerke im bolivianischen Migrationsprozess	120
5.5.	„Estaré un tiempito y me vengo” – Erwartungen, Lebensentwürfe, Pläne	121
5.5.1.	Pläne in Bolivien und Spanien	122
5.5.2.	Die Rückkehr	123
6.	Migrantin, Hausarbeiterin, Mutter	124
6.1.	Hausarbeit, Ethnizität und Geschlecht	124
6.1.1.	Was ist bezahlte Hausarbeit?	124
6.1.2.	Prozesse von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung	126
6.2.	Was für Bürgerinnen sind migrantische Hausarbeiterinnen?	131
6.3.	Globale „Cadenas de cuidado“	134
6.4.	Zusammenfassung und Analyse: Soziale Ungleichheit in der bezahlten Hausarbeit 138	

7	„No somos pasaportes, somos personas “	140
7.1	Schlussfolgerungen	140
7.2	Ausblick und offene Fragen für weitere Forschungen	145
7.3	Und jetzt?	147
8	Bibliographie	149
8.1	Monographien, Sammelband- und Zeitschriftenbeiträge	149
8.2	Internetquellen	155
8.3	Andere Quellen (Zeitungsartikel, Bild- und Tondokumente, Gesetze)	158
8.4	Forschungsnotizen	160
8.4.1	Teilnehmende Beobachtung - Feldtagebuch	160
8.4.2	Tiefeninterviews mit bolivianischen MigrantInnen und Familienangehörigen	160
8.4.3	ExpertInneninterviews	161
8.4.4	Hintergrundgespräche	161
9	Anhang	162
9.1	Glossar und Abkürzungsverzeichnis	162
9.2	Tabelle der InformantInnen in Granada und Málaga	166
9.3	Interview-Leitfäden	167
9.4	Statistiken	172
9.5	Curriculum Vitae	177
9.6	Abstracts	178
	Persönliche Erklärung	179

Prolog

Ich wollte selbstständig kommen, ich wollte nicht meinen Mann um Hilfe bitten, aber schlussendlich bot er mir Geld an und ich entschied mich zu kommen. Ich hatte Glück die Grenze zu passieren und hatte überhaupt keine Komplikationen. (...) Da hier schon meine Verwandten und mein Mann waren, habe ich nicht so sehr gelitten wie andere Personen, die ohne etwas oder jemanden zu kennen herkommen, die sogar auf den [öffentlichen] Plätzen, unter den Brücken schliefen, weil sie niemanden kannten und nicht wussten wohin. Und sie kamen mit von den Banken geborgtem Geld, haben ihre Autos, ihre Felder verkauft, haben alles gemacht um zu kommen. (...) Ich hatte Glück mit der Arbeit, ich habe immer gearbeitet, seit ich gekommen bin. Ich bin dankbar dafür, dass ich gute Menschen kennen gelernt habe, aber jetzt bin ich schon sehr lange hier, darum möchte ich zurückgehen in mein Land, ich vermisse es sehr, vor allem meine Kinder. (Paola, 03.07.2009)

Paola fasst in diesen Zeilen Gefühle und Situationen zusammen, die aus fast allen Interviews sprechen, Erfahrungen, denen ich mich in den letzten 15 Monaten allmählich angenähert habe, die mir in verschiedenen Geschichten in Bolivien, Spanien und dazwischen begegnet sind. Als ich begann, mich in Granada auf die Suche nach MigrantInnen aus Bolivien zu machen, ging meine Kenntnis des „Phänomens bolivianische Migration“ gegen Null. Gespeist von einigen Zeitungsberichten aus Bolivien, die die massenhafte Auswanderung nach Spanien und die Abweisungen an spanischen Flughäfen thematisierten, sowie von einer Verbundenheit zu Bolivien, die sich in früheren Praktika- und Forschungsaufenthalten entwickelt hatte, und ausgerüstet mit einem zwei-semesterigen Erasmus-Stipendium für die Universität Granada, begann ich mich dem Thema zu nähern. Und war erstaunt über die Reaktionen in Spanien: „BolivianerInnen? Ja, in unsere Einrichtung kommen in den letzten Jahren fast nur mehr BolivianerInnen. Da sind sehr viele hergekommen, aber Informationen oder Kontaktpersonen haben wir keine.“ In Bolivien ist das Thema Emigration nach Spanien ebenso allgegenwärtig. Egal mit wem ich redete, immer kam das Gespräch auf die Familienmitglieder im Ausland, die große Zahl an EmigrantInnen, die zurückgebliebenen Kinder, die prekäre Situation vieler Personen in Spanien.

Der gewählte Titel: „*Cholas, Churros, Chicharrón*“ bezieht sich auf verschiedene Aspekte dieses transnationalen Migrationsprozesses: Als *cholas* und *cholos* werden in Bolivien Personen mit mestizisch-indigenem Hintergrund bezeichnet, wobei der Begriff je nach Verwendung unterschiedlich gefärbt sein kann: Als Selbstbezeichnung nimmt er u. a. Bezug auf die mestizische Beschaffenheit Boliviens und verweist damit auf eine lange Kolonialgeschichte, die das Land mit Spanien verbindet. Als Fremdbezeichnung kann er jedoch auch negativ gefärbt sein, wenn ihn sich als „weiß“ verstehende StadtbewohnerInnen verwenden, die sich damit von der indigenen Bevölkerung abgrenzen wollen. Und nicht zuletzt werden Hausarbeiterinnen als *cholitas*, sozusagen „kleine *cholas*“, bezeichnet: Zumeist sind es junge Frauen ländlich-indigenen Ursprungs, die in die Städte Boliviens migrieren und dort als Hausangestellte arbeiten. In diesem Begriff stecken also einerseits die hier im Zentrum stehenden Analysekatoren Ethnizität und Geschlecht im Kontext der bezahlten Hausarbeit und andererseits die ländlich geprägte Herkunft meiner InterviewpartnerInnen, welche zwar

ihre *pollera* (traditioneller Rock, den die indigen-mestizischen Frauen aus dem Hochland tragen) abgelegt, aber andere indigen-bolivianische Traditionen beibehalten haben, wie bspw. die Verwendung des Quechua untereinander. Das dem Begriff innewohnende Mestizentum der so bezeichneten Menschen verweist auf die vielfältigen Verbindungen zu Spanien: vom kolonialen Erbe bis hin zu den aktuellen Verbindungen, die über die transnationalen MigrantInnen geknüpft werden. *Churros* und *chicharrón* sind kulinarische Köstlichkeiten, die dem Ruf der als Gourmets bekannten Leute aus Cochabamba, der Herkunftsregion meiner InterviewpartnerInnen, gerecht werden. In fast jedem Interview oder Gespräch in Bolivien wie in Spanien wurde auf die exzellente und reichhaltige Küche Cochabambas verwiesen. Eine dieser Spezialitäten ist das deftige *chicharrón*, eine Art Grammeln, welche mit den MigrantInnen ihren Weg über den Atlantik gefunden haben. Wie die *churros*, ein in Spanien und Bolivien beliebter, in Fett herausgebackener Spritzteig, sind auch *chicharrones* Teil der kreolischen Küche Boliviens mit ihren regionalen Besonderheiten: Das Schweinefleisch wird mit andinen Spezialitäten wie *chuños* und *chicha* serviert. Beide Gerichte könnten insofern als Symbole gekonnter Integration und Adaption verschiedener kultureller Traditionen fungieren, wäre da nicht eine gewisse Einseitigkeit festzustellen. Aber vielleicht finden diese andinen Nahrungsmittel auch auf den Teller der einen oder des anderen Spanierin/s, und mit ihnen eine profundere Kenntnis über das Herkunftsland der neuen MitbewohnerInnen auf der iberischen Halbinsel.

All diese Recherchen, Reisen und wissenschaftlichen Erfahrungen bedeuteten für mich einen spannenden, lehrreichen und schönen Prozess, und viele Menschen sind an der Entstehung dieser Arbeit beteiligt. Ich möchte mich bei allen, die mich hierbei begleitet haben, bedanken – sei es durch emotionale Unterstützung, durch Anregungen, Diskussionen und Kritik, das zur Verfügung Stellen eines Arbeitsplatzes in wohnungslosen Zeiten und nicht zuletzt durch das bereitwillige Erzählen und Teilhabenlassen an ihrem Leben und ihren Erfahrungen. Ohne all diese Menschen wäre die vorliegende Arbeit nicht das, was sie ist, und es erstaunt und erfreut mich immer wieder, wie uneigennützig, offen und engagiert viele Menschen mit ihrem Wissen, ihrer Zeit, ihren Geschichten und Gedanken umgehen. Ich hoffe, allen diesen Menschen irgendwann persönlich danken zu können und verzichte darauf, Namen zu nennen, was doch nur eine unvollständige Liste ergeben würde. Ich denke aber an jede/n von euch!

Muchísimas gracias! Vielen Dank!

1. Einleitung

1.1. BolivianerInnen in globalen Migrationsprozessen

Migration ist derzeit in aller Munde; bestimmend sind dabei vor allem die Debatten um Reglementierung und Einschränkung der Immigration in die EU. Mit Schlagwörtern wie „Flüchtlingsschwallbe“, „Ansturm“ von Flüchtlingen oder das in Spanien verwendete Bild der „Lawine“ („*avalancha*“) und Slogans wie „Das Boot ist voll“ werden bewusst Bilder in den Köpfen produziert, die MigrantInnen als Bedrohung darstellen und kriminalisieren. Indes erklären die verfügbaren Zahlen die zunehmende Problematisierung des Themas kaum. Laut Definition der UNO können 3% der Weltbevölkerung als internationale MigrantInnen klassifiziert werden. Davon stammen etwas mehr als 13% aus Lateinamerika, das entspricht 25 Millionen Menschen (vgl. Mazurek 2008: 56). Mit diesen Zahlen muss allerdings vorsichtig umgegangen werden. Einerseits ist es fast unmöglich, an verlässliche Quellen über diese Zahlen zu gelangen, da ein Großteil der Migrationen klandestiner Art sind und viele Länder über kein Zählsystem an der Grenze verfügen. Andererseits streicht Hubert Mazurek (2008) heraus, dass sich diese Zahl seit 1960 kaum verändert hat: Damals betrug der Anteil der internationalen MigrantInnen an der Weltbevölkerung 2,5% (vgl. ebd.). Trotzdem nehmen die oben dargestellten Bedrohungsszenarien in der Öffentlichkeit zu, bei denen Migration als Sicherheitsproblem dargestellt wird, was beispielsweise auch im spanischen Wahlkampf 2008, insbesondere von der konservativen PP (*Partido Popular*), geschürt wurde; die regierende sozialdemokratische Partei PSOE widersprach dieser Diktion aber kaum, sondern versprach die Repatriierung von illegalisierten MigrantInnen und den Kampf gegen irreguläre Migration.¹ Zudem musste der amtierende Innenminister Alfredo Pérez Rubalcaba im Februar 2009 nach scharfer Kritik zugeben, dass es eine interne Weisung in mehreren Polizeistationen gegeben hatte, welche Quoten für die Festnahme illegalisierter MigrantInnen festlegte. Begründet wurde das Vorgehen von der Polizei mit der hohen Kriminalität in einigen Vierteln Madrids, welche in dieser Logik folgerichtig auf die MigrantInnen zurückgeführt wird.² Jedoch ist „die diskursive Verbindung von ‘Sicherheit’ und ‘Migration’ (...) in der europäischen Asyl- und Migrationspolitik nicht neu. Diese Verbindung wurde zumeist in der Bekämpfung von Menschen- und Drogenhandel hergestellt. Neu ist vielmehr der Bezug zum „internationalen Terrorismus“ und die damit einhergehenden nationalen Anti-Terrorgesetze, die in allen EU-Mitgliedsstaaten seit dem 11. September 2001 implementiert wurden. Diese Gesetze haben zu einer Verschärfung

¹ Vgl. CGT: http://www.cgt.org.es/IMG/pdf/Crisis_5rbo.pdf, zuletzt abgerufen am 05.03.2009

² Vgl. El País:

http://www.elpais.com/articulo/madrid/policia/fija/cupos/arrestos/papeles/barrios/elpepuespmad/20090216elpmad_3/Tes, zuletzt abgerufen am 05.03.2009. Angeblich gab es auch nationalitätenspezifische Anweisungen: Die in Spanien ungeliebten MarokkanerInnen sollten zuerst gefasst werden, da deren Deportation billig ist, die Abschiebung von BolivianerInnen hingegen sei derzeit aufgrund der Flugpreise zu teuer.

der Einwanderungsrichtlinien, der Militarisierung des Grenzschutzes und der Internierung von MigrantInnen geführt.“ (Gutiérrez Rodríguez 2005a: 74 f).

Die aktuellen Migrationsströme sind im Kontext von Globalisierung und Kapitalismus zu betrachten, welche eine zunehmende Disjunktion des staatlichen Grenzregimes mit sich bringen. Grenzen haben die Aufgabe bekommen, Reichtum von Armut zu trennen (vgl. Balibar 2004: 113). So wird einerseits der freie Verkehr von Gütern, Dienstleistungen, Kommunikation und Kapital propagiert und umgesetzt, während dem freien Personenverkehr trotz Forderung nach „flexibler“ und welterfahrener Arbeitskraft immer mehr Schranken gesetzt werden. Die legale Zuwanderung in die Europäische Union wurde praktisch unmöglich gemacht und MigrantInnen damit in eine Situation von Nicht-BürgerInnen, „Illegalen“, gedrängt. Spanien führte in den letzten 30 Jahren immer wieder außerordentliche Regularisierungen von undokumentierten MigrantInnen durch – was auf EU-Ebene schärfste Kritik einbrachte. Dieser Praxis liegt auch eine bewusste Entscheidung zugrunde: durch die Illegalisierung und damit rechtliche Prekarisierung von MigrantInnen werden diese in unsichere Beschäftigungsverhältnisse vorwiegend im Bereich der so genannten Schattenwirtschaft gedrängt, mittels derer die spanische Ökonomie aufrechterhalten wird.

In den letzten Jahren hat Amnesty International eine „besorgniserregende Zunahme von diskriminierenden Handlungen in den Bereichen Arbeit, Bildung, Zugang zu Wohnungen, Freizeitorien etc.“ gegen MigrantInnen und ethnische Minderheiten sowie Fälle von Misshandlungen durch öffentlich Bedienstete festgestellt.³ Auch gegen lateinamerikanische ImmigrantInnen, welche häufig abfällig als *sudacas* bezeichnet werden, kam es immer wieder zu rassistischen Übergriffen.⁴

Auch auf die Herkunftsländer hat die Emigration enorme Auswirkungen. Einerseits machen die Überweisungen der in Europa Arbeitenden einen großen Teil der Deviseneinkünfte aus und viele Regierungen unterstützen die Emigration auf die eine oder andere Art, da sie sich zu einem wesentlichen Wirtschaftsfaktor entwickelt haben und den Druck von den Regierungen nehmen, effiziente Sozialpolitiken umzusetzen. Andererseits werden auch Stimmen laut, die die Auswirkungen auf das Familiengefüge und die Abwanderung von qualifizierten Arbeitskräften („brain drain“) problematisieren.

Mehr als die Hälfte der lateinamerikanischen ImmigrantInnen in Spanien sind Frauen – im Gegensatz zur vorwiegend männlichen Zuwanderung von Mexikanern in die USA (vgl. Gratius 2005: 24). Weibliche Migrantinnen sind von verschiedenen Diskriminierungsformen betroffen. Im Herkunftsland werden Frauen vielfach mit dem Vorwurf konfrontiert, durch die Emigration ihre Familien im Stich zu lassen, „Rabenmütter“ zu sein. In der Migration sind Situationen von

³ Vgl. Amnesty International: <http://www.es.amnesty.org/paises/espana/inmigracion-racismo-xenofobia/>, zuletzt abgerufen am 09.02.2009

⁴ „Sudaca“ leitet sich von der Bezeichnung für den südamerikanischen Kontinent – Sudamérica – her. Zu rassistischen Übergriffen siehe bspw. Aggressionen gegen eine junge Ecuadorianerin in Barcelona unter: El Mundo: <http://www.elmundo.es/elmundo/2007/10/25/espana/1193285079.html>, zuletzt abgerufen am 09.02.2009

Frauenhandel, (sexualisierter) Gewalt, Ausbeutung am Arbeitsplatz, sklavenähnlichen Dienstverhältnissen als Hausmädchen und Pflegepersonal etc. weit verbreitet.

Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit stehen Bolivianerinnen und Bolivianer, die aus unterschiedlichen Gründen nach Andalusien migriert sind. Die Anzahl der in Spanien lebenden BolivianerInnen stieg in den letzten vier bis fünf Jahren enorm an. Laut Gemeinderegisterauszug vom 1. Jänner 2008 leben 242.496 BolivianerInnen landesweit (vgl. Tabelle 3, Kapitel 9.4); die bolivianische Botschaft in Madrid allerdings geht von ca. 350.000 BolivianerInnen in Spanien aus – undokumentierte, also illegalisierte MigrantInnen mitgezählt.⁵ Eine Charakteristik der Migrationsbewegungen aus Lateinamerika ist, wie schon weiter oben erwähnt, dass sie mehrheitlich aus Frauen besteht, anders als zum Beispiel bei den in Spanien lebenden MarokkanerInnen oder MigrantInnen aus dem subsaharischen Raum.⁶ Der Anteil der Frauen an der bolivianischen Bevölkerung in Spanien beträgt 55,94% (vgl. Tabelle 3, Kapitel 9.4). Allerdings ist anzumerken, dass der Anteil der Frauen an der bolivianischen Bevölkerung geringfügig höher als jener der Männer ist, die Zahl der Migrantinnen also deren verhältnismäßigen Anteil in der Ursprungsgesellschaft nur geringfügig übersteigt.⁷

Auch ist das Thema Emigration nach Spanien insbesondere aufgrund der wachsenden Zahl und des unsicheren Status der Mehrheit der BolivianerInnen Gegenstand politischer Debatten in Bolivien und genießt auch in Spanien immer mehr mediale Aufmerksamkeit. Dies hat zu zahlreichen bilateralen Gesprächen geführt, die zu Abkommen über arbeits- und aufenthaltsrechtliche Regelungen für bolivianische StaatsbürgerInnen führen sollen. In den letzten Jahren wurden in Spanien zahlreiche kulturelle, soziale und politische Vereinigungen sowie Zeitungen von BolivianerInnen gegründet, ebenso wie Vereine zur Förderung der spanisch-bolivianischen Beziehungen⁸, was ihre wachsende Verwurzelung in der spanischen und andalusischen Gesellschaft deutlich macht.

Diese Entwicklung macht eine intensive Beschäftigung mit der Situation der bolivianischen Bevölkerung in Andalusien notwendig, jedoch ohne damit StaatsbürgerInnenschaft als

⁵ Dies zeigt, dass mit Zahlen und Statistiken immer vorsichtig umgegangen werden muss; ebenso sind sämtliche in dieser Arbeit erwähnte Zahlen lediglich Richtwerte, da die Angaben je nach Statistik und Quelle variieren. Zudem ist es aufgrund der hohen Zahl an undokumentierten MigrantInnen schwierig genaue Bevölkerungszahlen anzugeben. Allerdings ist dies in Spanien noch eher möglich als beispielsweise in Österreich, da sich doch sehr viele am Wohnort melden, weil dies den Zugang zu verschiedenen Sozialleistungen (Gesundheitssystem etc.) bedeutet. Außerdem kann nach drei Jahren nachweislicher Meldung ein Antrag auf Aufenthaltsgenehmigung gestellt werden. Was diese Statistiken nicht berücksichtigen, sind Doppel- oder Dreifachmeldungen sowie jene Personen, die sich trotzdem nicht melden.

⁶ Vgl. Ministerio de Trabajo y Asuntos Sociales:

http://www.embajadadebolivia.es/index/bolivianos_espana/inmigracion/informeestadistico_marzo_2006.pdf, zuletzt abgerufen am 09.02.2009. Laut den Zahlen des Arbeitsministeriums ist der lateinamerikanische Kontinent der einzige mit überwiegend weiblichen Migrationsbewegungen; außerdem kommen mehrheitlich weibliche Migrantinnen auch aus folgenden Ländern (mit – offiziell – mehr als 10.000 Staatsangehörigen in Spanien): Russland, Philippinen, Schweden, Schweiz, Ukraine, Deutschland, Frankreich und Belgien (vgl. ebd.).

⁷ Laut CIA World Factbook beträgt die „sex ratio“ in der bolivianischen Gesellschaft 0,98. Zum Vergleich: In Österreich beträgt diese 0,95; in Spanien 0,96. Die Zahl bezieht sich auf „the number of males for each female (...)“. Sex ratio at birth has recently emerged as an indicator of certain kinds of sex discrimination in some countries“ (<https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/fields/2018.html>), zuletzt abgerufen am 14.10.2008).

⁸ Siehe beispielsweise die Liste des bolivianischen Konsulats über eingetragene Vereine: www.consuladodebolivia.es, zuletzt abgerufen am 30.05.2008

wichtigstes Identifikations- und Identitätsmerkmal festzuschreiben oder die Unterschiede innerhalb des bolivianischen „Kollektivs“ negieren zu wollen. Ebenso wenig soll ein Multikulturalismus propagiert werden – welcher von Žižek recht treffend als „Rassismus aus der Distanz“ bezeichnet wurde (Žižek 1999, zit. n. Süß 2002: 295) – der eher Aus- denn Einschlüsse schafft und Gefahr läuft „die BolivianerInnen“ als isolierte „Kulturgemeinschaft“ am Rande einer als homogen imaginierten Aufnahmegesellschaft zu konstruieren. Ebenso wenig gibt es eine homogene Gruppe „der“ MigrantInnen, trotzdem werden sie in verschiedenen Zusammenhängen (von den Gesetzen, den Medien, etc.) als solche konstruiert, daher – und aufgrund der oben genannten Charakteristiken der bolivianischen Migrationsbewegung – erachte ich es als sinnvoll, mich mit den spezifischen Bedingungen ebendieser zu beschäftigen.

Den geographischen Fokus der Forschung in Spanien legte ich auf Andalusien: Dies ist eine jener *Comunidades Autónomas* Spaniens, in der die Zahl der ImmigrantInnen in den letzten Jahren am meisten gewachsen ist. Waren 1998 99.781 nicht-spanische StaatsbürgerInnen gemeldet, stieg diese Zahl bis 2008 auf 623.279 (vgl. Tabelle 6, Kapitel 9.4). Auch der weibliche Anteil an der Immigration nach Andalusien nahm stark zu: Betrug der Anteil der in den 1970er Jahren eingewanderten Frauen nur 20, 83%, so waren 1998 63,09% der NeuzuwandererInnen Frauen (vgl. Süß 2002: 289). Trotzdem ist der Gesamtanteil der Frauen an der nicht-spanischen Bevölkerung Andalusiens deutlich geringer als jener der Männer (vgl. Tabelle 6, Kapitel 9.4), was u. a. auf die Arbeitsmarktstrukturen zurückzuführen ist, welche insbesondere in der Landwirtschaft Arbeitsmöglichkeiten für MigrantInnen bietet.

Zwar leben in den Städten Madrid und Barcelona die meisten bolivianischen MigrantInnen, aber dies sind auch die einzigen spanischen Orte, an denen die bolivianische Migration Gegenstand erster wissenschaftlicher Untersuchungen war. Für Andalusien gibt es derartige Studien noch nicht, und in Gesprächen mit verschiedenen NGOs in Granada wurde mehrfach Interesse an einer solchen bekundet, ebenso wie speziell an einer Erhebung der bestehenden Organisationen von BolivianerInnen in Andalusien. Aufgrund ihrer relativ kurzen bisherigen Migrationsgeschichte haben sich noch keine richtigen Netzwerke zwischen spanischen NGOs und bolivianischen MigrantInnenorganisationen bilden können. Während meiner Forschung in Andalusien ergab sich das *Departamento Cochabamba* als Schwerpunkt-Ort für die Forschung in Bolivien, da fast alle meine InterviewpartnerInnen aus dieser Region stammen. Damit konzentriert sich die vorliegende Forschung auf einen bestimmten Personenkreis aus einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht: Die von mir interviewten BolivianerInnen stammen mehrheitlich aus der *Valle Alto* genannten ländlich-bäuerlich geprägten Region im *Departamento Cochabamba*.

1.2. Fragestellung und Forschungsansatz

Meine Fragestellung lässt sich in zwei Teile aufspalten: Mein Erkenntnisinteresse bezieht sich im ersten Teil meiner Arbeit darauf, die Lebensumstände von bolivianischen MigrantInnen in Andalusien zu erfassen. Da es dazu noch keine Literatur gibt, war es zunächst notwendig, mich über einen beschreibenden Zugang dem Thema zu nähern und die „Merkmale“ der bolivianischen Community in Andalusien zu erforschen. Innerhalb dieser Fragestellung konzentrierte ich mich insbesondere darauf, die Netzwerke familiärer, freundschaftlicher sowie ökonomischer/lukrativer Art, auf die BolivianerInnen im Migrationsprozess zurückgreifen, zu beleuchten. Das Ergebnis dieses Teils der Analyse lässt sich in Kapitel 5 nachlesen.

Die zweite Fragestellung lautet: Welche Bedeutung haben die Kategorien Geschlecht und Ethnizität im Migrationsprozess von BolivianerInnen in Andalusien? Es wird am Beispiel der bezahlten Hausarbeit untersucht, wie diese Kategorien auf unterschiedlichen Ebenen wirksam werden und multiple Diskriminierungen hervorbringen. Diese Analyse wird in Kapitel 6 vorgestellt.

Ich halte es aus verschiedenen Gründen für wichtig in dieser Arbeit eine geschlechtssensible Perspektive einzunehmen: Erstens lässt sich eine Feminisierung des Migrationsprozesses von Bolivien nach Spanien feststellen, wie die wachsende Anzahl von weiblichen Migrationsprojekten belegt. Zweitens glaube ich, dass Frauen anders von diskriminierenden Strukturen betroffen sind als Männer, dass sich diese Strukturen gegenseitig bedingen, überschneiden und überlappen und für Frauen multiple Diskriminierungserfahrungen bedeuten (vgl. Ludvig 1999: 408). Diese Umstände lassen mich den Fokus der Arbeit auf ebendiese Intersektionen legen. Drittens soll so der in den Sozialwissenschaften nach wie vor herrschende, wenn auch schon durch viele kritische feministische Arbeiten infrage gestellte Androzentrismus sichtbar gemacht werden, um nicht in die Falle zu tappen, das Männliche implizit als das Absolute zu setzen, als den Maßstab an dem die „Anderen“, also die Frauen, gemessen werden (vgl. Kreisky 2004: 27).

Ich fasse Migration als historisch und kontextuell zu situierendes Phänomen, was die Veränderbarkeit bestimmter – nach Vorstellungen von Geschlecht, Ethnizität und Klasse stratifizierten – Herrschafts- und Unterdrückungsmechanismen impliziert, von welchen MigrantInnen in Europa betroffen sind.

Anhand von Interviews mit bolivianischen MigrantInnen in Andalusien, mit Familienangehörigen in Bolivien sowie mit ForscherInnen und MitarbeiterInnen von NGOs näherte ich mich dem Thema an. Ich versuchte die Lebensentwürfe der Betroffenen in den Mittelpunkt zu stellen, um nicht in die Falle der Viktimisierung von MigrantInnen zu tappen und ihnen eigenständige Migrationsprojekte abzusprechen, sondern sie als Personen, die eigene Interessen und Wünsche haben, zu behandeln, „as being people who read newspapers, cook, go to church, films and parties or who count themselves as activists in any political or social

cause“ (Agustín 2008: 6). Diese Lebensgeschichten und Informationen ergänzte ich mit Literatur, welche ich in Bolivien, Spanien und Österreich recherchierte sowie mit Medienberichten und Internetrecherchen aus Bolivien und Spanien. Damit konnte ich das Thema in einen größeren politischen, sozialen und ökonomischen Zusammenhang stellen und dessen Entwicklung sowie gesellschaftspolitische Implikationen nachvollziehen.

1.3. Hypothesen

- i. Die verstärkte Migration von BolivianerInnen nach Spanien bzw. in andere europäische Länder steht einerseits in Zusammenhang mit dem verschärften Grenzregime der USA sowie der finanziellen Krise in Argentinien, und andererseits mit den bestehenden und sich erweiternden Netzwerken in Spanien.
- ii. Der bolivianische Migrationsprozess kann als transnationale Migration mit vielfältigen Verbindungen zum Herkunftsland beschrieben werden, welche Macht- und Abhängigkeitsbeziehungen hervorbringen.
- iii. Bolivianische MigrantInnen sind von multiplen Diskriminierungsformen betroffen, die anhand der Kategorien „Ethnizität/Rasse“⁹, „Klasse“ und „Geschlecht“, sowie Aufenthaltstitel und Alter strukturiert sind.
- iv. Eine dieser Diskriminierungsformen manifestiert sich in der Segregation des spanischen Arbeitsmarktes nach „Ethnizität“ und „Geschlecht“, welche auf Geschlechterrollen und –stereotypen basiert, die Frauen im Allgemeinen, und (manche davon) bolivianischen Frauen im Spezifischen zugeschrieben werden.
- v. Frauenrechte kommen immer zum Schluss. Auch NGOs und GOs tappen in diese Falle und vermitteln Männer und Frauen in jeweils „typische“ Berufe, bieten Fortbildungen nur in diesen Bereichen an, etc. Je nach Art der Angebote und Maßnahmen werden dadurch Geschlechterrollen zementiert oder können auch infrage gestellt werden.
- vi. Der Zugang zu den BürgerInnenrechten Arbeit und Ausbildung wird über die Kategorien Ethnizität und Geschlecht strukturiert, welche Ausschlussmechanismen in Gang setzen, die von der staatlichen Politik gestützt werden und mit der Kategorie Klasse zusammenwirken.

⁹ Ich setze diese Begriffe unter Anführungszeichen, um deren Konstitution als ideologische Konstruktionen zu unterstreichen, die jedoch große soziale und politische Auswirkungen haben und demzufolge als soziale Strukturkategorien zu betrachten und analysieren sind.

1.4. Forschungsstand zum Thema auf zwei Kontinenten

Aufgrund der bislang kurzen Dauer der bolivianischen Immigration in Spanien existieren bislang noch sehr wenige spezifische Daten. Die einzige spanische Studie, die sich explizit mit der Situation bolivianischer ImmigrantInnen in Spanien auseinandersetzt, ist eine von der bolivianisch-spanischen Vereinigung ACOBE (Asociación de Cooperación Bolivia-España)¹⁰ durchgeführte quantitative Studie in Madrid und Barcelona.

In Bolivien hingegen stieß ich auf zahlreiche Publikationen zum Thema, obwohl auch hier die spezifische Situation von MigrantInnen in Spanien erst ansatzweise behandelt wurde. Ivonne Farah (2005) teilt die bisherige bolivianische Migrationsliteratur in zwei Phasen: eine erste Publikationsphase, die die internen Migrationen zwischen 1952 und 1982 behandelt, und eine zweite, welche sich den internationalen Migrationen ab den 1980er Jahren, insbesondere jenen nach Argentinien, aber in den letzten Jahren auch verstärkt jenen in die USA sowie nach Spanien, weniger jedoch jenen nach Brasilien, widmet. Dabei sind Themen wie Migration und Entwicklung, transnationale Beziehungen zwischen Herkunfts- und Zielgemeinden und die Auswirkungen der Emigration auf die zurückgelassenen Kinder zentrale Themen der Analysen. Grundsätzlich ist die Migrationsforschung in Bolivien überschaubar, aber im Wachsen begriffen, zahlreiche Institutionen und Forschungszentren haben begonnen sich dem Thema zu widmen.¹¹ Diese Studien sind auch in Zusammenhang mit jenen aus den anderen Andenländern zu sehen; insbesondere FLACSO Ecuador hat eine Vielzahl an Studien zum Thema publiziert und ein Webportal mit Studien aus den Andenländern eingerichtet.¹²

Dagegen war die Medienberichterstattung in den letzten Jahren sowohl in Bolivien als auch in Spanien recht ausführlich; dabei dominieren Themen wie die immer wieder vorgekommenen Einreiseverweigerungen an spanischen Häfen¹³ und Flughäfen, an denen tausende Menschen wieder zurück geschickt wurden, die aufenthaltsrechtliche, soziale und ökonomische Situation in Spanien, bilaterale Gespräche zwischen beiden Staaten etc. Zudem gibt es in Spanien einige bolivianische Zeitschriften, allerdings sind diese sehr auf Madrid und Barcelona konzentriert.¹⁴ Auch andere MigrantInnenkollektive geben Zeitschriften heraus; bspw. gibt es Zeitungen lateinamerikanischer MigrantInnen mit Artikeln über (lateinamerikanische) Immigration in Spanien sowie Berichten aus Lateinamerika.¹⁵

¹⁰ Die komplette Studie kann unter folgender Adresse herunter geladen werden:
http://www.acobe.org/index.php?option=com_content&task=view&id=180&Itemid=299, zuletzt abgerufen am 04.08.2008.

¹¹ Zu nennen wären hier z.B. die Defensoría del Pueblo in La Paz sowie die Forschungsstiftung PIEB (Programa de Investigación Estratégica en Bolivia).

¹² Siehe unter Flacso Andes: <http://www.flacsoandes.org>, zuletzt abgerufen am 23.01.2009.

¹³ Siehe z.B. Nachrichten aus TV3, Valencia, vom 28.03.2007 über eine Gruppe von BolivianerInnen, denen in Tenerife, Cádiz und Valencia verweigert wurde von Bord des Schiffes zu gehen, obwohl sie alle Requisiten für das Touristenvisum erfüllen (TV3: <http://www.youtube.com/watch?v=LhJLHq-yUCg&NR=1>, zuletzt abgerufen am 03.05.2008).

¹⁴ Z.B. die „Revista Raíz Bolivia“, die monatlich über die Situation der MigrantInnen in Spanien berichtet, auch nachzulesen unter: www.raizbolivia.com, zuletzt abgerufen am 29.9.2008.

¹⁵ Latinoamérica Exterior: <http://www.latinoamericaexterior.com/>, zuletzt abgerufen am 23.1.2009.

Die spanische Migrationsforschung insgesamt ist recht weit fortgeschritten, es gibt eine Vielzahl von Doktorats- und Masterlehrgängen zum Thema, die Regionalregierungen¹⁶ lassen Studien anfertigen und es finden sich auf praktisch allen Verwaltungsebenen offizielle Stellen, die für Migrations- und Integrationsbelange zuständig sind und auch Berichte publizieren.¹⁷ Über jene Kollektive, die schon länger in Spanien leben, gibt es zahlreiche Publikationen. Insbesondere das Thema Migration und Geschlecht scheint in den letzten zehn Jahren geradezu einen Boom erlebt zu haben.

Die deutsch- und englischsprachigen Publikationen dienen mir insbesondere als Ergänzung in der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Thema und der Begriffsarbeit.

Insgesamt lässt sich sagen, dass soziologische und anthropologische Studien in meinen Recherchen zum Thema dominierten, aber auch die politikwissenschaftliche Migrationsforschung hat einiges zur Debatte beizutragen: Die Rolle von Geschlecht im Migrationsprozess wurde bereits in den 1990er Jahren aufgegriffen: „Kernthema war und ist dabei die Frage, wie die politisch-institutionelle Diskriminierung von Migrantinnen mit ihrer sozioökonomischen Unterprivilegierung sowie mit stereotypen Weiblichkeitskonstruktionen verknüpft ist.“ (Lepperhoff et al. 2008: 13). Besondere Aufmerksamkeit erhält dabei die Analyse der internationalen Arbeitsteilung in Zusammenhang mit Globalisierungsprozessen, globalen Ausbeutungsverhältnissen und staatlichen Regulierungsmechanismen, welche einem ausgeprägten gender bias unterliegen. In diesem Zusammenhang sind auch Stichworte wie Antirassismus und Intersektionalität als zentrale Analysekatoren in der neueren politikwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema zu nennen (vgl. ebd.: 14 f).

1.5. Begriffsklärungen

1.5.1. Begriffe aus dem Alltagsgebrauch und der Erfahrung der Interviewten

Einige spanische Begriffe, die auch im Glossar erläutert sind, wurden im Original belassen, da sie mir treffender und exakter erscheinen und in den Gesprächen und Interviews so vorkamen. Manche davon bedürfen vorab einer Erklärung.

Für den Begriff *remesas* gibt es meines Erachtens keine hinreichende Übersetzung. Die deutsche Übersetzung wäre Rücküberweisungen, in der Migrationsliteratur ist auch der Begriff *Rimessen* gebräuchlich. Beide stehen in Zusammenhang mit Geldsendungen von MigrantInnen an ihre Familien im Herkunftsland. In der Realität jedoch wird nicht nur Geld geschickt, sondern die *remesas* können auch die Form von Naturalien oder „sozialen

¹⁶ Zu Andalusien gibt es zahlreiche von der *Junta de Andalucía* geförderte Studien, Informationen und Unterorganisationen zum Thema Immigration unter: <http://www.juntadeandalucia.es/gobernacion/opencms/portal/listadoespecifico.jsp?entrada=tematica&tematica=63>, zuletzt abgerufen am 29.9.2008.

¹⁷ Siehe z.B. die von Außenministerium und Stadt Madrid gegründete Casa América: <http://www.casamerica.es/>, zuletzt abgerufen am 29.9.2008.

remesas“ (Verhaltensmuster, kulturelle Einflüsse etc.) haben. In Ermangelung eines weiter gefassten Begriffes bleibe ich daher zumeist beim spanischen Ausdruck, außer in direkter Bezugnahme auf Rücküberweisungen.

Für *residentes* gibt es ebenso wenig eine gute Übersetzung. BewohnerIn/EinwohnerIn kommt dem Begriff am nächsten, welcher sich insbesondere als Abgrenzung vom stigmatisierenden *inmigrante* formiert hat. Die Menschen bezeichnen sich mit dem Begriff *residentes* als EinwohnerInnen und nicht als sich auf Wanderschaft befindende Personen. Meine InterviewpartnerInnen verwendeten zumeist den Begriff *inmigrantes* für sich; dies mag einerseits an der Kraft des herrschenden Diskurses liegen, andererseits aber auch an der subjektiven Wahrnehmung der eigenen Situation, die zunächst meist als temporär vorgestellt wird. Zahlreiche Vereinigungen von BolivianerInnen in Spanien verwenden aber ebenso die Bezeichnung *residentes*.

Einige Begriffe, die aus der täglichen Erfahrung als MigrantIn kommen, tauchen in den Interviews und Lebensgeschichten oft auf, insbesondere jene, die den rechtlichen Status bezeichnen oder damit zusammen hängen. Beispielsweise wird die Erfahrung, von der Polizei als undokumentierte/r MigrantIn „geschnappt“ zu werden mit den Verben *cachar* oder *pescar* benannt. Der aufenthaltsrechtliche Unterschied wird mit „(no) tener *papeles*“ beschrieben – besitzen oder nicht besitzen der begehrten „Papiere“.

1.5.2. Sozialwissenschaftliche Begriffe

Migration – Immigration – Emigration

Der Begriff Immigration bezieht sich auf das Einwandern im Zielland, während der Referenzpunkt von Emigration das Herkunftsland ist. In diesem Sinne verwende ich die beiden Begriffe auch nur, wenn ich explizit die eine oder andere Perspektive einnehme. Ansonsten scheint mir der Begriff Migration der treffendste zu sein, weil er nicht nur die gesamte Wanderungsbewegung fasst, sondern auch ein Kommen und Gehen mit einschließen kann. Denn Migration ist oft keine lineare Bewegung mit Anfangs- und Endpunkt, wie es Immigration und Emigration suggerieren, sondern sehr viel komplexer. Die meisten internationalen Migrationsbewegungen, so wie auch im Falle Boliviens, haben eine längere Migrationsgeschichte, beginnen oftmals mit Binnenwanderungen: Vom Land in die Stadt, von einer Stadt/Region in eine andere, und sie können zahlreiche (internationale) Zwischenstationen umfassen (vgl. Pedone 2003: 125 f).

Es gibt verschiedene Arten von Migration: Grundsätzlich wird zwischen interner und internationaler Migration unterschieden, und innerhalb des Begriffs der internationalen Migration gibt es zahlreiche Typologien. Sie kann nach Motivation (ökonomisch, familiär, Flucht) oder dem rechtlichen Status unterschieden („legale“ und „illegale“ Migration), oder als „freiwillige“ und „unfreiwillige“ Migration klassifiziert werden (vgl. Ribas 2004: 195). In dieser Arbeit kommen verschiedene Formen der Migration vor, weshalb ich keine spezifische Einschränkung vornehme.

MigrantInnen – ImmigrantInnen – EmigrantInnen

Der Terminus Immigrant/Immigrantin bezieht sich grundsätzlich auf die Niederlassung in einem anderen Land als das der eigenen Staatsangehörigkeit, wobei hier auch jedes Land eigene semantische Traditionen mit unterschiedlichen Bezugspunkten aufweist, wie bspw. das mittlerweile aus guten Gründen in Verruf gekommene „Gastarbeiter“ in Deutschland und Österreich oder die „ethnic minority“ in Großbritannien (vgl. Ribas 2004: 181-183). Diese Begriffe machen deutlich, welche Rolle den MigrantInnen jeweils zugeschrieben wird: Die eines „Gastes“, die/der nach dem „Besuch“ wieder „nach Hause“ gehen soll, oder die einer Minderheit innerhalb der „Mehrheitsgesellschaft“, die jedoch zumindest bereits aus EinwohnerInnen und nicht mehr aus Wandernden besteht. In der spanischsprachigen Literatur und Diskussion wird vielfach der Begriff (*personas*) *inmigradas* – eingewanderte Personen – verwendet, um deutlich zu machen, dass diese Menschen jetzt hier leben und sich nicht mehr auf Wanderung befinden. Im deutschsprachigen Raum hat sich insbesondere für die zweite/dritte Generation größtenteils die Bezeichnung „Menschen/Personen mit Migrationshintergrund“ durchgesetzt.

Die Verwendung des Begriffes ImmigrantIn deutet jedenfalls auf einen eingeschränkten Bedeutungsrahmen mit spezifischen Konnotationen hin. Laura María Agustín stellt fest, dass der Terminus ImmigrantIn zumeist in Zusammenhang mit „unerwünschten“ Personen verwendet werde (unerwünscht im sozialen, nicht jedoch im ökonomischen Sinne, nämlich als billige Arbeitskräfte). „Erwünschte“ MigrantInnen würden als TouristInnen, Reisende oder „Expats“ bezeichnet; dabei seien diese Begriffe weitgehend männlich konnotiert. Sie kritisiert die Dichotomisierung in unerwünschte/erwünschte Personen, die diesen Begriffen innewohnt: in ihnen seien Zuschreibungen wie Arbeit/Freizeit, ArbeiterIn/TouristIn, „legal/illegal“ und „rückständig/modern“ (vgl. Agustín 2008: 47) enthalten. „In comparison with postmodern, first-world, innovative individuals, migrants are made to seem earthbound and barely modern.“ (ebd.: 16).¹⁸

In Bolivien wird mit *migrantes* umgangssprachlich und in den Medien zumeist Bezug auf interne und internationale *bolivianische* MigrantInnen genommen. Es gibt praktisch keinen Diskurs über internationale ImmigrantInnen, diese spielen auch zahlenmäßig keine so große Rolle (mehr)¹⁹; bzw. lässt sich auch hier eine klare diskursive und normative Trennung in

¹⁸ Maria Galindo vom bolivianischen feministischen Kollektiv „Mujeres Creando“ problematisiert noch eine weitere Dimension des Begriffes MigrantInnen, der von den „Technokraten der Weltbank und company“ euphemistisch verwendet würde, aber die reale Situation verschleierte. Daher plädiert sie für die Bezeichnung „exiliadas del neoliberalismo“ (Galindo 2008: o.S.) zu Deutsch „Exilierte des Neoliberalismus“, wobei sie nur die weibliche Form verwendet. Damit würden automatisch drei Dimensionen des „Exils“ bolivianischer Frauen gefasst: Das Geschlecht, die ökonomischen Bedingungen, unter denen die Migration stattfindet, und die Beziehung zum Staat durch das Gefühl der Vertreibung.

¹⁹ In der ersten Hälfte des 20. Jh. hingegen gab es sehr wohl größere Einwanderungswellen aus Europa, was u. a. an den zahlreichen deutschstämmigen Nachnamen erkennbar ist. Vor und während des Zweiten Weltkriegs fanden zehntausende Flüchtlinge vor dem Nazi-Regime in Bolivien Zuflucht, als andere Staaten schon ihre Grenzen geschlossen hatten. 1938 bspw. flohen etwa 20.000 Menschen aus Deutschland, Österreich und der

erwünschte und unerwünschte MigrantInnen feststellen: Die europäischen und nordamerikanischen EinwandererInnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, welche sich v. a. im bolivianischen Tiefland niederließen, bilden dort bis heute die ökonomischen und politischen Eliten. Der öffentlich-mediale Diskurs um unerwünschte ImmigrantInnen weist ebenso wie in Europa rassistische Züge auf und formiert sich einerseits um EinwandererInnen aus den Nachbarstaaten; andererseits lässt sich ein rassistischer Diskurs gegen (indigene) MigrantInnen aus dem Hochland feststellen, welcher nicht selten mit Gewalt und Anfeindungen einhergeht.²⁰

Leonardo de la Torre plädiert dafür, die MigrantInnen mit ihrer Eigenbezeichnung zu benennen, so wie sich beispielsweise die bolivianischen Vereine und Personen in Virginia, USA, als *residentes* bezeichnen (vgl. De la Torre 2008: 206 f). Die Übersetzung wäre in etwa BewohnerIn, der Fokus liegt also wiederum nicht auf der Situation als WandererIn, sondern auf dem (momentanen) Wohnort (siehe Kapitel 1.5.1). In Spanien wird umgangssprachlich zwischen *inmigrante* (Immigrant) und *extranjera/o* (Ausländer) unterschieden, wobei letzteres die vorwiegend aus Westeuropa stammenden Personen bezeichnet, die zu Studienzwecken oder um ihren Ruhestand zu verbringen (zeitweise) nach Spanien ziehen.²¹ Der rechtliche Terminus ist *extranjero* („Ausländer“).

Undokumentierte MigrantInnen

Kein Mensch ist illegal. Diesem Slogan Rechnung tragend, lehne ich den stark stigmatisierenden, negativ konnotierten Begriff der „illegalen“ MigrantInnen ab. Um auf den legalen Status einer Person in einem Staat Bezug zu nehmen, verwende ich stattdessen den aus dem Englischen (*undocumented migrants*) sowie Spanischen (*inmigrantes indocumentados*) entlehnten Begriff der undokumentierten MigrantInnen, wie er sich auch in der deutschsprachigen Literatur durchzusetzen beginnt.

Integration – Multikulturalismus – Interkulturalismus

Integration verstehe ich als multidirektionalen Prozess, der alle Mitglieder einer Gesellschaft, nicht nur die MigrantInnen, umfasst. Es gibt verschiedene Ansätze, wie Integration in der Praxis aussehen soll: Multikulturalismus war lange Zeit das Zauberwort in Migrations- und Integrationsdebatten, vor allem links-liberaler Prägung. Damit wird das Nebeneinander-Existieren verschiedener, als in sich homogen imaginiertes „Kulturen“ bezeichnet, welche durchaus „als Bereicherung des eigenen Speisezettels“ (Schmidinger 2007: 186) gesehen

Tschechoslowakei nach Bolivien. Siehe dazu Spitzer, Leo (2003): Hotel Bolivien: Auf den Spuren der Erinnerung an eine Zuflucht vor dem Nationalsozialismus. Wien: Picus

²⁰ Vgl. Bolpress: <http://www.bolpress.com/art.php?Cod=2008092912>, zuletzt abgerufen am 08.03.2009

²¹ Aus den USA und Westeuropa stammende Personen in Spanien, unabhängig von Art und Dauer ihres Aufenthaltes, werden auch als *giris* bezeichnet. Dem Begriff ist vor allem die Konnotation mit Wohlstand und Hautfarbe („weiß“) inhärent, kann aber durchaus recht abfällig verwendet werden. Eine ähnliche Konnotation hat der Begriff *gringos* in Lateinamerika.

werden, solange die Berührungspunkte kulinarischer oder folkloristischer Art bleiben.²² Damit findet das Konzept auch bei der so genannten „Neuen Rechten“, welche „rassische“ durch kulturalistische Argumente ersetzt, großen Anklang²³. Jedoch auch die ausschließlich positive Bezugnahme auf bzw. Verteidigung von bestimmten Gruppen bedeutet nicht antirassistisch zu agieren, im Gegenteil: „MigrantInnen werden in dieser Sichtweise nicht als Mitglieder der eigenen Gesellschaft behandelt und damit auch politisch ernst genommen, sondern ebenfalls als „anders“ betrachtet. Das multikulturalistische Othering belegt „den Anderen“ lediglich positiv, während ihn der Rassist negativ belegt. Beides ist projektiv und macht „den Anderen“ erst anders bzw. konserviert dieses Anderssein.“ (Schmidinger 2007: 186 f)

Interkulturalismus entstand als Kritik am gescheiterten Konzept des Multikulturalismus, ist allerdings in der deutschsprachigen Debatte noch recht wenig verankert. VertreterInnen dieses Ansatzes stellen einerseits das Miteinander und voneinander Lernen sowie die Auflösung der Dualitäten von „wir“ und „andere“ in den Vordergrund, andererseits wird auch die Aufnahmegesellschaft selbst in die Verantwortung genommen (vgl. Schmidinger 2007: 187 f). Ob der Ansatz eher zu gleichen Chancen, Rechten und Lebensbedingungen aller in einer Gesellschaft Lebenden führen kann, hängt vor allem von dessen konkreter (trotzdem selbstkritisch bleibender) Umsetzung ab.

Geschlecht - Geschlechterverhältnis

In dieser Arbeit verstehe ich Geschlecht als Strukturkategorie (vgl. Becker-Schmidt 1993, zit. n. Sommerbauer 2003: 23-25), also als Kategorie, die zur gesellschaftlichen Gliederung in die „Genus-Gruppen“ (Becker-Schmidt: ebd.) Männer und Frauen dient. „Geschlecht bildet also einen Strukturzusammenhang, in welchen Männer und Frauen entlang einer geschlechtlichen Trennlinie eingegliedert sind.“ (Sommerbauer 2003: 23). Davon geht auch das Theorem der zweifachen Vergesellschaftung von Frauen aus: Demnach sind Frauen sowohl in der öffentlichen als auch in der privaten Sphäre vergesellschaftet, können aber weder in der einen noch in der anderen davon profitieren, sondern bleiben dem Prinzip des Männlichen untergeordnet (vgl. Becker-Schmidt/Knapp 1995: 10 f).

„Auf gesellschaftlicher Ebene wird diese Ordnung mit dem Begriff *Geschlechterverhältnis* bezeichnet. Er zielt auf einen übergeordneten Strukturzusammenhang und verweist demnach auf die Ebene der institutionalisierten geschlechtlichen Differenz.“ (Sommerbauer 2003: 24).

Dieser Ebene kann ein hierarchisches Verhältnis inhärent sein, das muss jedoch nicht der Fall sein, denn je nach historisch-kulturellen Gegebenheiten können die sozialen Beziehungen

²² Scharfe Kritik am „Multikulti“-Menschen übt auch Ateş, die den „Multikulti“ Verantwortungslosigkeit vorwirft, da sich diese lediglich in einer „unverbindlichen Toleranz gegenüber anderen Kulturen üben“ würden, solange ihre eigenen Lebenswelten davon unberührt blieben (Ateş 2007: 15). Solch eine Einstellung trage schließlich zur Bildung von „Parallelgesellschaften“ bei, sei Mitschuld an der „gescheiterten Integration“ vieler Menschen (wobei sie Integration sozusagen als individuelle Verschmelzung der verschiedenen kulturellen Einflüsse und Hintergründe sieht), ebenso wie daran, dass „Ehrenmorde“ und ähnliche Verbrechen gegen Frauen in Deutschland lange Zeit verschwiegen wurden.

²³ Zu einer Kritik an der so genannten Neuen Rechten siehe u. a. die Arbeiten der Cultural Studies Group um Stuart Hall, z.B.: Hall, Stuart (2004): *Ideologie, Kultur, Rassismus*. 4. Auflage. Argument-Verlag: Hamburg

zwischen den Geschlechtern unterschiedlich ausgeformt sein: „Das Macht-Gefüge zwischen den Genus-Gruppen kann mehr oder minder ausgewogen oder strikt hierarchisiert sein, die geschlechtliche Arbeitsteilung kann sehr rigide oder vergleichsweise durchlässig sein, Gesellschaften können sehr stark vom Machtanspruch des männlichen Geschlechts geprägt sein oder Raum lassen für die Gleichwertigkeit der Geschlechter bzw. des Differenten.“ (Becker-Schmidt/Knapp 1995: 7). Allerdings kann die Kategorie Geschlecht nicht unabhängig von anderen Kategorien analysiert werden, wie u. a. Maria Galindo feststellt:

Es gibt kein Geschlecht ohne Klasse, es gibt kein Geschlecht ohne Alter, es gibt kein Geschlecht ohne Hautfarbe, es gibt kein Geschlecht ohne kulturellen Hintergrund, es gibt kein Geschlecht außerhalb von alldem. (Interview mit Maria Galindo, 17.10.2008)

Familie – transnationale Familie

Die Familie nimmt deshalb einen zentralen Stellenwert in der Arbeit ein, weil diese sowohl in der bolivianischen als auch in der spanischen Gesellschaft von großer Bedeutung ist und für die Migration von BolivianerInnen eine zentrale Rolle spielt. Als Stichworte seien beispielsweise Familienzusammenführung und die Überweisungen an die Familienmitglieder in Bolivien genannt. Familie ist damit eine zentrale Analysekategorie und ein Strukturelement des Geschlechterverhältnisses. Dabei analysiere ich Familie als institutionalisiertes Verhältnis, als Kleinstelement des Staates, welches der Strukturierung und Hierarchisierung der Gesellschaft dient (vgl. Kreisky/Löffler 2003: 379). Die Familie wird dem Bereich des Privaten zugerechnet, der weiblich konnotiert ist. Im Gegensatz dazu ist der Staat männlich konnotiert und wird der öffentlichen Sphäre zugerechnet (vgl. ebd.: 375).

Die bisherigen Definitionen von transnationalen Familien sind eher unbefriedigend und lassen viele Fragen offen (vgl. z.B. Konferenzbeitrag Germán Guaygua, 03.10.2008). Ich verstehe darunter Familien, aus deren Kreis eine oder mehrere Personen migriert sind, welche in irgendeiner Art in Kontakt zu den zurückgebliebenen Familienmitgliedern stehen, welcher aber weit reichende emotionale, finanzielle, soziale Auswirkungen hat. Dieser Kontakt kann in Geldsendungen, Telefonanrufen, Geschenken, Briefen, etc. bestehen. Die Mitglieder dieser transnationalen Familien beschränken sich allerdings nicht auf die Nuklearfamilie (Eltern, Geschwister, Kinder, BeziehungspartnerInnen), sondern können entfernte Verwandte ebenso wie nicht verwandte Personen einschließen, die genauso am transnationalen sozialen Raum teilnehmen (vgl. De la Torre 2006: 126 f). Dieser soziale Raum ist aber keineswegs neutral, sondern sowohl Ort von sozialer und emotionaler Unterstützung als auch ein Konfliktfeld, in dem Machtbeziehungen ausgehandelt werden (vgl. Herrera 2005, zit.n. Hinojosa 2008: 95).

Ethnizität - Ethnisierung

In Lateinamerika besteht grundsätzlich die Tendenz, Ethnizität zu leugnen oder dieser zumindest keine Bedeutung für politische und ökonomische Prozesse beizumessen (vgl. Thorp et al. 2006: 455). In Bolivien wurde diese Tendenz mit dem Regierungsantritt von Evo

Morales 2006 aufgebrochen. Mittlerweile wird die Bedeutung von Ethnizität für die Macht- und Ressourcenverteilung im Land breit und insbesondere auch von Regierungsseite diskutiert.²⁴ Dies ist einer allmählichen Entwicklung seit den frühen 1990er Jahren zuzuschreiben, während derer indigene Bewegungen "successfully introduced a multiethnic political agenda", was dazu führte, dass „ethnic representation“ auf Gemeindeebene und seit 2002 auf nationaler Ebene kontinuierlich zunahm (vgl. ebd.: 473).

Ethnizität ist jedoch kein unproblematisches Konzept. Basch et al. (1994) definieren dieses (im US-amerikanischen Kontext) als ein Konzept, das erfunden wurde um den von den postkolonialen Staaten abgelehnten Begriff der Rasse zu ersetzen, der aber nicht minder ausschließende Intentionen birgt. „Im Gegensatz zum Konzept der Rasse wird das der Ethnizität, so die Situation in den USA, von dem dominanten Sektor des Nationalstaates gebraucht, um die politische und wirtschaftliche Unterordnung (subordination) der Bevölkerungsgruppen zu erklären.“ (Han 2006: 159) Die Unterschiede werden demzufolge nicht mehr biologisch begründet, sondern mit einer unterschiedlichen „nationalen“ Herkunft.

In Bolivien wird Ethnizität im derzeitigen Regierungsprojekt des sozialen Wandels und der Inklusion von Jahrhunderte lang marginalisierten Bevölkerungsgruppen mehr als politisches denn als ethnische Konzept verstanden. Insbesondere die Kategorie „indigen“, eine im aktuellen politischen Veränderungsprozess höchst präsente Kategorie, wird nicht auf eine ethnische Charakteristik reduziert, sondern als politische Kategorie begriffen, mit der ein kollektives politisches Projekt der breiten gesellschaftlichen Inklusion in Bolivien und eine politische Organisationsform verstanden wird (vgl. Interview mit Oscar Vega, 25.09.2008).

Ich verwende die Konzepte „Rasse“ und „Ethnizität“ in dieser Arbeit als soziale Konstruktionen²⁵, die sowohl Fremd- als auch Selbstzuschreibungen sein können und die mit sehr konkreten (ökonomischen, sozialen, politischen) Implikationen und Diskriminierungssituationen verknüpft sind, welche es zu untersuchen und zu de-konstruieren gilt. Ethnisierung bezeichnet genau dieses Moment der Konstruktion von vermeintlich homogenen Bevölkerungsgruppen, auf dessen Basis Ausschlussmechanismen wirksam und legitimiert werden.

A. Senganata Müntst plädiert für die Verwendung des Begriffes „Staatsbürgerschaft“ in der intersektionellen Migrationsforschung, da es zielführender sei Gesellschaftskategorien zu wählen, die „in empirischen Forschungen überprüft und genutzt werden können“ (Müntst 2008: 45). Wenn ich ihr auch dabei zustimme, dass die Kategorie StaatsbürgerInnenenschaft ein

²⁴ Die traditionellen Machteliten nehmen ebenso an der Diskussion teil, indem sie sich als Opfer einer gegen „Weiße“ gerichteten „rassistischen“ Politik darstellen.

²⁵ Ich schließe mich grundsätzlich Max Webers Kritik an der Konstruktion einer imaginären Gemeinschaft an, welche Encarnación Gutiérrez Rodríguez folgendermaßen zusammenfasst: „Max Weber erachtete »Ethnizität« als Relikt der feudalen Gesellschaft. Sie diene zwar den Individuen in der Moderne als Orientierung, verschwände jedoch angesichts des fortschreitenden Rationalisierungsprozesses. Ethnizität entspringe einem irrationalen, subjektiven Glauben einer Gruppe von Menschen an eine gemeinsame Herkunft, gemeinsame Geschichte und gemeinsame Sitten und diene damit der Bildung einer Gruppenidentität. Diesen künstlich hergestellten Glauben umschreibt Max Weber als »Kulturgemeinschaft«.“ (Gutiérrez Rodríguez (2005b): o.S.). Allerdings glaube ich nicht, dass das Konzept im Verschwinden begriffen ist, ebenso wenig wie ich glaube, dass es sich hierbei lediglich um Selbstzuschreibungen handelt.

wesentliches, insbesondere rechtlich-institutionelles Ausschluss- und Ungleichheitskriterium ist, so halte ich es doch für zu wenig weit reichend, da damit spezifische Diskriminierungsformen nicht in den Blick genommen werden. Beispielsweise werden Menschen mit Migrationshintergrund selbst nach Erlangung der StaatsbürgerInnenschaft des betreffenden Landes nicht als zur „Nation“ gehörend betrachtet, sondern weiterhin ethnisiert. Daher bezeichne ich mit dem Begriff der Ethnizität in der vorliegenden Arbeit sowohl institutionalisierte Exklusionspraktiken, die über die StaatsbürgerInnenschaft wirksam werden, als auch Praktiken der sozialen, kulturellen oder biologischen Konstruktion und Ethnisierung von Bevölkerungsgruppen, welche spezifische Zuschreibungen und Vorurteile mit real wirksam werdenden Diskriminierungssituationen hervorbringen.

1.6. Formale Hinweise

Sämtliche Zitate, die ich aus spanischsprachiger Literatur verwendet habe, sind von mir übersetzt worden, ebenso die zitierten Interviewpassagen. Einzelne Begriffe habe ich im spanischen Original belassen, da sie mir treffender erschienen als eine deutsche Übersetzung. Diese ebenso wie einige Eigennamen sind kursiv gesetzt und finden sich im Glossar im Anhang erklärt, wo sich auch ein Abkürzungsverzeichnis findet. Ich bin davon abgekommen, sämtliche Zitate im Original in der Fußnote zu belassen, da mir dies aufgrund der Anzahl der Zitate nicht sinnvoll erschien. Da aber eine spanische Version geplant ist, werden diese im Original dort veröffentlicht werden. Lediglich in den Überschriften wurden die spanischen Zitate belassen und in der Fußnote übersetzt, da sie im Original prägnanter sind.

Die Namen der von mir interviewten bolivianischen MigrantInnen sind geändert, lediglich Alter und Herkunft stimmen mit den jeweiligen Angaben überein. Die Zitate aus von mir geführten Interviews sind durch Einrücken und kleinere Schriftgröße gekennzeichnet. Die kursiven Textstellen in diesen kennzeichnen meine Zwischenfragen bzw. zusammengefasste Interviewpassagen. Ebenso stellen kursive und eingerückte Absätze narrative Szenen dar, die der teilnehmenden Beobachtung und Gesprächen mit involvierten Personen entspringen. Diese sollen signifikante Situationen beispielhaft veranschaulichen, welche in die Analyse einfließen.

Ich habe für den ganzen Text die geschlechtsneutrale Schreibweise mit großem „I“ gewählt, da ich diese als die beste verfügbare Form erachte, die Lesbarkeit des Textes und die Sichtbarkeit von Frauen und Männern zu garantieren, auch wenn diese Schreibart nach wie vor eine bipolare Realität (weiblich-männlich, ohne Zwischenstufen oder andere Selbstdefinitionen) suggeriert. Wenn ich an einzelnen Stellen doch lediglich die weibliche oder männliche Form verwende, dann geschieht dies als bewusste Bezugnahme auf eines der Geschlechter oder aber als wörtliches Zitat.

1.7. Überblick über die Arbeit

Die Arbeit gliedert sich grob in zwei Teile: Einen ersten Teil, der sich in zwei Kapitel gliedert. In Kapitel 2 wird die methodische Herangehensweise erläutert und der Forschungsprozess reflektiert. Kapitel 3 bietet eine Einführung in Migrationstheorien, aus denen drei große theoretische Ansätze für die Arbeit synthetisiert werden. In Kapitel 4 wird der Forschungsgegenstand anhand der vorhandenen Literatur sozioökonomisch sowie politisch kontextualisiert, die bolivianische Migration nach Andalusien im Rahmen der spanischen und EU-Politik situiert sowie die spanisch-bolivianischen Beziehungen und der Kontext der Emigration aus Bolivien erläutert.

Der zweite, empirische, Teil wird mit Kapitel 5 eingeführt, welches anhand der in Andalusien und Bolivien geführten biographischen Interviews der Migrationsprozess der BolivianerInnen, die nach Andalusien migriert sind, die so entstandenen transnationalen Netzwerke und Familien und die darin eingeschriebenen vertikalen und horizontalen Beziehungen beschreibt. Kapitel 6 widmet sich der Analyse der bezahlten Hausarbeit als Beispiel für Prozesse der Ethnisierung und Sexualisierung des Arbeitsmarktes.

Im Schlusskapitel 7 werden die Erkenntnisse anhand der Hypothesen überprüft und zusammengefasst.

Im Anhang finden sich Glossar und Abkürzungsverzeichnis, Einwanderungsstatistiken, die Interviewleitfäden sowie eine Tabelle der von mir interviewten MigrantInnen.

2. Methodik, Konzeptualisierung und Umsetzung der Forschung in Andalusien und Bolivien

2.1. Methodik

In der wissenschaftlichen Diskussion wurde bisher zu wenig bis gar nicht thematisiert, „dass fremde Herkunft nicht nur in Form einer Hypothek oder Belastung existiert, die man besser verschweigt, sondern dass sie auch eine Handlungsdynamik entfalten kann, die sich als Ressource erweist“ (Apitzsch 2003a: 9). Und genau hier versucht die vorliegende Arbeit einen Beitrag zu leisten und Einblicke in diese Ressourcen zu gewähren, indem bolivianische MigrantInnen selbst zu Wort kommen. In diesem Sinne wurde eine Kombination aus verschiedenen Methoden angewandt, die sich gegenseitig ergänzen und bereichern: Erstens Inhaltsanalysen von Texten/Dokumenten, wozu ich in Bibliotheken und an Universitäten in Bolivien, Österreich und Spanien recherchiert habe. Zweitens führte ich biographische Interviews in Andalusien und Bolivien mit MigrantInnen, RückkehrerInnen und Familienangehörigen, sowie ExpertInneninterviews in Andalusien und Bolivien mit MitarbeiterInnen von NGOs, ForscherInnen, RegierungsvertreterInnen und ArbeitgeberInnen

durch. Und drittens nahm ich im Sinne der teilnehmenden Beobachtung an Aktivitäten von verschiedenen mit dem Thema Migration betrauten Institutionen sowie MigrantInnen(organisationen) teil.

Meines Erachtens nach ist es wichtig nicht nur in Europa, sondern auch im Herkunftsland der MigrantInnen zu forschen, um so die Reproduktion einer eurozentrischen Sichtweise zu verhindern und die bolivianische Perspektive auf das Thema der Migration in den Blick zu nehmen: sowohl vonseiten zurückgekehrter MigrantInnen und zurückgebliebener Familienangehöriger als auch von WissenschaftlerInnen und MitarbeiterInnen von in diesem Bereich tätigen Organisationen. Die in Europa verfügbare Information zu Bolivien und Migration ist limitiert, was auf die Neuheit des Phänomens zurückzuführen ist. Um einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der bolivianischen Migration nach Europa zu leisten und neue Einblicke in die Thematik zu ermöglichen, war eine Recherche vor Ort unabkömmlich.

Fragen, die ich mir dabei stellte, standen u. a. in Zusammenhang mit postkolonialer Kritik und der Analyse der Produktion von Wissen, „Weltanschauungen, Selbstverständnissen und Selbstverhältnissen“ (Gutierrez Rodríguez 2003: 21), die geprägt sind von den (ehemals) kolonialen Institutionen: wie entstehen Wissens- und Kulturtraditionen, wer wird dabei gehört, wer nicht, wie wird über wen geredet? Über welche Repräsentationsformen verfügen BolivianerInnen in Andalusien? Und was hat das mit meiner Person als europäische Forscherin zu tun? Kann ich dazu beitragen, dass die Stimmen dieser MigrantInnen gehört werden, oder verstärke ich die „Sprachlosigkeit“ der „Subalternen“²⁶?

Ich behaupte nicht, im Namen von jemandem zu sprechen, und bin mir bewusst darüber, dass diese Arbeit eine zutiefst subjektive ist, entstanden aus meinen Interpretationen der von mir geführten Interviews und meiner Auswahl an Literatur. Trotzdem habe ich versucht, objektiv nachvollziehbare Forschung zu betreiben und Schlüsse zu ziehen, ebenso wie ich versucht habe meinen InterviewpartnerInnen genügend Raum in der Arbeit sowie einen gewissen Freiraum zu lassen, in dem sie selbst entscheiden konnten, was sie mir erzählen wollen und wie. Es handelt sich also um einen ständigen Prozess der (Selbst)Reflexion und allmählichen Annäherung an das, was der Text, und ich mit ihm, schließlich aussagen will.

2.2. Zu Ort und Reichweite der Recherche

Zu Beginn stellte sich mir die Frage nach dem (hauptsächlichen) Ort der Feldforschung. Für eine Beschränkung auf (die Stadt/die Provinz) Granada sprach, dass dies eine detailliertere Beschreibung und Analyse ermöglichen würde, da sich der Kontakt zur bolivianischen Community bzw. zu einzelnen InterviewpartnerInnen intensiver gestalten konnte. Obwohl dies

²⁶ Diese Begriffe sind dem bekannten Werk Gayatri Spivaks: „Can the subaltern speak?“ entlehnt, auf welches sich auch die Autorinnen des von mir zitierten Sammelbandes von Gutierrez Rodríguez/Steyerl (2003) beziehen. Spivak behauptet nicht, dass Subalterne nicht sprechen *könnten*, sondern vielmehr dass sie vom herrschenden Diskurs und Wissenschaftskanon nicht gehört werden, bzw. dass ihr Sprechen verhindert werde.

also den Schwerpunktort der Interviews in Spanien darstellte, fließen auch Erfahrungen in die Arbeit mit ein, die ich in Málaga und Sevilla sammeln konnte: Dort gibt es große bolivianische Communities; ebenso konnte ich mit anderen Forscherinnen zum Thema Kontakt aufnehmen. Die Kontaktaufnahme in Granada erforderte zu Beginn ein großes Engagement meinerseits, da es dort (noch) keine formalisierte Vereinigung von BolivianerInnen gibt – zumindest keine, die den zuerst von mir kontaktierten Organisationen bekannt war. Dies mag u. a. daran liegen, dass sie aufgrund ihrer kürzeren Anwesenheit noch keine derartigen Netzwerke gebildet haben wie dies z.B. ekuatorianische oder kolumbianische MigrantInnen bereits taten. In Málaga, Madrid und Sevilla hingegen bestehen bereits zahlreiche Vereinigungen, die auch mit Aktivitäten an die Öffentlichkeit treten. Nachdem sich jedoch einige Kontakte in Granada etabliert hatten, setzte der bekannte „Schneeballeffekt“ ein, durch den ich zahlreiche weitere Kontakte knüpfen konnte. Ich wurde von Anbeginn bei allen Treffen sehr herzlich und offen aufgenommen und konnte bei den Gesprächen und Interviews feststellen, dass viele Leute sehr bereitwillig ihre Geschichte erzählen (wollen).

Da die meisten BolivianerInnen in Granada sowie sämtliche meiner InterviewpartnerInnen aus der Provinz Cochabamba stammen, wählte ich diesen als Schwerpunkt-Ort der Recherche in Bolivien. Die Recherche an Universitäten, in Bibliotheken und bei im Bereich der Migration tätigen Organisationen führte ich in Cochabamba und La Paz durch, welches ein Zentrum der akademischen Tätigkeit darstellt.

Im Sinne dieses qualitativen Forschungsansatzes, welcher einer ständigen Überprüfung des Forschungsprozesses sowie der Ergebnisse bedarf (vgl. Baur et al. 2006: 33), erachtete ich es als notwendig, eine ausreichende Zeitspanne vorzusehen, die ständige Reflexionen des Forschungsprozesses sowie erste Zwischenanalysen erlaubte und die Zeit ließ, gegebenenfalls bei InterviewpartnerInnen Nachfragen anzustellen sowie weitere Informationen und GesprächspartnerInnen zu suchen, welche sich im Laufe der Recherche als unabkömmlich herausstellten.

2.3. Interviewführung und teilnehmende Beobachtung

Diskurs und Ideologie sind eng verknüpft und beeinflussen die Bedeutung, welche wir Dingen, sozialen Phänomenen, etc. geben. Der Diskurs ist entlang von Ideologien (dominanten oder nicht) strukturiert, welche wiederum die Basis für die sozialen Handlungen bilden (vgl. Van Dijk 2003: 16). Daher ist es wichtig “zu wissen, wie sich Ideologien im Diskurs ausdrücken (oder wie sie sich tarnen!) und wie sich Ideologien in der Gesellschaft reproduzieren“ (ebd.: 17). Dieses Moment der sozialen Konstruktion von Bedeutung muss auch bei der Analyse von Interviews mitgedacht werden. Beispielsweise wirft Carmen Gregorio Gil die Frage auf, bis zu welchem Grad die Erzählungen der Frauen davon gefärbt sind, was von ihnen erwartet wird, und wie sie weder sich selbst noch der Interviewerin gegenüber zugeben wollen oder können,

welche neuen Freiheiten das eigene Geld bedeutet (vgl. Gregorio Gil 2002: 107). Wenn in der biographischen Migrationsforschung die Kategorie „Geschlecht“ thematisiert wird, dann bedeutet dies nicht eine bloße Untersuchung weiblicher Migrationsbiographien, sondern das Einnehmen einer „relationalen Perspektive von Geschlechterverhältnissen“ (Apirtsch 2003a: 9). Es geht also darum zu untersuchen, wie geschlechtsspezifische Biographien in Migrationsprozessen (de)konstruiert werden und welche Charakteristiken diese aufweisen. In diesem Sinne will die vorliegende Arbeit einen Beitrag zur Erforschung der geschlechtsspezifischen Konstruktion von Biographien bolivianischer MigrantInnen nach Andalusien leisten. Zu diesem Zwecke führte ich Interviews mit bolivianischen Frauen und Männern durch, um die Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausarbeiten zu können; ebenso interviewte ich MitarbeiterInnen von verschiedensten Organisationen, von Fraueninitiativen und Migrantinnenvereinen bis hin zu Gemeindeinstitutionen.

2.3.1. Das biographische Interview

Die für diese qualitative Studie gewählte Methode des Biographischen Interviews wird im englischen Sprachgebrauch in zwei Begriffe unterteilt: *life stories* und *life histories*. Letzterer bezeichnet biographische Forschung, die sich nur auf eine Person bezieht und sich dabei nicht nur auf die Erzählungen der porträtierten Person stützt, sondern auch andere Personen und Quellen für Informationen zur betreffenden Person heranzieht. Eine *life story*²⁷ hingegen bezeichnet die Geschichte einer Person, wie sie diese erlebt (hat) und erzählt (vgl. Bertaux 1993: 151). In diesem Sinne handelt es sich in dieser Arbeit um *life stories*, da es nicht um eine spezielle Biographie einer Einzelperson geht, sondern durch die subjektiven Erzählungen verschiedener Personen allgemeine Merkmale herauskristallisiert werden sollen. Bertaux plädiert dafür von einer „biographischen Perspektive“ zu sprechen, da dem Begriff Perspektive ein zukünftiges Moment innewohnt, welches erlaubt die eigenen Kategorien und Vorannahmen immer wieder zu hinterfragen, und damit Beobachtung und Reflexion zu vereinen (vgl. Bertaux 1993:152 f).

Nach Bertaux ist die beste Methode zur Erforschung soziostruktureller Beziehungen eine Kombination aus aufmerksamem Zuhören und Befragung, ohne dass dies auf ein Abhaken eines Fragenkatalogs hinausläuft (vgl. ebd.: 160). Eine nicht direktive Interviewsituation ist weder zielführend, da ja allgemeine Strukturmerkmale gesucht werden, noch ist dies überhaupt möglich, da Thema und Kontext bis zu einem gewissen Grad immer von dem/der ForscherIn vorgegeben werden (vgl. Danese, zit.n. Ludwig 2007: 17). Daher wurden für die vorliegende Untersuchung einige Schlüsselkategorien identifiziert und in einen Interviewleitfaden übertragen, der aber lediglich als Stütze diente und nicht als Interview-Modell. Neben dieser Stütze ist das aufmerksame, jedoch keinesfalls passive Zuhören

²⁷ Im spanischen Sprachgebrauch wird dafür der Begriff *relato de vida* verwendet (vgl. Bertaux 1993: 149 ff).

fundamental, denn „das Subjekt rezitiert nicht sein Leben, sondern reflektiert gleichzeitig mit dem Erzählen über dieses“ (Bertaux 1993: 161).

Eine Erzählung beinhaltet immer ein relationales Moment zwischen InterviewerIn, ErzählerIn und Gesellschaft. Die Individuen artikulieren ihre Position innerhalb der Gesellschaftsordnung, geben ihr Sinn und, je nachdem warum und von wem sie interviewt werden, konstruieren sie auch ihre Lebensgeschichte im Moment des Erzählens. In diesem Sinne ist auch der Akt des Erzählens als Handlung zu sehen (vgl. Anthias 2003: 26). Aber gleichzeitig ist eine biographische Erzählung nicht nur die Erzählung eines Individuums, sondern vereint auch die Erfahrungen einer Gruppe von Menschen, die mit dieser Erzählung verwoben sind. Zudem existieren allgemeine Muster in Migrationsbiographien, die viel über die Gesellschaftsstrukturen der Einwanderungs- und Auswanderungsländer aussagen (vgl. Alonso 1998: 72-76, Aplitzsch 2003b: 72). Diesen kollektiven Erfahrungen und allgemeinen Mustern in Biographien näherte ich mich im Laufe meiner Recherche an.

Biographische Interviews werden bis zum Punkt der Sättigung fortgesetzt – ein der biographischen Perspektive eigenes Phänomen. Dieser Punkt ist erreicht, wenn in den Interviews keine neuen (für die Forschungsfrage relevanten) Informationen mehr aufkommen und ist gleichzeitig Garant für die Gültigkeit der Forschungsarbeit (vgl. Bertaux 1993: 156 f). Wenn sich also ähnliche Informationen in verschiedenen Interviews wiederholen, zeigt dies, dass die Ergebnisse für einen größeren Personenkreis Gültigkeit haben und bis zu einem gewissen Grad gesellschaftliche Strukturmerkmale beschreiben. Trotzdem ist jede Verallgemeinerung mit Vorsicht zu genießen und abhängig von Art und Umfang der Untersuchung zu betrachten. Jedenfalls sollte auf eine Diversifizierung der InterviewpartnerInnen geachtet werden (vgl. ebd.: 159). Diese Vorgaben stellten die Leitlinien meiner Forschung dar und wurden im Rahmen der zeitlichen und geographischen Möglichkeiten bestmöglich umgesetzt.

Meine InterviewpartnerInnen in Granada habe ich v. a. über die Kontakte, die sich im Laufe der Zeit ergaben, gewählt. Dabei konnte ich im Wesentlichen auf zwei informelle Netzwerke zurückgreifen: eines, das im Umfeld der wöchentlichen Fußballmatches anzusiedeln ist, wo ich sowohl mit den Spielern²⁸ als auch mit den Frauen, die am Rand saßen und zusahen, Kontakte knüpfte. Das zweite entstand eher zufällig auf einem „interkulturellen Fest“ der NGO Granada Acoge, wo ich mich neben eine Gruppe von BolivianerInnen setzte und mit ihnen über gemeinsame Erinnerungen an Bolivien ins Gespräch kam. Daraus entwickelte sich mit zwei Frauen eine Vertrauensbeziehung, ebenso wie mit einer Frau, die ich auf dem Fußballplatz kennen gelernt hatte, wodurch regelmäßige Treffen zustande kamen, die wesentlich zum Verständnis der Situation von bolivianischen Migrantinnen beitrugen. Durch den so genannten Schneeballeffekt lernte ich über diese beiden Kontaktstränge weitere

²⁸ Die Spielerinnen waren schwerer zugänglich, da die Spiele zu unmöglichen Zeiten stattfanden, welche herauszufinden nicht leicht waren, und die bolivianischen Teams zu diesem Zeitpunkt schon ausgeschieden waren oder nicht mehr spielen wollten.

Personen kennen, die sich zu einem Interview bereit erklärten. Deziert versuchte ich, meine InformantInnen zu diversifizieren, indem ich Männer und Frauen verschiedenen Alters interviewte, die ich in unterschiedlichen Zusammenhängen kennen gelernt hatte: Zusätzlich zu den beiden oben genannten informellen Netzwerken konnte ich bei Besuchen in den Arbeitsvermittlungsstellen der Pfarren in Granada sowie über die bolivianische Vereinigung *Amigos de Bolivia* in Málaga zahlreiche weitere Gespräche führen, aus denen sich auch ein Tiefeninterview ergab.

Einige meiner InterviewpartnerInnen in Andalusien ermöglichten mir die Kontaktaufnahme mit ihren Familien in Bolivien, welche den ersten Anhaltspunkt für meine Recherche in Cochabamba darstellten. Weiters erhielt ich die Möglichkeit, gleich zu Beginn meines Aufenthaltes an einem internationalen Kongress zum Thema Migration teilzunehmen, auf welchem ich zahlreiche ForscherInnen und NGO-MitarbeiterInnen kennen lernte, welche mir einen Überblick über den akademischen Diskurs und weitere Kontakte ermöglichten.

Insgesamt führte ich 16 Interviews mit 14 bolivianischen MigrantInnen in Andalusien, davon acht Frauen und sechs Männer, sowie zwei Interviews mit Familienangehörigen in Bolivien durch.

2.3.2. ExpertInneninterviews

Die Methode des ExpertInneninterviews ist eine bislang wenig reflektierte Zugangsweise zu empirischem Material, aber dennoch von sehr großer Bedeutung (vgl. Bogner et al. 2005). Anders als bei biographischen Interviews wird die Lebenssituation der ExpertInnen gerade nicht zum Gegenstand der Analyse, sondern im Zentrum steht der organisatorische oder institutionelle Kontext, „der mit dem Lebenszusammenhang der darin agierenden Personen gerade nicht identisch ist und in dem sie nur einen „Faktor“ darstellen.“ (Meuser/Nagel 2005: 72 f). Grundsätzlich kann das ExpertInneninterview nach Michael Meuser und Ulrike Nagel (2005) zwei Positionen im Forschungsdesign einnehmen: eine zentrale und eine Randstellung, wobei letztere Variante dazu dient, Hintergrundwissen und zusätzliche Informationen zu beschaffen (vgl. ebd.: 75). In der vorliegenden Arbeit kam insbesondere die zweite Variante zur Anwendung: Die ExpertInneninterviews dienten mir in der explorativen Phase zur Annäherung an den Forschungsgegenstand sowie als Ergänzung der biographischen Interviews zur Generierung von Hintergrundwissen über rechtliche Rahmenbedingungen u.ä.; in einer zweiten Phase analysierte ich die Aussagen der MitarbeiterInnen von Arbeitsvermittlungsstellen, aus denen wichtige Erkenntnisse über die Funktion der bolivianischen Hausarbeiterinnen gezogen werden konnten.

Wer als ExpertIn betrachtet wird, obliegt der Entscheidung der/des Forscherin/s, da der ExpertInnenstatus ein relationaler ist und „vom Forscher verliehen [wird], begrenzt auf eine spezifische Fragestellung.“ (ebd.: 73). In Spanien und Bolivien wandte ich mich an diverse NGOs und offizielle Einrichtungen, die mit MigrantInnen arbeiten, sowie an einige Pfarren, die als Arbeitsvermittlung fungieren, und führte Interviews mit MitarbeiterInnen dieser Stellen

durch. Außerdem interviewte ich andere ForscherInnen, die zu ähnlichen Themen arbeiten. Der dafür verwendete Interviewleitfaden findet sich im Anhang. Da sämtliche Interviews auf spanisch durchgeführt wurden, ist auch dieser in spanischer Sprache verfasst. Ich unterschied bei der Ausarbeitung der Leitfäden zwischen Interviews mit ForscherInnen und MitarbeiterInnen von Organisationen, die mit MigrantInnen arbeiten, und Interviews mit MitarbeiterInnen von MigrantInnenorganisationen, da deren Expertise eine zweifache ist: resultierend aus ihrer Situation als MigrantIn und als ExpertIn. Die Leitfäden wurden offen angelegt, d.h. dass sie mir als Orientierungshilfe und Einstieg ins Thema dienten, aber je nach ExpertInnenwissen und Kontext unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt werden konnten (vgl. dazu ebd.: 77 f).

Insgesamt führte ich 19 ExpertInneninterviews und Hintergrundgespräche²⁹ durch, neun davon in Bolivien und zehn in Spanien. Dies ergibt eine Gesamtzahl von 37 geführten Interviews.

2.3.3. Teilnehmende Beobachtung

Die teilnehmende Beobachtung entspringt der anthropologischen, ethnographischen Tradition. Dabei ist Ethnographie grundsätzlich als Beschreibung und Interpretation von kulturellem Handeln zu verstehen, wobei besondere Betonung auf der Interpretation liegt, welche die „Essenz“ der ethnographischen Arbeit sei (vgl. Wolcott 1993: 130).

Einer der bei einer Ethnographie angewandten Methoden stellt die teilnehmende Beobachtung dar. Diese ist eine relativ passive Tätigkeit in dem Sinne, dass möglichst wenig in das beobachtete Geschehen eingegriffen wird. Es geht eher darum, sich angemessen im jeweiligen Umfeld zu verhalten, sich in gewissem Sinne anzupassen (vgl. Taylor/Bogdan 1986: 50 f). Es ist aber auch aktive Tätigkeit gefragt: Zu Beginn ist es wichtig, sich *allen* vorzustellen und durch allgemeine Fragen etc. Vertrauen aufzubauen (*Rapport*), ebenso wie die Anonymität der Informationen zu garantieren. Insbesondere zu Beginn spielen SchlüsselinformantInnen eine wichtige Rolle: Dies sind Personen, über die der Erstkontakt zustande kam, die sich besonders interessieren, sich einer annehmen usw., was sehr wichtig ist für Kontaktaufnahme, Erst- und Zusatzinformationen. Dabei sollte darauf geachtet werden, dass diese Person nicht zu sehr das Bild des Ortes bestimmt (vgl. Taylor/Bogdan 1986: 61 f). Diese Methode stellt eine sehr zeitintensive Arbeit dar und muss über einen längeren Zeitraum durchgeführt werden. Die hier zur Anwendung gekommene Beobachtung in Granada erstreckte sich über einen Zeitraum von sechs Monaten (Jänner bis Juni 2008), wurde aber nur ergänzend zu anderen Formen der Datenerhebung durchgeführt und stellt gewiss keine Ethnographie dar.

Die Orte der teilnehmenden Beobachtung waren insbesondere die wöchentlichen Fußballspiele der lateinamerikanischen Fußballliga in Granada, Orte der Freizeitgestaltung

²⁹ Als Hintergrundgespräche habe ich jene Interviews klassifiziert, die ich aus verschiedenen Gründen nicht digital aufzeichnen konnte oder durfte, jedoch gleich nach dem Gespräch schriftlich notierte, weshalb ich daraus keine wörtlichen Zitate, sondern zusammengefasste Ideen entnehmen konnte.

(Parks, bolivianische Discos und Restaurants) sowie die Arbeitsvermittlungsstellen. Dort konnte ich nicht nur in der Beobachtung wichtige Erkenntnisse erzielen, sondern auch mit zahlreichen BolivianerInnen ungezwungene Gespräche führen, über die ich mir anschließend Notizen machte.

In Bolivien konnte ich einerseits die Herkunftsregion meiner InterviewpartnerInnen kennen lernen: Ich besuchte zweimal den hauptsächlichen Herkunftsort Cliza im *Departamento Cochabamba* sowie die dort lebende Familie einer InterviewpartnerIn in Granada und konnte dort auch mit Menschen auf der Straße, Taxifahrern etc. interessante Gespräche über die Migrationsgeschichte Clizas führen. Insgesamt diente mir der Aufenthalt in Bolivien auch dazu, aufschlussreiche Beobachtungen über das sozioökonomische Setting der Migration, Lebensrealitäten, kulturelle Codes und Geschlechterverhältnisse machen zu können.

Die von mir gewählten Kategorien für die Beobachtung bezogen sich insbesondere auf das Geschlechterverhältnis:

- Die Rollenverteilung in der Organisation, bei den Aktivitäten etc.: Wer ist wofür zuständig?
- Wer spricht, wer wird gehört, wer nimmt teil?
- Wer nimmt nicht teil?
- Wie verhalten sich die Männer, wie die Frauen? Was wird von wem erwartet?
- Welche Sprache, Wörter etc. werden verwendet, was bedeuten sie in dem Kontext?
- Was sind die Themen, die besprochen werden? Wer gibt sie vor?

Anschließend machte ich mir jeweils Notizen über das Beobachtete, die beteiligten und unbeteiligten Personen, deren Auftreten und Verhalten sowie den Ort, ebenso wie zu meinen Gedanken und Gefühlen während der Beobachtung. Diese Informationen in meinem Feldtagebuch dienten mir als Basis für weitere Beobachtungen und Interviews und flossen als meine Erkenntnisse direkt und indirekt in die Arbeit mit ein.

An einigen Stellen in der Arbeit schildere ich, explizit gekennzeichnet durch kursive Schrift und Einrücken, Szenen aus der teilnehmenden Beobachtung, welche für die Analyse relevant sind und sich in den Schlussfolgerungen widerspiegeln, weshalb ich Beschreibungen meiner Beobachtungen zum besseren Verständnis für notwendig hielt.

2.4. Datenverarbeitung und Analyse

„Eine typische Eigenschaft der Qualitativen Sozialforschung ist der von vornherein zirkulär angelegte Forschungsprozess. Die verschiedenen Phasen einer Untersuchung – Datenerhebung, Datenauswertung und Theoriebildung – sind nicht klar voneinander abgegrenzt, noch kommen sie in einer bestimmten Reihenfolge vor, sondern es können im Zuge der Theoriebildung neue Daten erhoben werden, die als notwendig für die Ausdifferenzierung der Theorie erachtet werden.“ (Baur et al. 2006: 33)

Bei der Datenerhebung und -verarbeitung habe ich mich an verschiedenen Methoden der qualitativen Sozialforschung orientiert. Mit jedem Forschungsschritt versuchte ich allmählich meine Informationen zu „verdichten“, mein Wissen über den Forschungsgegenstand zu erweitern: Dies nennt Clifford Geertz (1983) „thick description“ – dichte Beschreibung. In der Datenauswertung werden verschiedene Techniken zur Verdichtung und Interpretation der Informationen angewandt. Dabei soll „über die Daten hinaus“ gegangen werden (vgl. Baur et al. 2006: 324 f). Ebenso floss in meine Konzeptualisierung die Grounded Theory nach Barney Glaser und Anselm Strauss (1967) ein. „Grounded Theory ist entsprechend ein Vorschlag, wie man mit Hilfe sorgfältiger empirischer Forschung in den Daten begründete und durch die Daten gestützte Theorien bilden kann.“ (Baur et al. 2006: 334). Datenerhebung und -interpretation bedingen und beeinflussen sich wechselseitig; dies wird nicht in einer chronologischen Abfolge mit einem festen (theoretischen) Rahmen durchgeführt, sondern immer wieder während der Forschung hinterfragt, aufgebrochen und gegebenenfalls reformuliert.

Bei der Dateninterpretation kamen folgende Techniken zur Anwendung:

Durch das **Kodieren** der Interviews wurden zentrale Themenblöcke identifiziert und den Textstellen zugeordnet. Diese Themenblöcke ergaben sich aus den Interviews selbst. Dabei soll der Text aufgebrochen, seine Sinneinheiten erfasst und das Wichtige vom Unwichtigen getrennt werden: So erhält man die Möglichkeit, Strukturen zu bilden (vgl. ebd.: 345). Die Codes wurden dabei so neutral wie möglich formuliert, um sie für spätere Interpretationen offen zu lassen. Es wird zwischen deduktivem (auf Konzepten/Theorien beruhend) und induktivem (aus dem Text heraus Sinn konstruierendes) Kodieren unterschieden (vgl. ebd.: 348), welche ich – wie in der Praxis üblich – kombiniert habe. Ziel der Kodierung ist das Identifizieren von Mustern, latenten Dimensionen und kausalen Zusammenhängen (vgl. ebd.: 352). Durch das wiederholte Lesen und Anhören der Interviews sowie dem gegenseitigen Vergleich der Interviews und Codes ergaben sich mit der Zeit die wichtigsten Themenblöcke, welche die Form der Arbeit bestimmten.

Während des Forschungsprozesses verfasste ich immer wieder **Memos**: Diese sind Gedanken und Ideen, die während der Arbeit mit dem Text entstehen. In diesem Sinn soll die Arbeit immer wieder unterbrochen, Widersprüche, Gedanken und Ideen geordnet und alternative Möglichkeiten des Codierens erwogen werden, um dann wieder zum Text zurückzukehren. Indem die eigenen Gedanken ständig aufgezeichnet und verglichen werden, soll daraus schließlich eine Theorie entwickelt werden können (vgl. Baur et al. 2006: 353).

2.5. Schwierigkeiten, Erfolge, Erkenntnisse

Zur Kontaktaufnahme lässt sich sagen, dass mir einige Faktoren zugute kamen: Einerseits konnte ich stets eine Art von Gemeinsamkeit über den Umstand herstellen, dass ich selbst in Bolivien gelebt hatte und viele Orte, Ausdrücke, Feste, Gerichte, etc. kenne. Andererseits vermochte dies auch mein „Migrantinnen“-Dasein in Spanien, wenn auch unter ganz anderen (äußerst privilegierten) Vorzeichen: Bei einem der ersten Zusammentreffen mit einer Gruppe von Bolivianern auf dem Fußballplatz stellte mich mein bolivianischer Bekannter folgendermaßen vor: „Ich stelle euch eine *compañera* vor, Alicia. Sie ist auch Immigrantin, wie wir, und hat auch lange in Bolivien gelebt. Sie macht ein Projekt und es wäre schön, wenn wir ihr dabei behilflich sein könnten.“ Diese nette Einleitung in die anschließende Vorstellung meiner Forschung erzeugte ein Gefühl der Verbundenheit und Wertschätzung, was auch auf alle weiteren Kontaktaufnahmen positive Auswirkungen hatte.

Durch den so genannten Schneeballeffekt ergaben sich über erste Kontakte stets weitere, die meist einfach zu kontaktieren und bereits vorinformiert waren, bzw. bildeten sich die Kontaktstränge in dem Umfeld, zu dem ich zuerst Zugang gefunden hatte. Dies stellt einen sehr positiven Effekt dar, der jedenfalls zu nützen ist; trotzdem war es wichtig, meine InterviewpartnerInnen zu diversifizieren, was ich über verschiedene Schienen (Fußballplatz, bolivianische Lokale, Arbeitsvermittlungsstellen etc.) tat. Jedoch ist dies nicht immer leicht und ein wirkliches Vertrauen lässt sich nur zu einigen HauptinformantInnen aufbauen, da dies intensiveren Kontakt verlangt.

Was ich bei sämtlichen Kontakten feststellte, war die Mühelosigkeit, mit der eine (junge, österreichische) Frau (bolivianische) Männer um einen „Gefallen“ bitten kann – in diesem Fall ein Interview. Dies hatte verschiedene Implikationen: Die rasche Kontaktaufnahme und Bereitschaft war durchaus positiv; andererseits stellte sich mir die Frage nach der Aufrichtigkeit der Informationen und inwieweit diese von dem Versuch geprägt waren, ein Erfolgsbild der eigenen Geschichte zu zeichnen.

Mit vielen Frauen kam ich ebenso leicht ins Gespräch; einige akzeptierten die Bitte um ein Interview und öffneten sich sehr in den Gesprächen „von Frau zu Frau“. Bei anderen jedoch spürte ich eine größere Zurückhaltung und gewisse Skepsis. Dies mag u. a. daran liegen, dass viele Frauen aufgrund ihrer Arbeitszeiten über sehr wenig Freizeit verfügen, welche sie nicht mit Interviews zubringen möchten, und außerdem die wenige verbleibende Zeit mit ihren oder unter Aufsicht ihrer Männer verbringen. Zudem bemerkte ich einen Wandel in der Einstellung mancher Frauen und Männer mir gegenüber, nachdem ich einige Male mit meinem Partner zu Veranstaltungen gekommen war. Es schien bei manchen den Effekt gehabt zu haben, dass die Grenzen klarer definiert waren und ich dadurch weder als „Konkurrentin“ noch als „Flirtobjekt“ erlebt wurde.

3. Theoretische Verortung

3.1. *Theorien der internationalen Migration: ein Überblick*

Der Versuch eine Erklärung dafür zu finden, warum Menschen wandern, beschäftigt die Sozialwissenschaften schon lange. Den ältesten Versuch einer Erklärung von Migrationen lieferte Ernest George Ravenstein (1885), der Wanderungsbewegungen auf die Lohnunterschiede in unterschiedlichen Regionen zurückführt, die aus einem Ungleichgewicht an Angebot und Nachfrage von Arbeitskräften resultiere. Solche Erklärungsmodelle der neoklassischen Ökonomie sehen den Menschen als ein nach Gewinnmaximierung strebendes Individuum, das rationale Entscheidungen nach einem Kosten-Nutzen-Kalkül fällt. Diese Theorien waren bis in die 1980er Jahre bestimmend in den Debatten (vgl. Parnreiter 2000: 27 f).

Zwei weitere Erklärungsmodelle, die ebenso aus der Ökonomie stammen, kritisieren diese neoklassischen Ansätze scharf: Das erste lieferte Michael J. Piore (1979) mit der Theorie des dualen Arbeitsmarktes. In Staaten mit industrieller Massenproduktion hätten sich ein primäres und ein sekundäres Segment herausgebildet, wobei sich das sekundäre durch niedrige Löhne, Instabilität und Jobs ohne soziales Prestige auszeichne. Diese Arbeitsplätze würden von InländerInnen gemieden, MigrantInnen jedoch würden sich darauf einlassen, weil ihr Zeithorizont ohnehin, zumindest zu Beginn, ein befristeter sei. Dies sei jedoch auch eine Strategie des Kapitals, die ArbeiterInnen in In- und AusländerInnen zu spalten. Sobald sich MigrantInnen jedoch niederlassen, würden auch sie Jobs mit mehr Prestige und Sicherheit bevorzugen, weshalb sie dann in Konkurrenz mit den autochthonen ArbeitnehmerInnen gerieten (vgl. ebd.: 28-30). Der zweite Ansatz, „The New Economics of Migration“, dessen Hauptvertreter Oded Stark (1991) ist, sieht die Familie und die Geldüberweisungen an die Familie in der Herkunftsgemeinde als zentrale Faktoren. Diese remesas seien Teil der Strategie eines Haushaltes: Damit würde das Kapital für einen technologischen und wirtschaftlichen Wandel der landwirtschaftlich orientierten Familieneinheiten erwirtschaftet (vgl. ebd.: 31 f).

Diese ökonomiezentrierten Theorien allein bieten jedoch keine hinreichende Erklärung für (aktuelle) Migrationsbewegungen. Es müsste eine viel größere Zahl an Menschen von armen in reichere Länder wandern, würden Armut und die Suche nach besseren Verdienstmöglichkeiten tatsächlich alle Beweg-Gründe erklären: „Only certain people leave, and they travel on highly structured routes to their destinations, rather than gravitate blindly toward any rich country they can enter.“ (Agustín 2008: 18).

Bei diesen Erklärungsversuchen wird zudem von einem männlichen Migranten-Stereotyp ausgegangen, der im Zuge seiner normalen Arbeitslaufbahn auch an anderen Orten auf Arbeitssuche gehen kann. Dagegen würde bei weiblichen Migrantinnen eher nach speziellen Gründen für die Migration gesucht, und diese meist als familiäre Entscheidungen betrachtet.

Einem UN-Bericht zufolge treffen aber immer mehr Frauen autonom und aus persönlichem Interesse die Entscheidung zu migrieren, auch wenn sie dann mit ihren Geldüberweisungen einen großen Teil des Familienunterhalts bestreiten (vgl. ebd.: 19).

Einen weiteren Erklärungsansatz subsumiert Christof Parnreiter (vgl. Parnreiter 2000: 32-36) unter „Weltsystemtheorie und Neomarxismus“: Dieser betrachtet Migration nach Saskia Sassen als ein „labor supply system“, das im Zuge der kapitalistischen Expansion ständig neue Arbeitskraftpotentiale schafft und neue Regionen zu Waren auf dem internationalen Arbeitsmarkt macht, was schließlich zu deren Peripherisierung führt. Ein weiterer zentraler Aspekt ist die Rolle von Staaten, welche Migrationen durch Anwerbung, Förderung der Emigration zur Devisengewinnung, Vertreibungen, neue Grenzziehungen etc. in Gang setzen. „Erst das Zusammenspiel von Integration in den Arbeitsmarkt und teilweiser Exklusion von staatsbürgerlichen und sozialen Rechten macht internationale Migration zu einem ‚labor supply system‘, das sich so gut eignet, zur ‚Schaffung von Arbeiterschaft am rechten Ort und auf dem geringstmöglichen Lohnniveau‘ (Wallerstein 1984: 66) beizutragen“ (Parnreiter 2000: 34).

Jede einzelne hier vorgestellte Theorie bietet für sich allein genommen keine hinreichende Erklärung für die komplexen Gründe und Voraussetzungen von Migrationsbewegungen, in Summe tragen sie jedoch sehr wohl zu einem besseren Verständnis bei – wenn sie dem Kontext entsprechend gewählt und kombiniert werden. Für die Analyse der bolivianischen Community in Andalusien erscheinen mir insbesondere zwei theoretische Herangehensweisen sinnvoll, welche im Folgenden beschrieben werden sollen: Die Theorie zu TransmigrantInnen und Transnationalismus, welche in enger Verbindung zu Netzwerktheorien steht, und feministische Migrationstheorien sowie Theorien über Mehrfachdiskriminierungen von Migrantinnen (Intersektionalität). In diesem Sinne erfährt die von Sònia Parella Rubio als „dreifache Diskriminierung“ analysierte Situation von Frauen, Migrantinnen und Arbeiterinnen (insbesondere als Hausangestellte) besondere Bedeutung.

3.2. Transnationalität, TransmigrantInnen und Migrationsnetzwerke

Die Theorien zu Transnationalismus sowie Studien zu transnationaler Migration³⁰ haben in den letzten Jahren geradezu einen Boom erlebt, „transnational“ scheint zu einem Modewort in der Migrationsforschung geworden zu sein, allerdings fehlt es oft an einer klaren Definition des Begriffes. Dieses theoretische Werkzeug muss noch geschärft werden und kann auch nicht auf jede Migration angewandt werden, denn nicht jede/r Migrant/in ist ein/e Transmigrant/in.

³⁰ Als interessante Beispiele zu nennen wären hier die Studie von Jacques Ramírez (2008) zur transnationalen Gemeinschaft der MigrantInnen aus Pepinales zwischen Deutschland, Ecuador und Spanien sowie jene von Leonardo De la Torre Ávila (2006) über die transnationalen Beziehungen zwischen dem *Valle Alto* in Cochabamba und Virginia, USA.

Um zu dieser Diskussion einen Beitrag leisten zu können, werden in diesem Kapitel zunächst einmal die vorliegenden Theoriefragmente zu Transnationalismus vorgestellt.

3.2.1. Transnationalismus

Transnationalismus wird als ein Prozess definiert, in dem MigrantInnen "soziale Felder (social fields) erschließen, die die geographischen, kulturellen und politischen Grenzen überspannen" (Han 2006: 153). Die Neuheit der transnationalen Migration liegt laut Alejandro Portes et al. (1999) in der hohen Intensität sowie der neuen Möglichkeiten der Transaktionen und der Multiplikation der grenzüberschreitenden Aktivitäten, welche konstante Reisen und Kontakte erfordern (zit. nach Phizacklea 2003: 80).

Die so genannten TransmigrantInnen leben und arbeiten in einem bestimmten Land, nehmen aber in gewisser Hinsicht weiterhin am sozialen und politischen Leben ihrer Herkunftsgemeinde teil, beispielsweise über Geldsendungen an ihre Familien, und fühlen sich einerseits sowohl „hier“ als auch „dort“ zu Hause, andererseits weder am einen noch am anderen Ort. Annie Phizacklea bezieht den Begriff „transnational“ auf „the many and varied transactions and processes that migrants maintain between ‘home’ (‘where I was born’) and ‘home’ (where I am now).“ (Phizacklea 2003: 81). Sie grenzt sich von Alejandro Portes' Definition transnationaler Aktivitäten ab, der diese in Zusammenhang mit wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Interessen sieht, welche es nötig machen würden an beiden Orten anwesend zu sein. Stattdessen erweitert sie den Begriff um informelle und private Tätigkeiten, um „much more modest forms of transnationality“ (ebd.: 81), zum Beispiel das Kaufen der internationalen Telefonwertkarte, die man sich für das wöchentliche Gespräch gerade leisten kann, um möglicherweise im Gespräch zu erklären, dass es diesen Monat gerade schwierig ist Geld zu schicken.

Bei diesem Prozess entsteht ein „state of betweenness“ (Smith 1995, zit. n. Parnreiter 2000: 39), welcher zunehmend komplexere Identitätskonstruktionen und Zugehörigkeitsgefühle schafft. „Dennoch bleiben die kulturell konstruierten Grenzen, seien sie Nationen, Ethnien oder Rassen, nicht nur relativ dauerhaft, vielmehr beeinflussen sie entscheidend die Verhaltensweisen und alltägliche Praxis der Menschen. Um solche konstruierte Konzepte und Grenzen problematisieren zu können, ist eine globale Perspektive und ein Gespür für die prozesshafte Natur der kulturellen und sozialen Konstruktionen erforderlich.“ (Han 2006: 158). Ebendiesen Konstruktionen und Prozessen soll anhand von biographischen Interviews näher gekommen werden.

Viele Familien sind über zwei oder mehr Länder verteilt, und deren Mitglieder verfügen nicht selten über unterschiedliche StaatsbürgerInnenschaften. Diese transnationalen Familien (so wie im Prinzip alle Familien) "sind keine biologischen Einheiten per se, sondern soziale Konstruktionen oder 'imaginierte Gemeinschaften'." (Guarnizo/Nyberg 2007: 11). Die Bindungen zwischen den verschiedenen Familienmitgliedern sind weniger physisch als viel

mehr emotional und in vielen Fällen finanzieller Art. „MigrantInnen, ihre Familien, ihre Arbeitgeber – sie alle leben (auch) in einer transnationalen „Community“, in „Oaxacalifornia“³¹, die die staatliche Grenze ebenso überschreitet wie traditionelle Identitäten, und in der Ressourcen wie Arbeit oder Geld ebenso zirkulieren wie Werte und Informationen“ (Parnreiter 2000: 39).

Diese transnationalen Räume bilden sich unter den globalen Bedingungen der erhöhten Mobilität von Personen, Kapital, Informationen und Dienstleistungen heraus. Eine der vier theoretischen Prämissen von Basch et al. (1994) für eine Theorie des Transnationalismus ist somit die, dass transnationale Migration eng mit den Bedingungen des globalen Kapitalismus verwoben ist und daher im Kontext der globalen Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit analysiert werden muss (zit. n. Han 2006: 155). Daraus ergibt sich das Klassenverhältnis als eine zu untersuchende Kategorie, sowie deren Intersektionen mit den Kategorien „Ethnizität“ und Geschlecht. Auch Saskia Sassen sieht einen Zusammenhang zwischen internationaler Migration und expandierendem Kapitalismus, welcher den informellen Arbeitssektor hervorbringe und damit Beschäftigungsmöglichkeiten für MigrantInnen schaffe. Internationale Arbeitsmigration sei somit Teil der Schattenwirtschaft, nütze jedoch auch Teile der Infrastruktur der regulären Ökonomie (vgl. Sassen 2003: 59). Dabei sind es vor allem Frauen, die innerhalb dieser „alternativen Wirtschaftskreise“ neue Formen des Überlebens und der Einkommensbeschaffung kreieren (vgl. ebd: 74).

Trotz der Schwammigkeit des Begriffes Transnationalismus kann er für die Interpretation von Migrationsprozessen fruchtbar gemacht werden, da er die dichotomisierende Sichtweise von „Aus-“ und „EinwandererInnen“ auflöst und den Rahmen der Analyse für verschiedene Lebens- und Assoziationsformen in einer mobilen Weltgesellschaft öffnet. Für den bolivianischen Kontext heben Germán Guaygua und Alfonso Hinojosa insbesondere die kulturelle und kollektive Komponente des Transnationalismus hervor, welche sich beispielsweise in speziellen Festen oder symbolischen Codes ebenso wie in den Migrationsnetzwerken widerspiegeln (vgl. Konferenzbeiträge Germán Guaygua, Alfonso Hinojosa, La Paz, 3.10.08). Diese Komponenten beeinflussen und lenken die Migrationsströme durch die über sie transportierten Informationen und Repräsentationen wesentlich und tragen zur „Entfaltung einer Kollektivität in den Zielländern“ bei („despliegue de la colectividad“, Alfonso Hinojosa, ebd.).

3.2.2. Migrationspolitik für transnationale BürgerInnen?

Transnationale soziale Räume (vgl. Pries 1999) überschreiten politische Demarkationslinien und lassen – bis zu einem gewissen Grad – Grenzen zerfließen. Nina Basch et. al. sprechen von „deterritorialized nation-states“ (Basch et. al. 1994), also Staaten, deren BürgerInnen z. T.

³¹ Dabei wird auf die Migration von Mexiko in die USA Bezug genommen, konkret ist dies ein Wortspiel mit dem mexikanischen Bundesstaat „Oaxaca“ und „California“ (Anm. d. Verf.).

in anderen Ländern leben und über verschiedene Kanäle mit dem Herkunftsland in Verbindung stehen: beispielsweise durch Geldüberweisungen oder die Teilnahme an Wahlen. Hierbei ist die staatliche Lenkung ein wesentliches Element dieses Prozesses. Staaten greifen direkt und indirekt in die Entstehung transnationaler Räume ein, indem sie Migrationsströme regulieren, bilaterale Migrationsabkommen treffen oder auch ganz direkt die Arbeitsmigration fördern, um Arbeitslosenzahlen zu senken und über Deviseneinkünfte aus *remesas* zu verfügen (vgl. z. B. Phizacklea 2003).

Die Kontrolle über Immigration und Emigration ist demnach ein zentrales Element der staatlichen Souveränität. Hierbei ortet Seyla Benhabib (2005) einen Widerspruch zwischen dem Diskurs über den Zerfall der Nationalstaaten zugunsten eines globalen Systems, bzw. (transnationalen) Unternehmen, von Staatenbünden etc., und andererseits einer immer restriktiveren Grenzpolitik, die darüber bestimmt, wer "herein" darf und wer „draußen“ bleibt, ebenso wie darüber wer welche Rechte genießt und wer davon ausgeschlossen bleibt. Der Widerspruch zwischen universellen Menschenrechten und dem Festhalten an der nationalstaatlichen Souveränität wird durch die internationalen Migrationen besonders deutlich: „Aus einem philosophischen Blickwinkel betrachtet heben die transnationalen Migrationen das konstitutive Dilemma im Herzen der liberalen Demokratien hervor: [Nämlich jenes] zwischen den Beteuerungen der souveränen Selbstbestimmung einerseits und dem Festhalten an den universellen Prinzipien der Menschenrechte andererseits.“ (Benhabib 2005: 14). Sie meint, die alten politischen Strukturen seien vielleicht erodiert, aber die neuen politischen Formen der Globalisierung noch nicht in Sicht, ebenso wenig wie ein neuer normativer Rahmen: „Wir sind wie Reisende, die mit Hilfe von alten Landkarten – welche zu einem anderen Zeitpunkt und als Antwort auf andere Bedürfnisse erstellt wurden – durch ein unbekanntes Territorium segeln. Während das Gebiet, durch das wir reisen, - nämlich die weltweite Gesellschaft von Staaten – sich verändert hat, ist unsere normative Landkarte die gleiche geblieben.“ (Benhabib 2005: 17). Daher entwirft sie das Konzept einer „gerechten Mitgliedschaft“ (*"membrecía justa"*) als ein universelles Recht, das jedem Menschen in jedem Land die gleiche Teilhabe an staatsbürgerInnenchaftlichen Rechten garantieren muss (vgl. ebd.: 15).

Andere Überlegungen zur Inklusion von MigrantInnen in ihre neuen Heimatländer stehen in Zusammenhang mit der Kritik an staatsbürgerInnenchaftszentrierten Definitionen von BürgerInnenrechten (siehe Kapitel 3.4).

3.2.3. Migrationsnetzwerke

Ein weiteres zentrales Element der aktuellen Migrationen ist die Existenz von Migrationsnetzwerken. Theorien über Migrationsnetzwerke versuchen vor allem „das Andauern und die Selbstreproduktion von Migrationen zu erklären“ (Parnreiter 2000: 36). Soziale Netzwerke sind ein wesentlicher Bestandteil von Migrationen, sie ermöglichen vielen erst die Reise, erleichtern die Ankunft und helfen bei der Arbeits- und Wohnungssuche, kurz: Sie verringern die Kosten und Risiken der Migration (vgl. Phizacklea 2003: 86).

Migrationen sind nicht nur ökonomische, sondern grundsätzlich soziale Prozesse, welche in engem Zusammenhang mit der Entstehung von „Netzwerken, geflochten aus sozialen Beziehungen“ (Parnreiter 2000: 37), stehen. Der internationale politische Kontext bringt unterschiedliche Typen, Ausformungen und Dynamiken von Migrationsnetzwerken hervor. Die Analyse dieser Netzwerke spielt in der Theorie der Transnationalität eine fundamentale Rolle: Die Verbindungen zwischen Herkunfts- und Zielland begründen transnationale soziale Räume; Migrationsnetze gestalten und formen diese und sind mit ein Grund für deren Entstehung und Reproduktion (vgl. Pries 1999, zit. n. Pedone 2003: 108).

Pedone unterscheidet drei Typen von Netzwerken, die interdependent sind: Gewissermaßen die Basis bilden „Migrationsketten“ (*cadena migratoria*): Familie, Freunde sowie andere Landsleute helfen auf sozialer und ökonomischer Ebene beim Verlassen des Landes, bei der Ankunft, Arbeits- und Wohnungssuche. Teil der Migrationskette ist, zweitens, die „Haushaltsgruppe“ (*grupo doméstico*) als zentrale Analyseeinheit: Diese umfasst alle Personen, die von einem gemeinsamen Haushaltseinkommen abhängen, seien dies nahe, entfernte oder nicht Blutsverwandte. Dieses Verhältnis kann auch transnational organisiert sein (siehe auch Kapitel 3.2.3.1). Die Migrationsketten wiederum sind Teil von Migrationsnetzwerken (*redes migratorias*), welche relativ gut abgesichert sind und je nachdem, ob intern oder international organisiert, unterschiedliche Rollen erfüllen. Sie können sich sowohl informell im Rahmen von Verwandtschafts- und Bekanntschaftsverhältnissen als auch in Form von transnational organisierten, gewinnorientierten Gruppen von Personen, legalen oder illegalen (Schein)Unternehmen manifestieren (vgl. Pedone 2003: 108). Häufig begründet die Arbeitsmigration den „graduellen Aufbau“ (ebd.: 125) eines Netzwerks. Diese Netze verbinden Individuen und Gruppen, die auf verschiedene geographische Orte aufgeteilt sind, was deren ökonomische Möglichkeiten durch konstante Ortswechsel erweitern kann. In vielen Fällen gibt es nicht eine finale Destination, sondern zahlreiche Zwischenstationen und weitere Zielregionen (vgl. Pedone 2003: 125 f).

Migrationsnetzwerke müssen als dynamische Konstrukte verstanden werden, die „weder spontan noch kurzlebig [sind], sich mit der Zeit verändern und aufgrund der Beziehungen komplexer werden, was den Eintritt anderer Akteure in ihre Strukturen ermöglicht“ (ebd.: 109). Dies gestattet es soziale Prozesse nachzuvollziehen sowie statische und ahistorische Erklärungsmodelle zu überwinden.

Im Folgenden werden unter dem Begriff Migrationsnetzwerke sowohl Migrationsketten als auch Migrationsnetzwerke gefasst, da eine eindeutige Unterscheidung in der Praxis oft schwierig und an dieser Stelle nicht von Bedeutung ist.

3.2.3.1. Macht und Geschlecht in Migrationsnetzwerken

Die Bedeutung, Machtverhältnisse in der Analyse von Migrationsnetzwerken zu thematisieren, wird von zahlreichen AutorInnen betont (vgl. Pedone 2003; Gregorio Gil 1998). Diese Machtstrukturen können anhand der Identifikation vertikaler und horizontaler sozialer

Beziehungen offen gelegt werden. Der Familie kommt dabei eine symbolische Bedeutung zu, und „im internationalen Kontext ist es die Familie, welche die Migrationskette initiiert“ (Pedone 2003: 119). Daher ist es wichtig, die der Familie immanente Kategorie Geschlecht und dessen Bedeutung in Migrationsnetzwerken zu analysieren (vgl. Gregorio Gil 1998: 36). Diese Perspektive zu inkludieren bedeutet für Carmen Gregorio Gil einerseits die sozialen Beziehungen in Hinblick auf ihre Rolle in der Reproduktion des dominanten Geschlechterverhältnisses sowie die möglichen Veränderungen, die sich durch die transnationale Kondition dieser Netzwerke ergeben, zu untersuchen und andererseits nach der Bedeutung(-sproduktion) von Migration und Geschlechterrollen in der Migration zu fragen (vgl. ebd.: 38 f).

Zahlreiche in Spanien erstellte Studien zum Thema zeigen, dass oft zuerst die Frauen migrieren, da die Aussichten auf einen Arbeitsplatz im (privaten-häuslichen) Dienstleistungssektor sehr gut sind. Dabei spielen Frauennetzwerke im Zielland eine sehr wichtige Rolle, welche die Migration in weiterer Folge auch Freundinnen und Familienangehörigen erleichtern. Erst danach werden – so vorhanden – auch die Männer und Kinder nachgeholt (vgl. Gregorio Gil 1998; Pérez 2005). Laut Klassifikation des Colectivo IOÉ (1985) stellen diese Netzwerke von (mehrheitlich) Frauen, welche Informationen, Kontakte und oft auch finanzielle Mittel zur Verfügung stellen, eines von drei Netzwerkformen dar, auf die Frauen in der Migration zurückgreifen. Eine andere Form ist die der männlich dominierten Netzwerke, wo bereits im Zielland ansässige männliche Familienmitglieder ihre Ehefrauen, Schwestern oder Cousins nachholen. Der dritte Typ sind die Netzwerke der ArbeitgeberInnen: zumeist Frauen des Ziellandes, die Migrantinnen an ihre zukünftigen Arbeitsstellen vermitteln. Dies können sowohl Privatpersonen sein, die selbst Migrantinnen beschäftigen und Kontakte zu weiteren ArbeitgeberInnen herstellen, als auch (kirchliche, u. ä.) Arbeitsvermittlungsstellen (vgl. Parella Rubio 2003: 190 f).

Eine wichtige Analyseeinheit für die Rolle von Geschlecht in Migrationsnetzwerken ist die Haushaltsgruppe (*grupo doméstico*), welche sowohl das Herkunfts- wie das Zielland mit einschließt: Carmen Gregorio Gil (1998) definiert diese als eine Gruppe von Personen, die den eigenen Erhalt und die Reproduktion über ein gemeinsames Haushaltseinkommen organisiert. Darunter fällt sowohl bezahlte als auch unbezahlte Arbeit, wodurch dem Bereich der Reproduktion, welcher nach wie vor weiblich konnotiert ist, in der Analyse eine ebenso wichtige Rolle zuerkannt wird wie dem der Produktion. Die Migration von männlichen wie weiblichen Haushaltsmitgliedern wird als weitere Überlebensstrategie der Haushaltsgruppe definiert, innerhalb derer symbolische Bedeutungen von Geschlecht wirkungsmächtig sind (vgl. Gregorio Gil 1998: 31-34). Für die Analyse der Haushaltsgruppe identifiziert Gregorio folgende zentrale Aspekte: die geschlechtssegregierte Arbeitsteilung, die Machtbeziehungen innerhalb der Haushaltsgruppe (z.B. Zugang zu Ressourcen, mehr oder weniger

Entscheidungsmacht sowie Art und zuerkannte Wichtigkeit der Entscheidungen, etc.), die Einstellungen der verschiedenen Haushaltsmitglieder in Bezug auf Geschlechterrollen (Kontrollen über Sexualität, Migration und Lohnarbeit von Frauen, etc.), die Existenz einer Ideologie über Mutterschaft/Vaterschaft sowie über deren Rolle für den Erhalt der Familie und die transnationale Kondition der Haushaltsgruppe.

Claudia Pedone analysiert in ihrer Studie über ecuadorianische Migrationsnetzwerke in Spanien die in diesen wirkenden Machtstrukturen anhand von vertikalen und horizontalen Beziehungen. Horizontale Beziehungen dominieren die Netzwerke in der ersten Phase der Migrationen (vgl. Pedone 2003: 232 f). Diese zeichnen sich durch Reziprozität und Austausch zwischen FreundInnen und Familie aus, welche das Überleben sichern, was Gefälligkeiten, aber keine materiellen Kompensationen inkludiert (vgl. ebd.: 112). FreundInnen und Familienmitgliedern nicht zu helfen kann Strafen und Isolierung durch die Herkunftsgemeinde bedeuten (vgl. ebd.: 229). Mit der Konsolidierung und Diversifizierung der Netzwerke bilden sich Machtstrukturen heraus: Den Personen, die über „moralische Autorität“ und/oder „ökonomische Autorität“³² verfügen bzw. so bewertet werden, werden tendenziell machtvolle Positionen zugestanden (vgl. ebd.: 239). Ein wichtiges Moment für die Konsolidierung und Dynamik der Netzwerke ist der Informationsfluss und dessen „Qualität, Quantität und die Art und Weise, in der Information zirkuliert“ (ebd.: 109). Informationen und Kontakte können sich in ökonomisches Kapital verwandeln, welches nur bestimmten Mitgliedern der Netzwerke zugute kommt: nämlich jenen, die Macht besitzen und ausüben (vgl. ebd.: 111). Auch entscheidet die Position innerhalb der Beziehungsstrukturen darüber, wer migrieren „darf“, also wer Unterstützung dafür erhält, sei es finanzieller oder informationstechnischer Art. Migration kann also als soziales Kapital gesehen werden: Gemeinschaften, die auf eine längere Migrationsgeschichte, sei es interner oder internationaler Art, zurückblicken können, verfügen über ein gewisses Wissen, Kontakte und Erfahrungen, welche bei der Migration hilfreich sind und damit regionale Vorteile mit sich bringen (vgl. ebd.: 229 f).

Internationale Migration kann jedenfalls nicht auf abgeschottete Privatentscheidungen einzelner Personen oder Netzwerke reduziert werden, sondern muss in Zusammenhang mit globalen Prozessen und Machtverhältnissen analysiert werden. So können z. B. die Gesetze, der Status als „Illegale“ und ein Informationsvorsprung in Bezug auf gesetzliche Regelungen vertikale Beziehungen innerhalb der Netzwerke hervorbringen (vgl. ebd.: 243 f). Auch die Kategorie Geschlecht ist ein zentrales Strukturelement dieser Prozesse, worauf im Folgenden genauer eingegangen wird.

³² „autoridad moral“ und „autoridad económica“: Dies sind Ausdrücke, welche die MigrantInnen selbst entwickelt haben (vgl. Pedone 2003: 239).

3.3. Migration, Geschlecht und Geschlechterverhältnis

Seit Mitte der 1970er Jahre gewannen durch den Einfluss feministischer Wissenschaftskritik und der Gender-Studies auch geschlechtssensible und feministische Analysen von Migration zunehmend an Bedeutung. Lange Zeit wurde weibliche Migration lediglich als Anhängsel der männlichen gesehen, die primär über Familienzusammenführung vonstatten geht. Die gängigen Stereotype über weibliche Migrationsmuster waren (und sind zum Teil noch):

1. dass Frauen nur in Abhängigkeit der Männer migrieren,
2. dass Frauen eher am Herkunftsort bleiben, während die Männer migrieren,
3. dass Frauen nicht als Teil des Migrationsprojektes gefasst, sondern in den Bereich des Häuslich-Privaten verwiesen werden (vgl. Pedone 2003: 119 f).

Aus zahlreichen Studien (vgl. z.B. Gregorio Gil 1998; Pérez 2005; Parella Rubio 2003) geht jedoch hervor, dass Frauen sehr wohl eigenständige und autonome Migrationsprojekte in Angriff nehmen. Das unter Punkt 2 angeführte Argument, dass Frauen öfter am Herkunftsort bleiben würden als Männer, wird schon von der verbreiteten Patrilokalität widerlegt, da Frauen bei der Heirat in vielen Gesellschaften an den Wohnort/in das Haus der Schwiegereltern ziehen (vgl. Agustín 2008: 23). Zudem sind es in vielen Fällen die Frauen, welche als erstes Glied der Migrationskette fungieren. Dies wurde beispielsweise durch die Verschärfung der sozioökonomischen Krise in Ecuador und die Nachfrage nach weiblicher Arbeitskraft in den Industrienationen hervorgerufen. Ebenso sind Scheidung, voreheliche Schwangerschaft oder der Tod des Partners Anstoß für die Migration von Frauen (vgl. Pedone 2003: 121-228). Die weibliche Migration von Lateinamerika nach Spanien muss demnach weniger mit Familienzusammenführung als vielmehr mit Arbeitsmigration in Zusammenhang gebracht werden. Dies wird beispielsweise daran deutlich, dass 54% der remesas, die nach Lateinamerika gelangen, von Frauen verdient und überwiesen werden (vgl. Sallé 2006: 35).

Auch Nieto plädiert für eine transnationale, geschlechtssensible Analyse von Migrationsbewegungen (vgl. Nieto 2002: 138 f). Ausgehend von der Beschreibung der chinesischen Einwanderung nach Spanien kritisiert sie die „Normalisierung“ von Migration als männliches Projekt: Es würden lediglich die – in diesem Falle vorwiegend männlichen – Personen zum Migrationsprojekt gezählt, die auswandern, nicht jedoch diejenigen, die zu Hause bleiben und dort oftmals die Migration durch ihre Reproduktionsarbeit ermöglichen. Auch würde nicht anerkannt, dass die Frauen im Herkunftsland selbstständig die Entscheidung zur Emigration treffen, und dadurch würde verkannt, dass nicht nur im Zielland, sondern auch „zu Hause“ bedeutende Veränderungen im Geschlechterverhältnis produziert werden (vgl. ebd.: 143 f).

Dies ist einerseits zwar eine berechtigte Kritik an den Auslassungen vieler Analysen, andererseits reduziert auch Nieto den Spielraum der Frauen auf den Bereich der Familie. So wichtig es zwar ist, die unbezahlte Arbeit von Frauen im familiären Bereich sichtbar zu

machen, so sehr halte ich es auch für notwendig, Familie nicht als einzigen Referenzpunkt für die Analyse von Migrationsbewegungen heranzuziehen, bzw. ein dynamisches Konzept von Familie zu wählen, das den vielfältigen Formen und Entwürfen gerecht wird und vor allem auch die in diese Beziehungen eingeschriebenen Machtverhältnisse einbezieht. Die Familie muss damit als ein Ort des Konfliktes und der Verhandlungen betrachtet werden (vgl. Gregorio Gil 1998). Damit können auch die gängigen Stereotype über die Migration von Frauen dekonstruiert werden. Auch Hondagneu-Sotelo (1994) erinnert daran, dass Haushalte keine black box darstellen, keine denkenden und handelnden Einheiten sind, sondern von Individuen mit unterschiedlichen Vorstellungen und Interessen gebildet werden (zit. n. Phizacklea 2003: 85). Außerdem können Haushalte nicht unabhängig vom ideologischen Kontext, in welchen sie eingebettet sind, betrachtet werden, sondern müssen als „intermediate unit of analysis“ (Phizacklea 2003: 85) innerhalb einer größeren Struktur situiert werden. Sie spielen in verschiedener Hinsicht eine entscheidende Rolle im Migrationsprozess, stellen aber trotzdem nur einen Teil eines komplexen „jigsaw“ (ebd.: 86) dar.

Ein geschlechtssensibler Blickwinkel ist daher unabdingbar in der Analyse von Migrationsprozessen, denn „es macht für die Form und die Bedingungen, unter denen ein transnationales Migrationsprojekt soziokulturell und moralisch beurteilt wird, einen großen Unterschied, wer in der Familie ein solches in Angriff nimmt“. (Guarnizo/Nyberg 2007: 9).

Der Anteil der weiblichen Migrantinnen in Spanien ist insgesamt stark im Zunehmen begriffen, insbesondere unter lateinamerikanischen ImmigrantInnen stellen Frauen die Mehrheit. Diese machen in Spanien 45% der weiblichen ImmigrantInnen aus (vgl. Sallé 2006: 23), was verschiedene Ursachen hat, auf die im Folgenden genauer eingegangen werden soll. „Kurz gesagt, die weiblichen Migrantinnen kommen nach Spanien weil sie gebraucht werden.“ (ebd.: 39): aufgrund der Veralterung der Gesellschaft sowie des großen Bedarfs an Pflegepersonal und Hausangestellten, und weil Frauen, insbesondere Migrantinnen, am besten auf das neue Anforderungsprofil von billigen, flexiblen Arbeitskräften zu passen scheinen.

3.3.1. Intersektionen im Migrationsprozess

Frauen sind grundsätzlich anders von diskriminierenden Strukturen betroffen als Männer, da die Kategorie Geschlecht auf allen Ebenen wirksam wird und mit anderen Strukturelementen in Interaktion tritt. Diese multiplen Diskriminierungserfahrungen von Migrantinnen formieren sich, traditionellen Analysen zufolge, vor allem um die Kategorien Klasse, Ethnizität und Geschlecht. Heike Wagner nennt zusätzlich noch Alter und insbesondere Aufenthaltstitel als determinierende Faktoren für die spezifische Situation von Migrantinnen (vgl. Wagner 2008a). Die „Liste“ könnte noch endlos fortgesetzt und erweitert werden, um Behinderung (oder den weniger negativ konnotierten Begriff physische Fähigkeiten), Bildung, sexuelle Orientierung etc. (vgl. ebd.: 10). Wenngleich all diese Kategorien Ungleichheitsformen hervorbringen, halte ich es dennoch nicht für sinnvoll, wenn nicht für unmöglich, sämtliche zu nennen, die Liste könnte tatsächlich endlos fortgesetzt werden. Zudem leidet die analytische Schärfe darunter.

Ausschlussmechanismen, die über Bildung, Aufenthaltsstatus etc. wirksam werden, tauchen jedoch innerhalb der Analyse von Klasse, Geschlecht und Ethnizität immer wieder auf und werden somit mitberücksichtigt.

Intersektionalität meint nicht die bloße Summe aus verschiedenen Unterdrückungskategorien, sondern verweist auf deren Mehrdimensionalität und Pluralität (vgl. Hardmeier/Vinz 2007: 24). Dies formuliert auch Kimberlé Crenshaw (1998), die den Begriff prägte: „These problems of exclusion cannot be solved simply by including Black women within an already established analytical structure. Because the intersectional experience is greater than the sum of racism and sexism, any analysis that does not take intersectionality into account cannot sufficiently address the particular manner in which Black women are subordinated.“ (ebd.: 315). Allerdings besteht die Gefahr, dass die Überschneidungen zwischen Kategorien wie Klasse, „Rasse“ und Geschlecht nur als subjektive Erfahrungen thematisiert, nicht aber als Gesellschaft strukturierende Elemente analysiert werden (vgl. Klinger 2003: 21-24). Dabei kann schnell das ursprüngliche Ziel feministischer Kritik, nämlich die Transformation gesellschaftlicher Verhältnisse, aus dem Blick geraten. Daher soll es weniger um Identitätspolitik als vielmehr um Interessenspolitik und Gesellschaftskritik gehen, bzw. um einen „Strategischen Essentialismus“ (Gayatri Spivak 1990, zit. n. Roß 2008: 37) unter permanenter Sichtbarmachung und Kritik von Ausschlussmechanismen. „Politisches Handeln versteht sich so als bewusste Verabredung auf gemeinsame Themen und auf Koalitionen zugunsten politischer Veränderung.“ (ebd: 37).

In diesem Sinne werde ich in Kapitel 6.4 die Intersektionen der Erfahrungen von bolivianischen Migrantinnen in Andalusien anhand des Modells sozialer Ungleichheit von Bettina Roß (2008) und auf Grundlage der von Sònia Parella Rubio (2003) als „dreifache Diskriminierung“ analysierten Situation von Migrantinnen in Spanien, die als Hausangestellte arbeiten, untersuchen. Bettina Roß entwickelte das Modell sozialer Ungleichheit von Cornelia Klinger (2003) weiter, welches eine intersektionale Analyse von Migrationsprozessen anhand der internationalen Arbeitsteilung möglich macht. Die in Klingers Modell gewählten Analysekatoren „Klasse“, „Ethnizität“ und „Geschlecht“, welche auf unterschiedliche Art und Weise Ungleichheiten zwischen Menschen herstellen, legitimieren und fortführen, müssen laut Roß v. a. in ihrem Zusammenwirken untersucht werden (vgl. Roß 2008: 34). Jede der drei Kategorien, auf denen die welthistorischen Herrschaftssysteme Kapitalismus, Imperialismus und Patriarchat basieren, wird auf den Ebenen Arbeit, soziale Ungleichheit, Fremdheit (Schaffung von „in-groups“ und „out-groups“) sowie Art der Legitimation von Differenz (Kultur/Natur, Ökonomie, Gesellschaft, etc.) in ihren jeweiligen Unterschieden und Gemeinsamkeiten bzw. in deren Zusammenwirken analysiert.

a) ad Arbeit

Die Kategorie Klasse definiert sich unmittelbar über Arbeit und unterscheidet zwischen jenen, die über Produktionsmittel verfügen, und jenen, die ihre Arbeitskraft verkaufen müssen. Die

Kategorie Ethnizität schafft ungleiche Zugangschancen auf einem ethnisierten Arbeitsmarkt und die Zuweisung von „schmutziger“, schwerer oder gesundheitsschädlicher Arbeit an MigrantInnen, (ethnische, religiöse,...) Minderheiten etc. Die Kategorie Geschlecht bedeutet eine geschlechtssegregierte Trennung in Reproduktions- und Produktionsarbeit; zudem sind Frauen innerhalb der Erwerbsarbeit in manchen Sparten über-, in anderen unterrepräsentiert.

b) ad soziale Ungleichheit

Klasse bezieht sich insbesondere auf die ökonomische Ungleichheit, während Ethnizität und Geschlecht auf einer sozialen Konstruktion von Differenz gründen. Das Zusammenwirken der drei Kategorien wird daran deutlich, dass über konstruierte Unterscheidungsmerkmale von „Ethnien“ und Geschlechtern die Segregierung des Arbeitsmarktes und damit auch ungleiche gesellschaftliche Positionen hergestellt und legitimiert werden.

c) ad Fremdheit

Fremdheit entsteht durch Trennung und verwirklicht diese, wodurch „scheinbar homogene und hierarchisierbare Gruppen“ innerhalb des Nationalstaates (Klasse und Geschlecht) sowie inner- und außerhalb desselben (Ethnizität) geschaffen werden. Innerhalb des Staates entstehen über rassistische Praktiken und Gesetze in „In- und AusländerInnen“ geteilte Sphären; innerhalb des Staates, der Gesellschaft und der Familie wird eine durch die Kategorie Geschlecht vermittelte Trennung in öffentlich/privat, geistig/körperlich etc. geschaffen. Außerhalb des Staates, bzw. auf globaler Ebene, besteht über koloniale und postkoloniale Verhältnisse eine Trennung in Norden/Westen und Süden/Osten, was sich in der internationalen Arbeitsteilung und ungleichen Verteilung von Ressourcen, Gewinnen und Ausbeutungsniveaus manifestiert.

d) ad Legitimation

Während sich Klassen über ökonomische Unterschiede definieren, werden Ethnizität und Geschlecht anhand von angeblichen biologischen und/oder kulturellen Unterschieden konstruiert. „Ethnien“ oder „Rassen“ werden als homogene Gruppen imaginiert, während auf Basis der konstruierten Zweigeschlechtlichkeit auch die heterosexuelle Logik zur Norm gemacht und damit eine „sexuelle Arbeitsteilung im Rahmen komplementärer Heteronormativität“ hervorgebracht wird (vgl. Roß 2008: 34-36).

3.3.2. Migrantinnen und „*trabajos de cuidado*“

Die meisten lateinamerikanischen Frauen in Spanien arbeiten unter prekären Bedingungen als Hausangestellte sowie in der Alten- und Kinderbetreuung – ein schlecht bezahlter Arbeitsbereich mit wenig Prestige und sehr langen Arbeitstagen. Es ist für sie meist die einzige Möglichkeit ohne Arbeits- und Aufenthaltserlaubnis in Spanien eine Arbeit zu finden, aber genau diese rechtliche Unsicherheit verstärkt noch die prekären Bedingungen (vgl. Anderson 2006). Diese Entwicklung ist in einem globalen Zusammenhang zu sehen, wie Encarnación Gutiérrez Rodríguez feststellt: „Die Nachfrage in den privaten Haushalten nach „Hausarbeiterinnen“ und in der Unterhaltungsindustrie nach „Sexarbeiterinnen“ steigt parallel

zur Nachfrage nach hochqualifizierten Arbeitskräften im Informations-, Kommunikations- und Wissenssektor.“ (Gutiérrez Rodríguez 2005a: 76). Das veränderte Arbeitsregime in den „global cities“ fasst sie, sich auf Saskia Sassen berufend, zu drei Charakteristiken zusammen: „erstens die Niederlassung von Headquarters und neuen Dienstleistungen, zweitens die Inkorporierung der Fertigungsindustrie in die postindustrielle Ökonomie und drittens die Informalisierung der Arbeit. Unter diesem dritten Aspekt befinden sind die haushalts- und personenbezogenen Dienstleistungen.“ (ebd.)

Der Begriff *trabajos de cuidado* wurde vom spanischen feministischen Kollektiv „Precarias a la Deriva“ eingeführt, um die klassische Arbeitsteilung von Produktions- und Reproduktionsarbeit zu kritisieren und auf das Kontinuum zwischen beiden Bereichen hinzuweisen (vgl. Gutiérrez Rodríguez 2005a: 71f). Dieser Bereich des „Carework“ ist immer noch weiblich konnotiert und aufgrund der oben genannten Arbeitsbedingungen sind es vor allem Migrantinnen, die diese Arbeiten ausführen und damit dreifach diskriminiert werden: als Frauen, als Migrantinnen und als Arbeiterinnen (vgl. Parella Rubio 2003). Das weibliche Caretaker-Modell manifestiert sich nicht nur anhand der Situation der migrantischen Hausangestellten in Spanien: Transnationale Fürsorgenetzwerke – „global care chains“ (Hochschild 2002) – ermöglichen oft erst die Migration von Frauen, indem die Reproduktionsarbeit internationalisiert wird. Europäische Mittel- und Oberschichtsfrauen können es sich leisten, andere Frauen für die Reproduktionsarbeiten im Haushalt anzustellen und damit ihre eigene Erwerbsarbeit zu ermöglichen. Um einen geringeren Lohn bezahlen zu können, werden Migrantinnen angestellt, die wiederum, um migrieren zu können, ihre eigenen Kinder in der Obhut anderer Frauen, seien dies Angehörige oder Frauen aus unteren sozialen Schichten, lassen. Je weiter zurück die Kette verfolgt wird, desto weniger „wert“ wird das „care-work“, bis hin zur gänzlich unbezahlten Arbeit der großen Schwester, die auf die kleineren Geschwister aufpasst, während die Mutter gegen einen geringen Lohn auf andere Kinder und Haushalte aufpasst. Heike Wagner kritisiert jedoch an diesem Konzept, dass Hochschild – wie viele andere Studien und mediale Diskurse auch – von einer automatischen Leidenssituation der Kinder transnationaler Mütter ausgehe, anstatt deren vielschichtige Situation zu berücksichtigen (vgl. Wagner 2008b: 326).

Es kann also von einem nach Geschlecht und Ethnizität segregierten Arbeitsmarkt gesprochen werden, der ganz klar die Insertion von Migrantinnen in den Bereich der Hausarbeit favorisiert.³³ Sonia Parella Rubio identifiziert drei Bereiche, die zu dieser Situation beitragen,

³³ Manche Autorinnen zählen auch den Bereich der Sexarbeit zu „Care Work“. Während meiner Recherchen zu bolivianischer Migration nach Andalusien stieß ich jedoch kein einziges Mal auf die Themen Prostitution und Frauenhandel. Dies erklärt sich wohl zum einen aus meiner Beschränkung auf eine bestimmte Gruppe von InformantInnen, andererseits scheinen BolivianerInnen vielleicht nicht in dem Maße in Spanien als Prostituierte zu arbeiten, wie beispielsweise Dominikanerinnen oder Kolumbianerinnen (vgl. z.B. Oso 1998; Gregorio Gil 1998), oder aber, was noch wahrscheinlicher ist: Es wird nicht darüber geredet, die Frauen verschweigen ihre tatsächliche Tätigkeit vor ihren Familien und möglicherweise auch vor ihren Landsleuten. Für diese These spricht die Erzählung einer Psychologin aus Santa Cruz, die in ihrer Arbeit häufig mit jungen Frauen zu tun hatte, die als Sexarbeiterinnen

welche sie insgesamt nach Alejandro Portes als *contexto de recepción* (Aufnahmekontext) bezeichnet: erstens die Migrationsnetzwerke, zweitens die Migrationspolitik des spanischen Staates sowie drittens die Veränderungen im Bereich der Familienstrukturen, der Arbeitsteilung innerhalb der (spanischen) Familien und das Fehlen einer Familienpolitik, die dieser Situation Rechnung trägt (vgl. Parella Rubio 2003: 187 f). Die Rolle von Migrationsnetzwerken wurde bereits in Kapitel 3.2.3 erläutert. Auf die beiden anderen Faktoren wird im Folgenden eingegangen.

3.3.3. Rechtliche und sozio-politische Fundamente als Bedingungen des Geschlechterverhältnisses

3.3.3.1. Vergeschlechtlichte Migrationspolitik

„Die «institutionelle Diskriminierung» verurteilt die Frau entweder zur Abhängigkeit von ihrem Mann, weil sie von diesem nachgeholt wurde, oder treibt sie in «feminisierte» Arbeitsbereiche, die von der Aufnahmegesellschaft gering geschätzt werden: die Hausarbeit.“ (Parella Rubio 2003: 205)

Aus der Familienzusammenführung erwachsen erst einmal keine eigenen Ansprüche: weder eine eigenständige Aufenthaltsgenehmigung noch eine Arbeitserlaubnis. Erst nach zwei Jahren Ehe oder mit einem Arbeitsvertrag kann die nachgeholte Person einen Antrag auf eine eigene Aufenthaltsgenehmigung stellen. Der Zeitrahmen von zwei Jahren kann allerdings herabgesetzt werden, wenn es dafür familiäre Gründe gibt (vgl. LO 4/2004, Artikel 19). Welche Gründe hier als Rechtfertigung gelten, wird im zitierten Gesetzestext nicht angeführt. Das heißt, dass zumindest in den ersten zwei Jahren die meisten nachgeholten Familienmitglieder in einem Abhängigkeitsverhältnis zu jener Person stehen, die die Familienzusammenführung beantragt hat. Dies betrifft grundsätzlich Männer und Frauen gleichermaßen, die realen Auswirkungen sind dennoch oft unterschiedlicher Art: Da familiäre Gewaltstrukturen zumeist zuungunsten der Frauen gelagert sind, zwingt eine derartige finanzielle und aufenthaltsrechtliche Abhängigkeit vom Ehemann viele Frauen dazu in der Gewaltbeziehung zu verbleiben.

Zudem beschränken die ökonomisch basierten Bedingungen, die für die Familienzusammenführung gestellt werden, laut Umut Erel die Möglichkeiten von Migrantinnen

nach Spanien gegangen waren, dies aber nie ihren Familien erzählen würden, welche sie im Glauben belassen, dass sie dort anderen Tätigkeiten nachgehen. Die stereotype Kennzeichnung von Lateinamerikanerinnen in Spanien als Prostituierte ist jedoch ebenso fern der Realität. Laura María Agustín kritisiert, dass gerade Sexarbeiterinnen mit einer Vielzahl von Stereotypen belegt werden und sich eine große „rescue industry“ um diese Frauen gebildet hat, während andere, ebenso prekäre Beschäftigungsverhältnisse von MigrantInnen nicht in der Art und Weise skandalisiert werden. „The association with sex overwhelmingly affects how migrants are treated, excluding them from migration studies and stories, disqualifying them as travellers and workers, and constructing them as passive objects forced to work and travel in ways they never wanted.“ (Agustín 2008: 11). Diese nicht-problematisierende Sichtweise der Zusammenhänge von Migration und Prostitution, bzw. das Verschweigen von Zwangsprostitution wird jedoch auch stark kritisiert: Beispielsweise beschreiben Mary Kreuzer und Corinna Milborn (2008) die Dimensionen von Frauenhandel und Zwangsprostitution von Nigeria nach Europa, wo von freiwilliger Prostitution nicht gesprochen werden kann, die Frauen in der Analyse aber auch nicht zu passiven Opfern gemacht werden. Zur bolivianischen Situation fehlt meines Wissens empirisches Material zu diesem Thema.

„eine im Residenzland anerkannte berufliche Qualifikation zu erlangen, da dies meist mit finanziellen Einbußen verbunden ist“ (Erel 2003: 123). So werden auch in Spanien „ausreichende finanzielle Mittel“ gefordert, um Familienmitglieder nachholen zu können, über welche zu entscheiden derzeit im Ermessen der BeamtInnen liegt (siehe Kapitel 5.1), aber für viele Frauen eine schwer zu erreichende Hürde bedeutet. Die Absolvierung einer Ausbildung beispielsweise wird unter diesen Bedingungen unmöglich gemacht. Damit werden Migrantinnen im Bereich der bezahlten Hausarbeit gehalten, in den sie zuvor durch die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gedrängt wurden. Der spanische Staat hat ein Interesse daran, dass Migrantinnen die Reproduktionsarbeit übernehmen, die aufgrund von Wandlungen in den Familienstrukturen nicht mehr von den autochthonen Frauen übernommen wird; und weder die Männer noch (staatliche) Kinderbetreuungseinrichtungen übernehmen deren Rolle.

Die rechtliche Unsicherheit drängt viele Migrantinnen zudem in ein Abhängigkeitsverhältnis von ihren ArbeitgeberInnen, denn der Aufenthaltsstatus hängt von der Ausstellung eines Arbeitsvertrages ab. Trotzdem ist das Verfügen über einen Arbeitsvertrag nicht gleichbedeutend mit arbeitsrechtlicher (und gesellschaftlicher) Anerkennung und Absicherung. Der Bereich des vermeintlich Privaten ist ein unsicherer Arbeitsplatz, denn obwohl es Regelungen für die bezahlte Hausarbeit gibt, ist diese weit entfernt von einer Gleichstellung mit männlich konnotierten Berufen (vgl. Parella Rubio 2003: 207). Das *Real Decreto* 1421 von 1985 stellt bis heute das gültige Regulierungsgesetz für bezahlte Hausarbeit dar. Darin sind Aufgaben wie Führung des Haushaltes, Pflege und Aufsicht von Familienmitgliedern, Gartenarbeit und Chauffeurstätigkeit enthalten. Das Grundproblem dieser Regelung stellt das Arbeitsverhältnis dar, welches kein kollektiv geregeltes, sondern ein privates ist und auf einer Beziehung von Vertrauen, Flexibilität und Autonomie gründen soll. Daraus ergibt sich die Möglichkeit für individuelle Übereinkünfte über Anwesenheit, Arbeitszeit etc., welche aber (theoretisch) einige Grundregeln einhalten müssen: Die maximale Arbeitszeit beträgt neun Stunden täglich, bzw. 40 Stunden wöchentlich, pro Woche sind 36 Stunden arbeitsfreie Zeit vorgesehen, 24 Stunden davon am Stück; für Unterkunft und Essen können bis zu 45% des Lohnes abgezogen werden, und bleibt die/der Angestellte am selben Arbeitsplatz, wird der Lohn alle drei Jahre um 3% erhöht. In der Praxis ist die Kontrolle jedoch schwierig, insbesondere da ein Großteil dieser Arbeit im informellen Rahmen bleibt. Eine weitere Benachteiligung von HausarbeiterInnen stellt das Sozialsystem dar: Sie werden nicht im allgemeinen System erfasst (*Régimen General*), sondern in einem Spezialabkommen für Hausangestellte (*Régimen Especial de las Empleadas del Hogar*). Obwohl die Pensionen grundsätzlich harmonisiert wurden, weisen Hausangestellte ca. 40% geringere Pensionen auf. Sie sind komplett ausgeschlossen von Arbeitslosengeld und Frühpension, und im Krankheitsfall wird erst ab dem 29., und nicht schon ab dem 3. Tag, der Lohn weiterbezahlt (vgl. ebd.: 282-285).

Die ab 1993 umgesetzte spanische Politik der Kontingente für Arbeitsmigration weist ebenso vergeschlechtlichte Züge auf. Laura Oso (1998) hat diese Politik studiert und gelangt zu dem Schluss, dass der Staat mit den Kontingenten den Bedarf an Hausarbeiterinnen anerkennt und mit einbezieht und damit den feminisierten und ethnisierten Arbeitsbereich der bezahlten Hausarbeit mitstrukturiert (zit. n. Parella Rubio 2003: 206 f). Die staatliche Politik hat also einen Doppelleffekt: Einerseits werden Migrantinnen über die Politik der Familienzusammenführung in den Bereich des Privaten gedrängt, andererseits wird deren Insertion in den Arbeitsbereich der bezahlten Hausarbeit gefördert, welcher einer halbprivaten Logik folgt und keine ausreichenden Schutzmechanismen bietet (vgl. ebd.: 211).

3.3.3.2. Patriarchat, Gesellschaft und Migration

Nach den Pogromen in El Ejido³⁴ im Jahr 2000 gegen die dort lebende marokkanische Bevölkerung wurden viele marokkanische ArbeiterInnen durch junge Frauen aus Osteuropa und Lateinamerika ersetzt, denn diese „pflücken die Erdbeeren mit mehr Zartgefühl“ (zit. n. Rius Sant 2007: 208). Daraufhin kam es immer wieder zu Fällen von sexueller Nötigung durch Unternehmer und Polizisten: um Papiere zu bekommen, wurden manche Frauen von ihren Arbeitgebern zum Geschlechtsverkehr gezwungen. Einige Agrarunternehmer verließen schließlich auch ihre Frauen, um junge Rumäninnen oder Russinnen zu heiraten (vgl. ebd.). Dieses Beispiel illustriert das Zusammenwirken von institutioneller Diskriminierung (aufgrund des Aufenthaltsstatus) und herrschenden Geschlechterrollenbildern, welche Frauen einen bestimmten Platz in der Gesellschaft und somit auch bestimmte Arbeitsfelder zuweisen. Der Bereich des „Privaten“ ist trotz jahrzehntelanger feministischer Kritik nach wie vor weiblich konnotiert. Der vergeschlechtlichte Gesellschaftsvertrag³⁵ weist Frauen somit nicht nur den Bereich der unbezahlten Arbeit zu, sondern macht diese auch zu Bürgerinnen zweiter Klasse, da zahlreiche Rechte, beispielsweise im Bereich der Sozialen Sicherheit, von der „produktiven“, bezahlten Arbeit abhängen. Teile der autochthonen (Mittelklasse-)Familien lösen diesen Konflikt, der aus den Veränderungen in den Familienstrukturen erwächst, indem sie Migrantinnen als Hausarbeiterinnen anstellen, was diese zu „untergeordneten Subjekten“ oder „Nicht-Subjekten“ macht (Parella Rubio 2003: 211). Die Familienmodelle haben sich in Spanien wie in anderen Teilen Europas auch von den Figuren der Hausfrau und des männlichen Brotverdieners wegentwickelt. Vermehrt nehmen Frauen auch an der Produktionssphäre teil – neu an diesem Faktum ist jedoch lediglich die Freiwilligkeit, denn Frauen der ArbeiterInnenklasse mussten spätestens seit der industriellen Revolution zum

³⁴ Mehr dazu siehe Kapitel 4.1.1.

³⁵ Der „Geschlechtervertrag“ ist ein dem Gesellschaftsvertrag eingeschriebener „geheimer“ Vertrag, der Frauen zur Reproduktion männlicher Arbeitskraft verpflichtet. Diese Kritik am männlich orientierten Staatsbürgerschaftsmodell, das auf der Trennung in eine (als männlich konstruierte) Produktions- und eine (als weiblich konstruierte) Reproduktionssphäre basiert, geht ebenso von der Kritik an der vergeschlechtlichten Konstruktion von politischer Öffentlichkeit und vermeintlich vom Staat ausgeklammerten Privatheit aus. Siehe Pateman, Carol (1988): *The sexual contract*. Stanford

Familienerhalt beitragen.³⁶ Allerdings übernehmen die Organisation und Administration des Haushaltes sowie die Routinearbeiten trotzdem zumeist die Frauen. Diesen strukturellen Veränderungen zu begegnen hat die Politik jedoch bisher verabsäumt. Damit wird die Doppelrolle – Hausfrau/Mutter und Arbeiterin – an andere Frauen delegiert: Entweder über familiäre Netzwerke – beispielsweise Großmütter, die ihren Töchtern die Reproduktionsarbeit abnehmen, die diese aus Zeitgründen nicht übernehmen können – oder über bezahlte Hausangestellte, vermehrt Migrantinnen (vgl. Parella Rubio 2003: 211-225).

Wie die Änderungen in den Familienstrukturen in Bolivien auf die Migration einwirken, ist in Kapitel 4.3.3. nachzulesen.

3.3.4. Auswirkungen von Migration auf das Geschlechterverhältnis

Viele Studien über die Auswirkungen von Migration auf das Geschlechterverhältnis gingen von einer quasi automatischen Emanzipation der Frauen aus, da diese als von einer „traditionellen“ in eine „moderne“ Gesellschaft Migrierten dargestellt wurden, in welcher mehr Geschlechtergleichheit herrsche (vgl. Gregorio Gil 1998: 192; Interview mit Maria Galindo, Mujeres Creando, 17.10.08). Diese ethnozentrische Sichtweise wurde von zahlreichen Autorinnen kritisiert und durch Studien widerlegt. Vielmehr kann die Migration eine Verstärkung des traditionellen Geschlechterregimes bedeuten, viele Frauen finden sich in einer noch stärkeren Bindung an ihre Haushaltsgruppe und einem Netz von sozialer Kontrolle innerhalb der eigenen Community wider.³⁷ Nichtsdestotrotz stellt Carmen Gregorio Gil einige Aspekte heraus, die sowohl emanzipatorische als auch konservierende Implikationen für das Geschlechterverhältnis haben können: Erstens kann das Verfügen über ein eigenes Einkommen den Status der Frau heben und ihre Verhandlungsposition innerhalb der Familienstrukturen verbessern. Zweitens kann – bei Frauen mit eigenständigen Migrationsprojekten – das Fehlen der ethnischen und familiären Netze weniger soziale Kontrolle und eine Annäherung der männlichen und weiblichen Sphären mit sich bringen, jedoch auch Situationen von Armut und Unsicherheit mangels Unterstützungsnetzen verstärken. Drittens kann die Familie für viele Migrantinnen Diskriminierungssituationen in der Aufnahmegesellschaft abfedern, obwohl sie andererseits auch einen Ort der Reproduktion patriarchaler Unterdrückungsverhältnisse darstellt (vgl. Gregorio Gil 1998: 194). Es hängt also sehr stark von den jeweiligen Ausgangsbedingungen, dem Geschlechterregime im Herkunftsland und den spezifischen Erfahrungen jeder Person in der Migration ab, ob und in welchem Ausmaß diese zu einer Emanzipation beitragen kann.

³⁶ Dies soll jedoch nicht verschweigen, dass in immer mehr Familien beide Elternteile aus ökonomischen Gründen zur Lohnarbeit gezwungen sind.

³⁷ So zitiert Gregorio beispielsweise eine Dominikanerin in Madrid, deren Aussage die transnationale soziale Kontrolle verdeutlicht: „Wenn du etwas in Aravaca [Stadtteil von Madrid] machst, erfahren sie das vorher in Santo Domingo als in Aravaca selbst.“ (Gregorio 2002: 113)

Wie im vorigen Kapitel beschrieben, wird das weibliche Caretaker-Modell von den „autochthonen“ Frauen auf die Migrantinnen übertragen, ohne dass damit eine Veränderung der traditionellen Rollenvorstellungen verbunden wäre. „Die Präsenz der weiblichen Migrantinnen im Bereich der persönlichen Dienstleistungen erlaubt die Fortführung der Geschlechterhierarchien im Haushalt der ArbeitgeberInnen.“ (Morokvasic 2007: 39). Die Männer kommen erst gar nicht in die Verlegenheit, für Haushaltsarbeiten in die Verantwortung genommen zu werden. Die Sphäre der Reproduktion bleibt also weiblich konnotiert, und weder für die Herkunfts- noch für die Aufnahmegesellschaft bedeutet dies eine wesentliche Veränderung dieser Situation.

Aber die Migration kann auch emanzipatorische Auswirkungen haben, beispielsweise durch Befreiung aus einer Gewaltbeziehung und die Chance auf ein selbst bestimmtes Leben. Ofelia Woo (2008) streicht einige Aspekte heraus, die ihrer Meinung nach Effekte der Migration zwischen Mexiko und den USA sind und die traditionellen Geschlechterrollen neu definieren: Diese Elemente der Neudefinition stehen in Zusammenhang mit der Insertion in den Arbeitsmarkt, der Inkorporierung der Frauen in die neue Gesellschaft, einem größeren Selbstwert, mehr Beteiligung der Männer an der Hausarbeit sowie den sozialen und kulturellen Strukturen der neuen Gesellschaft (vgl. Konferenzbeitrag Ofelia Woo, La Paz, 2.10.08). Sie warnt jedoch vor einer inflationären Verwendung des Wortes Empowerment in diesem Zusammenhang, da dies kein automatischer Effekt der Migration und nicht verallgemeinerbar sei.

Die spezifischen Rollenerwartungen bzw. die Bewegungsfreiheit der Frauen in einer Gesellschaft scheinen jedenfalls weibliche Migrationsströme nicht in eine bestimmte Richtung zu beeinflussen, wie Studien der letzten 30 Jahre in verschiedenen Ländern zeigten. So können restriktive Geschlechterregime im Herkunftsland sowohl bewirken, dass Frauen in sehr geringem Maße an Migrationsströmen beteiligt sind, oder aber sehr wohl in großer Zahl migrieren und dadurch die herrschenden Rollenmuster in Frage stellen (vgl. Gregorio Gil 2002: 95 f).

3.4. StaatsbürgerInnenschaft, Ethnizität, Geschlecht

Der Begriff StaatsbürgerInnenschaft deutet bereits auf einen eingeschränkten Deutungs- und Bedeutungsrahmen hin, nämlich die vom Staat für „seine“ BürgerInnen vorgeschriebenen Rechte und Pflichten. Mehrheitlich davon ausgenommen sind all jene Personen, die nicht über die jeweilige StaatsbürgerInnenschaft verfügen.

StaatsbürgerInnenschaft basiert auf der Idee einer Gemeinschaft, welche als natürlich imaginiert wird, tatsächlich jedoch im Laufe eines historischen Prozesses konstruiert wurde. Diese imaginierte Natürlichkeit von Gemeinschaft und Zugehörigkeit – welche über StaatsbürgerInnenschaft vermittelt wird – wird im Falle von MigrantInnen dort deutlich, wo

Rassismus und „Fremden“feindlichkeit mit einer angeblich natürlichen Angst vor dem „Fremden“ gerechtfertigt wird. Dabei wird vergessen, dass es soziale und politische Konstruktionen sind, welche ein „Wir“ und „die Anderen“ schaffen. Der spanische Nationalstaat wurde ab 1492 auf Basis der Vertreibung von Mauren und Juden/Jüdinnen sowie auf der Unterdrückung nicht-kastilischer Sprachgruppen konstruiert. Auf der anderen Seite der Skala von Vereinheitlichungsversuchen steht der Prozess der Nationalstaatsbildung in Frankreich, welcher auf Assimilation und dem Prinzip der Gleichheit basierte. Um StaatsbürgerInnenenschaft als einen dynamischen Prozess zu begreifen, muss zuerst die Idee der Gemeinschaft als Konstruktionsprozess begriffen und analysiert werden (vgl. Anderson 2006: 225).

Gerade in Spanien, wo selbst undokumentierte MigrantInnen einige grundlegende soziale Rechte in Anspruch nehmen können, macht eine traditionelle Definition von StaatsbürgerInnenenschaft wenig Sinn. Der englische Begriff Citizenship, der von manchen AutorInnen als BürgerInnenenschaft übersetzt wird (Erel 2003), greift schon weiter. Nach Marshall bedeutet Citizenship die „Mitgliedschaft in einer Gemeinschaft“, welche legale, politische und soziale Rechte umfasst (zit. n. Erel 2003: 109). Parsons (1975) erweiterte den Begriff noch um eine kulturelle Komponente (zit. n. Giménez 2000: 50). Daran anknüpfend wurden neue Konzepte geschaffen, um die gesellschaftliche und politische Partizipation von MigrantInnen ohne formale StaatsbürgerInnenenschaft fassen zu können. So wurde bspw. der Begriff der „Denizens“ für Personen eingeführt, die nicht die StaatsbürgerInnenenschaft des Landes, in dem sie leben, jedoch sehr wohl einen Aufenthaltstitel besitzen und zahlreiche BürgerInnenrechte und -pflichten wahrnehmen, arbeiten, ihre Freizeit planen, sich politisch oder kulturell engagieren etc.: „We will use the term denizen to emphasise that they are a category per se, with their own specific status in relation to two states.“ (Hammar 1990: 14). Tomas Hammar (1990) bezieht seine Definition ganz konkret auf den Status und die Situation von Personen mit legalem Aufenthaltsstatus, aber ohne der StaatsbürgerInnenenschaft des Residenzlandes. Er nennt dies das zweite Tor in den „three entrance gates“ in ein Land: Tor 1 stellt die Situation als „temporary foreign visitors/guestworkers dar, Tor 2 jene der denizens und Tor 3 jene der citizens (vgl. ebd.: 17). Damit wird jedoch die Situation von undokumentierten MigrantInnen, die über Jahre oder Jahrzehnte in diesem Status verbleiben und im Residenzland ihren Lebensmittelpunkt haben, nicht gefasst.

Wie Erel verstehe ich also Citizenship als einen „dynamischen Prozess von Inklusion und Exklusion, der in einer Reihe sozialer Beziehungen stattfindet“ und politische, ökonomische sowie kulturelle Praktiken umfasst (Erel 2003: 112).

In den Prozessen der Ethnisierung von Bevölkerungsgruppen seit den Eroberungszügen des 16. Jhdts. wurden die Konzepte von Kultur und Territorium voneinander getrennt, was Gilberto Giménez zur Unterscheidung zwischen „Nation“ und „Ethnie“ führt: Zwar würden beide über einen kulturellen Gehalt verfügen (bspw. Ursprungsmythen, gemeinsame Sprache und

Geschichte, Solidaritätsempfinden, etc.), nicht aber über die Verbindung mit dem Territorium. Während sich eine „Nation“ stark auf ein bestimmtes Territorium als symbolische Referenz bezieht und daraus Identität schöpft – im Gegensatz zur legalen Bedeutung des Territoriums, welche den Geltungsbereich der Rechtsprechung eines Staates festlegt –, kann eine „Ethnie“ als „de-territorialisierte Nation“ bezeichnet werden (Giménez 2000: 52). Dies bedeutet keineswegs eine Affirmation des klassischen Konzepts vom „Nationalstaat“ („ein Staat, eine Nation“), welches nicht zuletzt von den Entwicklungen der letzten zwei Jahrzehnte in Europa widerlegt wurde, sondern vielmehr eine Erweiterung der Kritik von Benedict Anderson (1993) an der Konstruktion von „imagined communities“ in der Nationalstaatsbildung. Wie das Konzept von „Nation“, so ist auch das Konzept des *citizenship* an einen Staat gebunden, umfasst aber keinesfalls alle innerhalb dieser Grenzen lebenden Menschen. So definiert Giménez „Ethnien“ als im permanenten Kampf um Anerkennung ihrer vollen Rechte begriffene Bevölkerungsgruppen (vgl. Giménez 2000: 49-53). Diese ethnisierten Gruppen können auf mehrere Staaten aufgeteilte „Nationen“ wie bspw. die KurdInnen sein oder indigene Bevölkerungsgruppen in kolonialisierten Gebieten, ebenso wie von der dominanten imaginierten Gemeinschaft rassifizierte Bevölkerungsgruppen, wie z.B. alle Nicht-„WASPS“ in den USA (White Anglo-Saxon Protestants) – oder eben MigrantInnen, welche von der Mehrheitsgesellschaft ethnisiert und homogenisiert werden, was als Basis der Exklusion dient. Etienne Balibar definiert Nationalismus als „organic ideology that corresponds to the national institution, and this institution rests upon the formulation of a *rule of exclusion, of visible or invisible “borders”*, materialized in laws and practices. Exclusion (...) is thus the very essence of the nation-form. As a structure, the nation-form produces and perpetuates a differentiation that it must defend. One could say that the nation-form resists the suppression or indefinite extension of borders.“ (Balibar 2004: 23; Hervorhebung i.O.). Damit stellt die Existenz von MigrantInnen und ethnischen Minderheiten nachhaltig die Konzepte der Nationalstaaten sowie der StaatsbürgerInnenschaft infrage, und der Umgang mit ihnen stellt das Maß dar, an dem die Politik bewertet, an dem Demokratie gemessen werden kann: „the modalities in which political programs of *struggle against exclusions and discriminations* are defined and put to work constitute the touchstone of democracy“ (vgl. ebd.: 24; Hervorhebung i.O.).

3.5. Synthese des theoretischen Rahmens

Aus dem Vorangegangenen kann der in dieser Arbeit für die Analyse der Interviews verwendete theoretische Zugang in folgende Aspekte zusammengefasst werden:

Eine erste Analyseeinheit stellen transnationale soziale Räume sowie darin wirksam werdende Migrationsnetzwerke dar, welche in Hinblick auf die Kategorien Geschlecht und Ethnizität untersucht werden. Um die spezifische Ungleichheitssituation von transnationalen MigrantInnen in den Blick nehmen zu können, ist es wichtig, deren Position sowohl im

Herkunfts- als auch im Zielland (beziehungsweise in den Zwischenstationen) zu untersuchen. „Für die soziologische und politikwissenschaftliche Forschung bietet es sich an, durch binationale Perspektiven die doppelte Feldposition von MigrantInnen zu berücksichtigen und damit ihre soziale Position und Vergesellschaftung im Herkunfts- wie im Zielland zu analysieren. Damit wird auch die durch nationale und supranationale Gesetze sowie durch bilaterale Abkommen bedingte Binnenstrukturierung „der MigrantInnen“ deutlich.“ (Münst 2008: 46).

Ein weiteres zentrales Analyseelement stellen feministische Migrationstheorien dar. Hier wird insbesondere auf das Modell von Bettina Roß für eine intersektionelle Sichtung sozialer Ungleichheit zurückgegriffen. In diesem Kontext der feministischen Gesellschaftskritik wird eine spezifische Situation, nämlich jene der migrantischen Hausangestellten, aufgegriffen und deren Implikationen für den Arbeitsmarkt analysiert: Es soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit und aufgrund welcher Prozesse dieser nach Geschlecht und Ethnizität segregiert wird. In diesem Zusammenhang wird auch auf die Rolle von Migrationsnetzwerken und diesen inhärenten Machtbeziehungen eingegangen, wobei „die Beziehungen von Verwandtschaft und Ethnizität zentrale Elemente für die Organisation der Immigration und der Arbeit darstellen“ (Pedone 2003: 117 f). Der Kampf gegen Exklusion und Diskriminierung stellt nach Étienne Balibar den Prüfstein für Demokratien dar. Demzufolge werden die BürgerInnenrechte bolivianischer Hausangestellten als wesentliche Determinanten für Inklusion und Exklusion analysiert.

4. Kontextualisierung des Forschungsgegenstandes

4.1. Spanien, EU und Migration

4.1.1. Spanien: Vom Aus- zum Einwanderungsland

Die oft wiederholte Formel „Spanien: Vom Aus- zum Einwanderungsland“ umreißt eine Entwicklung, die viele europäische Länder durchmachten. Allerdings begann diese in den meisten Ländern Westeuropas einige Jahr(zehnt)e früher als in Spanien. Während der Franco-Diktatur, welche 1975 mit dem Tod Francisco Francos ein allmähliches Ende fand³⁸, emigrierten 10% der spanischen Bevölkerung, also über drei Millionen Menschen³⁹ (vgl. Rius

³⁸ Nachdem 1936 ein Militärputsch das Land in einen dreijährigen Bürgerkrieg gestürzt hatte, hatten die faschistischen Truppen der Falange bis 1939 – nicht zuletzt dank der militärischen Hilfe durch Hitler und Mussolini – ganz Spanien erobert. Der selbst ernannte „Generalísimo“ Francisco Franco blieb bis zu seinem Ableben 1975 an der Macht. Ein „allmähliches Ende“ darum, weil die Transition einige Jahre dauerte und, ähnlich wie im postnazistischen Österreich, die alten Eliten zum Teil bis heute in ihren Machtpositionen verblieben sind. Der bekannte Spanien-Historiker Walther L. Bernecker schreibt dazu: „Das Besondere des Regimewechsels bestand darin, dass er unter Leitung und Kontrolle der franquistischen Institutionen und eines Teils der in ihnen vorherrschenden politischen Elite durchgeführt wurde. (...) inhaltlich jedoch stellte er nicht eine Reform oder Revision des franquistischen Systems dar, sondern war (...) dessen Ersetzung durch eine neue, auf demokratischen Prinzipien basierende Regierungsform“ (Bernecker 2006: 111).

³⁹ Die hauptsächlichen Destinationen waren Argentinien, Brasilien, Deutschland, Frankreich, Schweiz und Venezuela. Die Devisensendungen nach Spanien waren ein willkommener Motor für die spanische Wirtschaft.

Sant 2007: 154). Doch nicht nur die Wanderungsbewegungen ins Ausland, sondern vor allem auch interne Migrationen prägten das demographische Bild Spaniens. Die Entwicklung von einem Agrar- zu einem Industrieland in den 1960er Jahren, die Wirtschaftskrise in den Agrarregionen und der gleichzeitige Bedarf an IndustriearbeiterInnen in den städtischen Zentren hatten „gewaltige(n) Verschiebungen im Siedlungsgefüge“ und eine hohe Urbanisierungsrate zur Folge (vgl. Bernecker 2006: 107).

Ab 1968 setzte eine umgekehrte Entwicklung ein. Durch den Einwanderungsstopp in Deutschland und die erzwungene Rückkehr Tausender MaghrebinerInnen ebenso wie nach der Ankündigung Frankreichs 1973, keine neuen Regularisierungen undokumentierter MigrantInnen mehr durchzuführen, kamen immer mehr Menschen – insbesondere aus Marokko und Algerien – auf Arbeitssuche nach Spanien (vgl. Rius Sant 2007: 18 und 25).

Eine andere Migrationsbewegung, die schon einige Jahre früher eingesetzt hatte, kam aus Lateinamerika: Dies waren insbesondere Flüchtlinge vor den Militärdiktaturen in ihren Herkunftsländern. Xavier Rius Sant stellt fest, dass der Terminus „Immigrant“ damals nicht Teil des Diskurses war, sondern vielmehr von „exilierten Lateinamerikanern“ und „marokkanischen Arbeitern“ gesprochen wurde. Allerdings wurden LateinamerikanerInnen auch mit dem bis heute gebräuchlichen, pejorativen Begriff *sudaca* betitelt (vgl. ebd.: 18). Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass es in den 1970er Jahren und zu Beginn der 1980er Jahre praktisch keinen Diskurs über Immigration gab; sowohl der Großteil der Bevölkerung als auch die Politik ignorierten das Phänomen (vgl. ebd.: 20 f).

Die Zunahme der Immigration nach Spanien lässt sich einerseits mit den oben erwähnten Entwicklungen in den anderen westeuropäischen Ländern, andererseits aber auch mit Entwicklungen innerhalb Spaniens erklären: Die wirtschaftlichen Veränderungen des letzten Franco-Jahrzehnts, welche nach der Regierungsumbildung 1957 eingeleitet wurden, und die damit verbundene wirtschaftliche Umorientierung – weg vom wirtschaftlichen Isolationismus der faschistischen Einheitspartei Falange, hin zu einem Wirtschaftsliberalismus – beschreibt Bernecker folgendermaßen: „Auf den Stabilisierungsplan von 1959 folgte nach 1962 als Phase des wirtschaftlichen „take-off“ eine Periode des Aufschwungs mit starker unternehmerischer Konzentration und Zentralisation des Kapitals. Die Maßnahmen im außenwirtschaftlichen Bereich beseitigten die Autarkie und führten zur Eingliederung Spaniens in das internationale kapitalistische System.“ (Bernecker 2006: 105). Im Zuge dieser ökonomischen Veränderungen sowie nach der Weltwirtschaftskrise von 1973, welche eine Arbeitslosenrate von 22% zur Folge hatte, entwickelte sich in Spanien eine wachsende Schattenwirtschaft⁴⁰, welche allmählich auch immer mehr MigrantInnen anziehen begann. 1984 lebten laut Innenministerium 244.955 dokumentierte ImmigrantInnen in Spanien, wovon 149.000 aus

⁴⁰ Bernecker (2006) übersetzt den in Spanien gebräuchlichen Begriff „economía sumergida“ mit Schattenwirtschaft (vgl. 116).

Westeuropa und 38.000 aus Iberoamerika kamen (vgl. Rius Sant 2007: 50). Trotz dieser demographischen Veränderungen sah sich Spanien Ende der 1980er Jahre immer noch als Auswanderungsland (vgl. ebd.: 85).

Zum Wahlkampfthema wurde „Immigration“ erstmals 1989, als die PP mit Slogans gegen die „Madrid verschmutzenden Afrikaner“ und der Assoziation von Immigration und Delinquenz Stimmung gegen MigrantInnen machte. Insbesondere im Wahlkampf 2000 ging die PP mit einem Diskurs gegen den „Ansturm von Immigranten“ erneut auf Stimmenfang (vgl. ebd.: 90 und 180 ff). Ende der 1990er Jahre kamen erstmals lokale Parteien auf, die sich durch einen rassistischen Diskurs auszeichneten, beispielsweise die GIL (Grupo Independiente Liberal) in Ceuta und Melilla, welche die „Säuberung“ der Städte von MigrantInnen forderte und auch einige Wahlerfolge verbuchen konnte (vgl. ebd.: 165 f). In El Ejido⁴¹, in der Provinz Almería, regiert seit über einem Jahrzehnt der Rechtspopulist Juan Enciso, welcher mit Aussprüchen wie „um acht in der Früh sind alle Immigranten zu wenig; um acht am Abend sind alle zu viel“ auf sich aufmerksam machte. Im Februar 2000 kam es in eben diesem Ort zu pogromartigen Ausschreitungen der lokalen Bevölkerung gegen die marokkanischen ArbeiterInnen sowie gegen MigrantInnen unterstützende Organisationen und Personen. Die Gewaltakte wurden nie geahndet, sondern von Polizei und Lokalpolitikern gedeckt (vgl. ebd.: 202 und 205). Auch BolivianerInnen gegenüber kam es immer wieder zu offenen Anfeindungen. So wurde beispielsweise am 18. August 2007 in Murcia ein Mann von mehreren Jugendlichen angegriffen, beschimpft und niedergestochen.⁴²

Die Diskurse und Entscheide auf politischer Ebene haben einen direkten Einfluss auf die Wahrnehmung von Migration und MigrantInnen:

Ganz Europa setzt eine Politik gegen die Immigration um. Man muss sich nur die Treffen der EU ansehen, wo nur über Terrorismus und illegale Immigration geredet wird. (...) Und das beeinflusst notgedrungen die Wahrnehmung, die die Spanier haben. (Sylvia Kaniecki, Granada Acoge, 15.01.2008)

Zudem werden, wie in Österreich auch, Organisationen und Personen, die undokumentierte MigrantInnen beraten, kriminalisiert und mit Gefängnisstrafen bedroht. Aus diesem Grund gibt es wenige Organisationen, die diese Bevölkerungsgruppe nach wie vor in ihre Unterstützungs- und Beratungstätigkeit inkludieren.⁴³

⁴¹ El Ejido [„das Paradigma des weißen Goldes, des Plastikmeeres“ (Rius Sant 2007: 201)] ist eine jener Gemeinden Almerías, die ihren Reichtum der in den 1970er und 1980er Jahren auf gekommenen intensiven Landwirtschaft unter Plastikplanen und den dort beschäftigten MigrantInnen zu verdanken hat. Dazu und zu den Ereignissen im Februar 2000 sowie dessen Vorläufern siehe Rius Sant 2007: 201-208.

⁴² Vgl. Revista Raíz Bolivia: http://revistamigrante.blogspot.com/2008_06_01_archive.html, zuletzt abgerufen am 09.02.2009

⁴³ Auch die Unterstützung vonseiten der Stadtverwaltung ist an die Kondition gebunden, nur dokumentierte MigrantInnen in die Angebote zu inkludieren (vgl. Interviews mit Sylvia Kaniecki, Granada Acoge, 15.01.2008 und Miguel, Caritas, 17.03.2008).

4.1.2. Spanische Migrationspolitik im Kontext der EU

Die aktuelle Migrationspolitik setzt Immigrant und Arbeitskraft gleich. Das ist keine Person, die herkommt, es ist eine Person, die zum arbeiten kommt. Das ist die einzige Form, über die jemand regulär hier sein kann, über einen Arbeitsvertrag. (Sylvia Kaniecki, Granada Acoge, 15.01.2008)

Wegen der Vielzahl an Gesetzesänderungen und Dekreten in den letzten 23 Jahren kann an dieser Stelle nur auf einige Aspekte in der derzeit gültigen Gesetzgebung eingegangen werden. Das erste Gesetz, das die Situation von nicht-spanischen StaatsbürgerInnen umfassend regeln sollte, war das *Ley Orgánica de Extranjería (LO) 5/1985*, welches im Juli 1985 in Kraft trat. Bereits dieses Gesetz war jedoch in der Anwendung schwierig, bedeutete im Konkreten große bürokratische und finanzielle Hürden und machte die legale Einwanderung unmöglich (vgl. Aja 2006: 20-22). Somit griffen sowohl die konservativen als auch sozialdemokratischen Regierungen periodisch zum Instrument der außerordentlichen Regularisierungen: Die ersten wurden in den Jahren 1985 und 1986 durchgeführt und alle paar Jahre wiederholt – die letzte fand 2005 statt. Die Voraussetzungen bei der letzten Regularisierung waren ein nachweislicher Aufenthalt in Spanien seit mindestens dem 8. August 2004 sowie ein gültiger Arbeitsvertrag⁴⁴ (vgl. Rius Sant 2007: 327-334). Offensichtlich konnten nicht alle MigrantInnen diese Voraussetzungen erfüllen, womit weiterhin über hunderttausend Personen undokumentiert blieben, und auch für die danach Ankommenden bietet diese Regelung keine dauerhafte Lösung.⁴⁵

Die heute gültigen Gesetze, LO 4/2000 „Über die Rechte und Freiheiten der Ausländer in Spanien“ sowie deren Ergänzung durch das LO 8/2000, wurden seit 1985 mehrmals überarbeitet und erweitert (vgl. Aja 2006). Xavier Rius Sant gelangt zu dem Schluss, dass es den spanischen Regierungen bisher an politischem Willen fehlte, wirkliche Lösungen für die prekäre Situation der undokumentierten MigrantInnen zu finden. Ganz im Gegenteil wird die Mehrzahl der MigrantInnen aufgrund ungenügender Regelungen in eine Situation rechtlicher „Illegalität“ getrieben. Sonst, meint er, wären schon längst effizientere und schnellere Maßnahmen an die Stelle der undurchschaubaren Bürokratie in den Einwanderungsbehörden getreten. Auch lässt sich diesbezüglich kaum ein Unterschied feststellen zwischen der Politik der PP-Regierungen und jener der PSOE (vgl. Rius Sant 2007: 394 f). Die spanische Migrationsgesetzgebung lässt sich im Bereich der Arbeitsmigrationen ansiedeln, im Gegensatz zu Systemen, die explizit die Zuwanderung fördern. Dies bedeutet, dass eigenständige

⁴⁴ Von den 691.655 gestellten Anträgen wurden 572.961 positiv erledigt (vgl. Rius Sant 2007: 332).

⁴⁵ Spanien wurde von vielen Seiten für dessen Politik der außerordentlichen Regularisierungen kritisiert; dass jedoch beispielsweise Frankreich ebenso lange Zeit diese Politik verfolgte, wird dabei geflissentlich übersehen. Frankreich führte in den 1960ern und Anfang der 1970er, und dann wieder ab 1981 periodisch Regularisierungen von (Arbeits)MigrantInnen durch. Dies liegt u. a. auch in einer anderen Interpretation des rechtlichen Status der MigrantInnen begründet, als dies beispielsweise in den deutschsprachigen Ländern praktiziert wurde. MigrantInnen wurden nicht als „Illegale“ betrachtet, sondern als sich in einer administrativ nicht korrekten Situation Befindliche. Mit der Niederlassung in Frankreich und einem Arbeitsvertrag konnten sie diese Situation regularisieren (vgl. Rius Sant 2007: 24 f). Damit unterscheidet sich die französische Migrationspolitik fundamental von jener in Deutschland, Österreich und der Schweiz, in denen immer nur von „Gastarbeitern“ die Rede war. Die zeitliche Begrenztheit (und damit verbundene Unerwünschtheit eines längeren Aufenthalts oder gar einer Niederlassung) ist dem Begriff inhärent. Diese unterschiedliche Herangehensweise wurde mit Assimilation versus Multikulturalität beschrieben, wobei beide Modelle an ihre Grenzen stoßen (siehe dazu Begriffsbestimmungen in Kapitel 1.5.2).

Aufenthaltsgenehmigungen nur über Arbeitsverträge zu erhalten sind und sich die Politik darauf konzentriert, den Arbeitsmarkt zu verwalten und die Zuwanderung von „hochqualifizierten“ Arbeitskräften zu fördern (vgl. Parella Rubio 2003: 204).

Die spanische Migrationspolitik lässt sich aber ohne die diesbezügliche EU-Politik nicht ausreichend analysieren. Mit den Abkommen Schengen I (1985) und Schengen II (1995) wurden die ersten Schritte zu einer gemeinsamen EU-Asyl- und Migrationspolitik gesetzt. Als Ergänzung zum Schengener Abkommen trat 1997 das Dubliner Abkommen über asyl- und visarechtliche Bestimmungen sowie den Abbau von Binnengrenzen in Kraft. Im Bereich des Asylverfahrens führte das Dubliner Abkommen die Regelung der „sicheren Drittstaaten“ ein: Flüchtlinge dürfen nur in jenem Land um Asyl ansuchen, den sie als ersten „sicheren“ Staat betreten. Damit sollte verhindert werden, dass in mehreren Schengen-Staaten gleichzeitig oder nacheinander um Asyl angesucht werden kann (vgl. Jahn et al. 2006: 6 f), was jedoch auch eine ungleiche „Belastung“ der Ländern an den EU-Außengrenzen mit sich bringt. Diese Abkommen machen deutlich, dass die EU-Politik von Anfang an auf Kontrolle nach innen und Abschottung nach außen ausgerichtet war.

1999 legte die EU auf dem Gipfel in Tampere ihre grundlegenden Richtlinien für die europäische Migrationspolitik fest: „Auf der einen Seite die Notwendigkeit einer regulierten Arbeitsmigration von hochqualifizierten Arbeitskräften sowie solchen, die je nach Bedarf des formellen Arbeitsmarktes rekrutiert werden sollen; auf der anderen Seite eine zunehmende Kontrolle und militarisierte Abschottung der europäischen Außengrenzen mittels eines restriktiven Visumssystems, das die Migration nach Europa erschweren oder ganz verhindern soll. Mit dem Inkrafttreten des Amsterdamer Vertrags am 1. Januar 1999 wurde dem Vertrag zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft (EGV) ein neuer Titel IV hinzugefügt: „Visa; Asyl, Einwanderung und andere Politiken betreffend den freien Personenverkehr.“ (Gutiérrez Rodríguez 2005a: 73 f). Auffallend ist die diskursive Verknüpfung von Sicherheit und Migration in der EU, mit welcher die Unterordnung der Asyl- und Migrationspolitik unter die Kriterien der Außen- und Sicherheitspolitik legitimiert wird (vgl. Jahn et al. 2006: 4).

„Heute stellen die Amsterdamer Verträge und die vom Europäischen Rat in Form von Richtlinien und Verordnungen angenommenen Maßnahmen die Grundpfeiler der Asyl- und Migrationspolitik der EU dar. Dazu gehören unter anderem die Erstellung einer Fingerabdruckdatei, wie es das sogenannte EURODAC-Übereinkommen zum Vergleich der Fingerabdrücke von Asylsuchenden vorsieht, die Einführung einer neuen Visa-Verordnung, die 130 visumpflichtige Länder kennt, eine EU-weite Sanktionierung von „illegaler“ Beihilfe zur Migration sowie ein zweistufiges Modell des Aufenthaltsrechts, das kein Duldungsrecht vorsieht, indem sich der Familiennachzug nur auf die Kernfamilie und ein Nachzugsrecht von Kindern unter 12 Jahren bezieht. Weiterhin wurde beschlossen, bilaterale Verträge mit den Herkunftsländern der MigrantInnen abzuschließen, um eine „reibungslose“ Abschiebung zu

ermöglichen sowie eine gemeinsame Koordination der Kontrolle der Grenzen mittels gemeinsamer Operationen und Grenzpatrouillen. Die Verträge sehen auch eine verstärkte Verquickung von Migrationspolitik und Außenpolitik vor, welche Bonuspunkte in Form von Entwicklungsgelder[n] für kooperierende Länder vorsieht.“ (Gutiérrez Rodríguez 2005a: 74 f).

Auf den Leitlinien von Tampere aufbauend entwickelten die EU-Staats- und Regierungschefs 2004 das Haager Programm, welches im Zeitraum von 2004 bis 2009 umgesetzt werden soll. Wichtige Ziele dabei sind die Schaffung eines gemeinsamen Asylsystems bis 2010, die Regulierung der legalen Zuwanderung mittels Harmonisierungs- und Rechtsangleichungsmaßnahmen, Maßnahmen zur Bekämpfung der organisierten Kriminalität sowie die Lastenverteilung bei der Kontrolle der EU-Außengrenzen. Dazu wurde beispielsweise ein Außengrenzenfond eingerichtet, ebenso wie ein Integrations- und ein Rückkehrfond (vgl. Jahn et al. 2006: 25-27).

Spanien und Italien sollen die EU-Außengrenzen zu Afrika abschirmen. Da beide Länder aber dringend ArbeitsmigrantInnen brauchen, führt dies lediglich dazu, dass die Anzahl der undokumentierten MigrantInnen in prekären Beschäftigungsverhältnissen steigt (vgl. Rius Sant 2007: 117 f). Die legalen Wege zur Einreise und Arbeitserlaubnis sind praktisch verschlossen, die jährlich festgesetzten Kontingente für Arbeitsgenehmigungen werden nicht ausgeschöpft, da die bürokratischen Hürden zu groß sind (vgl. ebd.: 114). Dabei werden die ökonomisch argumentierenden Immigrations-BefürworterInnen nicht müde zu betonen, dass Spanien Einwanderung braucht. Nationalbank- und Regierungsberichte der letzten Jahre heben die positive Rolle der MigrantInnen für die spanische Wirtschaft hervor, ebenso wie die Notwendigkeit der Einwanderung, mit der die sinkende Kinderzahl der SpanierInnen ausgeglichen werden soll (vgl. ebd.: 385 f). Ein ähnliches Szenarium zeichnen ExpertInnen auf EU- Ebene und fordern daher Maßnahmen für eine geregelte Zuwanderung. Eines davon ist die Einführung der „Blue Card“ für hochqualifizierte Arbeitskräfte sowie Mehrfachvisa für zeitlich begrenzte Beschäftigung (vgl. Jahn et al. 2006: 19).

Auf die menschlichen Tragödien, die sich täglich auf Mittelmeer und Atlantik ereignen, wenn Menschen aus dem subsaharischen Raum bzw. aus Marokko und Algerien versuchen, in nicht hochseetauglichen Booten die Küsten Spaniens zu erreichen, antworten Spanien und die EU mit noch schärferen Kontrollen. Der so genannte „Plan Afrika“ sieht einerseits Rückübernahmeabkommen mit Ghana, Mali, Nigeria und Senegal vor, andererseits die Zusammenarbeit in der Küstenüberwachung, welche mit Hilfe der EU-Grenzüberwachungsagentur FRONTEX sowie der spanischen Agentur SIVE⁴⁶ durchgeführt wird. Eine weitere Maßnahme der EU, die von vielen NGOs kritisiert wurde, ist die Koppelung

⁴⁶ Die Aufgabe der EU-Agentur mit Sitz in Warschau FRONTEX ist die "Coordination of intelligence driven operational cooperation at EU level to strengthen security at external borders" (Frontex: http://www.frontex.europa.eu/more_about_frontex/, zuletzt abgerufen am 05.03.2009). Das SIVE (Sistema Integral de Vigilancia Exterior – Integrales System der Außenüberwachung) wurde 1999 geschaffen. Die vorhandene militärische Ausrüstung wurde mit Hubschraubern, Schnellbooten, einem Infrarot- und Radarsystem erweitert, mit dem auch kleine Boote aufgefunden werden können (vgl. Rius Sant 2007: 163).

von Entwicklungshilfe und Schuldenerlass an die Rückübernahme von undokumentierten MigrantInnen (vgl. Rius Sant 2007: 373). Ebenfalls heftig kritisiert wurden die Bestrebungen, in EU-Nachbarstaaten Internierungslager für abgeschobene MigrantInnen zu schaffen. Ziel all dieser Regelungen „ist eine verstärkte Kontrolle der nichteuropäischen immigrierten Bevölkerung und eine „zügige“ und unbürokratische Abschiebung von MigrantInnen ohne Papiere.“ (Gutiérrez Rodríguez 2005a: 75).

4.1.3. Migrationspolitik auf regionaler Ebene

4.1.3.1. Integrationspolitik in Andalusien

Die Kompetenzen der *Comunidades Autónomas* (Autonomieregionen) im Bereich Migration bewegen sich ausschließlich im Bereich der „sozialen Integration“, also der Administration von Sozialleistungen für MigrantInnen. Hingegen zählen alle fremdenrechtlichen Angelegenheiten, wie Grenzkontrollen, Ahndung von Gesetzesübertretungen und die Ausstellung von Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigungen, zur Kompetenz des Staates (vgl. Montilla 2006: 340). Die Aufgabe der *Junta de Andalucía* ist es, den hier lebenden Personen die Grundversorgung zu garantieren. Die *Junta* selbst unterhält keine speziellen Einrichtungen, um mit MigrantInnen in Kontakt zu treten, sondern delegiert dies an die Gemeinden sowie an NGOs. Diese Sozialleistungen werden auf lokaler Ebene verwaltet: über eine Meldung in der Gemeinde wird der Zugang zu Gesundheitsversorgung, Schulbildung etc. ermöglicht (vgl. Hintergrundgespräch mit Manuel Ruíz Sánchez, 04.02.2008). Eine Meldung ist auch für die spätere Regularisierung des Aufenthaltsstatus wichtig (siehe Kapitel 5.1.3).

Diese Kompetenzteilung zwischen nationaler und regionalen Regierungen ermöglicht auch undokumentierten MigrantInnen gewisse soziale Leistungen in Anspruch zu nehmen, ohne dass damit eine Ausweisung verbunden wäre. Allerdings kritisiert José Antonio Montilla, dass die Kompetenzteilung eine mangelnde Koordination der Migrationspolitiken, und somit auch Widersprüchlichkeiten, zwischen den verschiedenen Verwaltungsebenen mit sich bringe (vgl. Montilla 2006: 364). Belén Fernández und Antía Pérez klassifizieren die Migrationsmodelle der Autonomieregionen in fünf Gruppen. Andalusien, ebenso wie Murcia und Valencia, bezeichnen sie als Regionen „del regadío migratorio“, was in etwa mit „in denen es MigrantInnen regnet“ übersetzt werden könnte. Dies bedeutet für sie, dass die Migrationsströme konstant und intensiv sind und insbesondere von den Arbeitsplätzen in Landwirtschaft und Tourismus gespeist werden. Die Beschäftigungsrate unter den Immigrierten ist sehr hoch, ebenso wie die Rate an nicht dokumentierten MigrantInnen. Die zweite große Gruppe von Immigrierten machen EU-BürgerInnen aus, die ihre Pension in den küstennahen Orten verbringen (vgl. Fernández/Pérez 2007: 8 f).

Integration ist also grundsätzlich Aufgabe der Autonomieregionen, wobei die spanische Zentralregierung im Jahr 2006 einen „strategischen Plan“ erarbeitet hat, der als genereller Rahmen für die Politiken der einzelnen Regionen dient und Integration als einen

bidirektionalen Prozess zwischen MigrantInnen und Aufnahmegesellschaft definiert.⁴⁷ Allerdings scheint diese Prämisse bei der Umsetzung verloren gegangen und die Verantwortung für die „Integration“ vollkommen in die Hände der MigrantInnen gelegt worden zu sein und hat jegliche Bedeutung von „sozialer Inklusion“ verloren: „Der obligatorische Charakter der Integrationsprogramme hat sich in eine übliche Praxis der EU verwandelt. (...) »Die Integration« wurde zu einem Instrument der rechtlichen, institutionellen und politischen Kontrolle, sowie der Verwaltung der Migrationsströme.“ (Carrera 2006: 67).

4.1.3.2. Lokale Migrationspolitik am Beispiel Granadas

Die Stadtverwaltung in Granada setzt über die zuständige Abteilung „*Área de atención a la Familia, Bienestar Social e Igualdad de Oportunidades*“ eine Reihe von Integrationsmaßnahmen im Bereich Migration um, wobei insbesondere die städtische Beratungsstelle sowie der Migrationsausschuss (*Consejo Municipal de Inmigración*) zu nennen sind. In ihrem Diskurs und den Zielvorgaben wirkt die Stadtverwaltung den nationalen und globalen Regulierungstendenzen gegenüber sehr kritisch, das Hauptaugenmerk wird auf Zusammenleben und soziale Sicherheit gelegt: „Das Phänomen der Immigration bringt in Granada dieselben oder ähnliche Probleme für die Immigranten mit sich, wie im restlichen Spanien: Rechtliche Unsicherheit, Hindernisse bei der Regularisierung, Probleme bei der Beschaffung einer Wohnung und bei der Gesundheitsversorgung, ein gewisser Grad an sozialer Ablehnung, Schwierigkeiten bei der Integration in den Arbeitsmarkt in den Fällen, in denen die rechtlichen Voraussetzungen nicht erfüllt werden (...) Es scheint angebracht zu sein, eine Reihe von Handlungsprinzipien zu verfolgen, welche Probleme durch die Entscheidung der Administration zu vermeiden helfen. Wir beziehen uns auf Folgende:

- 1.- Stigmatisierung durch die Schaffung von spezifischen Ressourcen für Immigranten (Wohnung, finanzielle Unterstützung, etc.) weitest möglich zu verhindern.
- 2.- Den Zugang zu sozialen Ressourcen unabhängig vom rechtlichen Status zu ermöglichen.
- 3.- Koordination und gegenseitige Zusammenarbeit zwischen öffentlichen Institutionen und sozialer Initiative.“⁴⁸

Das Ziel des städtischen Migrationsausschusses (*Consejo Municipal de Inmigración*)⁴⁹ ist die soziale Integration der MigrantInnen; u.a. soll dies über die Beteiligung von MigrantInnenorganisationen realisiert werden, welche mindestens 60% des Ausschusses ausmachen müssen (vertreten sind derzeit Vereinigungen von Personen aus Ecuador, Marokko und Senegal). Beratungsstellen für MigrantInnen sind bis zu 40% mitgliedsberechtigt.

⁴⁷ vgl. Ministerium für Arbeit und Soziale Angelegenheiten:
www.mtas.es/migraciones/Integracion/PlanEstrategico/Indexe.htm, zuletzt abgerufen am 15.02.2009

⁴⁸ vgl. Ayuntamiento de Granada:
<http://www.granada.org/inet/bsocial.nsf/8227a160a9eae6c5c125722d003159ed/64fb01d6d9d2e240c1257195003c899b!OpenDocument>, zuletzt abgerufen am 09.02.2009

⁴⁹ vgl. Ayuntamiento de Granada:
<http://www.granada.org/inet/bsocial.nsf/b26b3b9fdbdd57c1c125719b0038df64/0490669c28ac30f1c12572ac003c84b7!OpenDocument>, zuletzt abgerufen am 09.02.2009

Solch eine fortschrittliche Haltung auch undokumentierten MigrantInnen gegenüber scheint in Spanien durch die administrative Trennung von Fremdenpolizei und Integrationsbeauftragten ermöglicht zu werden. Allerdings scheint sich der Diskurs in der Praxis zu einem geringeren Ausmaß niederzuschlagen, wie manche NGOs berichten (siehe Fußnote 43). Mitzubedenken ist bei der Kritik an der Zentralregierung jedoch jedenfalls auch, dass diese ebenso wie die *Junta de Andalucía* von der PSOE regiert wird, während in Granada die PP den Bürgermeister stellt.

Weitere wichtige Aufgaben der Stadtverwaltung stellen die Ausarbeitung der Berichte für die Familienzusammenführung und der Antrag auf Aufenthaltsgenehmigung über *arraigo* (siehe Kapitel 5.1.3) dar.

4.2. Auswanderungsland Bolivien?

4.2.1. Kurze Migrationsgeschichte Boliviens

Die Migration nach Spanien kann nicht unabhängig von den früher begonnenen Migrationsprozessen – sowohl auf internationaler als auch interner Ebene – gesehen werden. Der Migrationsforscher Nelson Antequera spricht von einer „Migrationsroute“: Viele migrieren zuerst vom Land in urbanere Gebiete, von dort weiter, z.B. nach Cochabamba, und von dort nach Santa Cruz oder ins Ausland (vgl. *Los Tiempos*, Cochabamba, 13.09.2008; Hintergrundgespräch mit Carmen Ledo, 25.09.2008).

Die interne Migration prägte das demographische Bild Boliviens in den letzten 50 Jahren nachhaltig. Zwei Entwicklungen waren dabei ausschlaggebend: Die Landreform im Zuge der Revolution von 1952, während der große Teile des bis dahin unerschlossenen Tieflandes mit Landlosen aus dem Altiplano besiedelt wurden, sowie die Krise des Bergbausektors 1984/85, die tausende MinenarbeiterInnen dazu zwang in den tiefer gelegenen Landwirtschaftsregionen eine neue Zukunft zu suchen.⁵⁰ Víctor Vacaflores (2003) argumentiert, dass die massiven Bevölkerungsströme zwischen 1985 und 2000 vor allem in Zusammenhang mit der neoliberalen Wirtschaftspolitik dieser Jahre zu sehen ist, welche fundamentale Veränderungen in den internen Migrationsflüssen hervorgebracht habe. Während dieser Jahre migrierten 100.000 Personen jährlich von den Hochlandprovinzen Richtung Tiefland (vgl. ebd.: 2).

Die meisten dieser neuen BewohnerInnen der aufstrebenden Städte leben unter sehr prekären Bedingungen in den marginalisierten Zonen am Stadtrand. Nelson Antequera führt die Probleme in Cochabamba darauf zurück, dass in Bolivien die Prozesse der Urbanisierung nicht von einer Industrialisierung begleitet seien, weshalb die MigrantInnen in den Städten nur schwer Arbeit finden, zudem gebe es keine Stadtplanung mit strukturellen Lösungen (vgl. *Los Tiempos*, 13.09.2008). Ein Ausweg aus dieser Situation stellt die transnationale Migration dar.

⁵⁰ Insbesondere die Kokaanbauregion Chapare in Cochabamba nahm viele ehemalige MinenarbeiterInnen auf. Prominentestes Beispiel dafür ist die Familie des amtierenden Präsidenten Evo Morales.

Studien zufolge leben etwa 2,5 Millionen BolivianerInnen im Ausland, was einer von vier in Bolivien geborenen Personen entspricht (vgl. Whitesell 2008: 287). Die größten bolivianischen Communities finden sich in Argentinien, den USA und Brasilien.

Die bolivianische Migration nach Argentinien hat eine lange Tradition: In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts regte die große Nachfrage nach Arbeitskräften, insbesondere im Zuckerrohr-, Wein- sowie Tabakanbau in den Regionen von Jujuy und Salta, eine stetige Arbeitsmigration in den Grenzgebieten beider Länder an. Zum Teil waren dies SaisonarbeiterInnen, zum Teil ließen sich die MigrantInnen aber auch in Argentinien nieder. Ab den 1970er Jahren begannen die bolivianischen MigrantInnen ihre Ziele im argentinischen Staatsgebiet zu diversifizieren, insbesondere Richtung Buenos Aires (vgl. Grimson/Paz Soldán 2000: 14-16). Dort, ebenso wie in Sao Paulo, fanden viele BolivianerInnen Arbeit in der Textilindustrie, oft unter ausbeuterischen Verhältnissen (vgl. Whitesell 2008: 299 f). Die ökonomische Krise Argentiniens 2001 stellt einen Faktor der Re-Orientierung der Migrationsströme Richtung Spanien dar (vgl. Konferenzbeitrag Alfonso Hinojosa, La Paz, 3.10.08). Im Jänner 2002 informierte das bolivianische Außenministerium, dass täglich etwa 250 bis 300 BolivianerInnen Argentinien verlassen (vgl. El Diario, 18.01.2002).⁵¹ Auch in Bezug auf die soziale Klasse der MigrantInnen stellte die Wirtschaftskrise einen Wendepunkt dar: Während bis dahin eher Leute migrierten, die sich mehr als nur das Busticket über die Grenze leisten konnten, begannen danach Menschen aus den ärmsten Regionen Boliviens zu migrieren (vgl. Whitesell 2008: o.S.). Trotz der Krise und der temporären Abwanderung aus Argentinien leben schätzungsweise nach wie vor ca. 1,5 Millionen BolivianerInnen im Nachbarland (vgl. Hinojosa 2008: 82).

Die verstärkte Migration in die USA begann in den 1960er und 1970er Jahren – zu Beginn v. a. durch die Mittelklasse und Studierende (vgl. Konferenzbeitrag Alfonso Hinojosa, La Paz, 3.10.08). Die größte bolivianische Community lebt in Arlington, Virginia (vgl. De la Torre 2006; Whitesell 2008).

Die politische Instabilität ab Mitte der 1960er Jahre – 19 Präsidenten in 21 Jahren – und die Repression der rechten Militärdiktaturen ließ viele Menschen vor der Gewalt flüchten (vgl. Whitesell 2008: 282). Auch einige europäische Länder wie die Schweiz und Schweden nahmen größere Wellen an bolivianischen Flüchtlingen auf. Aber die größte Bevölkerungsbewegung wurde zweifelsohne von der Einführung des neoliberalen Wirtschaftsmodells ausgelöst, welches extreme Armut und Ungleichheit hervorbrachte, wie im folgenden Kapitel beschrieben wird.

⁵¹ Auch viele ArgentinierInnen versuchten das Land zu verlassen und bspw. nach Bolivien zu gelangen; angeblich passierten im Oktober 2002 etwa 220 ArgentinierInnen täglich die Grenze (vgl. El Deber, 28.10.2002). Ein Blick in die Zeitungen aus dem Jahr 2002 zeigen, dass ArgentinierInnen immer schlechtere Schlagzeilen erhielten. Dort lässt sich vom „Exodus nach Bolivien“ der „Illegalen“ lesen (vgl. El Deber, 27.10.2002) bis hin zur „Invasion von Argentinern in bolivianisches Territorium“ (vgl. El Diario, 06.11.2002).

4.2.2. Gesellschaftliche Bedingungen von Migration: Ein sozioökonomischer und politischer Streifzug durch Bolivien

2004 wurde Brasilien auf der Liste jener Länder Südamerikas, in welchem die Ungleichheit am größten ist, auf Platz eins von Bolivien abgelöst. Dies verdeutlicht beispielsweise die Einkommensschere: Die ärmsten 40% verdienen 10% der nationalen Einkünfte, während die reichsten 10% etwa 40% des Einkommens erhalten. Die Armut in Bolivien ist heute vor allem eine urbane; ab den 1990er Jahre invertierte sich die Stadt- und Landbevölkerung: War die Mehrheit der Bevölkerung lange Zeit ländlich geprägt, so beträgt die Urbanisierungsrate heute 66%. Ebenso lässt sich eine Feminisierung der Armut sowie der Stadtbevölkerung feststellen (vgl. Ledo 2008: o.S.).

Zur Zeit der größten Emigrationswellen aus Bolivien nach Spanien bot sich folgendes sozioökonomische Szenario: „2005 erreichten die Armutsniveaus 64% der Bevölkerung und sie stiegen weiter an. Die Arbeitslosenquote betrug 14% aller Arbeiter, die höchste der letzten 15 Jahre und sie würde sich im letzten Jahrzehnt noch vervierfachen. Annähernd zwei Drittel des Staatsbudgets wurde über Schulden und Geschenke finanziert. Das Wirtschaftswachstum, wenn es solch eines gab, kam vor allem den spezifischen Industrien wie dem Export von Petroleum und Gas zugute, welche mehrheitlich im Besitz von ausländischen Firmen waren.“ (Shultz 2008: 140). Den Beginn dieser Entwicklung ortet Jim Shultz gegen Ende der 1970er Jahre und macht sie an zwei Faktoren fest: Einerseits die politische Instabilität zwischen 1978 und 1982, in der sich neun Präsidenten die Klinke in die Hand gaben – manche davon gewählt, andere auf brutale Art und Weise selbsternannt. Andererseits der Kollaps der Zinnpreise auf dem Weltmarkt, auf welchem die bolivianische Wirtschaft damals basierte (vgl. ebd.: 138). Dies hatte Boliviens Zahlungsunfähigkeit und eine enorme Inflation zur Folge, welche bis 1985 auf 25.000% anstieg. Die 1985 unter Victor Paz Estenssoro gebildete Regierung traf drastische Maßnahmen dagegen, welche zwar die Inflation einzudämmen vermochten, aber auch die bolivianische Abhängigkeit von internationalen Institutionen zementierte: „Über diese Tür traten IWF und Weltbank für die nächsten zwei Jahrzehnte in Bolivien ein und brachten ein komplettes Arsenal an „Strukturanpassungsreformen“ als Vorbedingung für ihre Wirtschaftshilfe mit. Die Politiken von IWF und Weltbank wurden in das Wirtschaftsmodell der folgenden Regierungen übersetzt, Administration nach Administration.“ (vgl. ebd.: 139). Privatisierungen von Staatsunternehmen, Dienstleistungen und des Sozialsystems folgten auf dem Fuß. Auch die Privatisierung des Erdöl- und Erdgassektors war Teil des Schuldenplans von IWF und Weltbank, welcher jedoch nicht die versprochenen Mehreinnahmen und die Sanierung der nationalen Ökonomie mit sich brachten (vgl. ebd.: 141). Die Regierung Morales hat diesen Sektor wieder mehrheitlich in Staatsbesitz gebracht, welcher die Basis für den nationalen Entwicklungsplan über Industrialisierung und Umverteilung darstellt. Als im März 2006 der Vertrag mit dem IWF auslief, erneuerte ihn die MAS-Regierung nicht (vgl. ebd.: 152). Der ambitionierte nationale Entwicklungsplan für 2006-

2011 will ein „würdevolles, demokratisches, produktives und souveränes Bolivien“ unter dem aus der Aymara- und Quechua-Tradition kommenden Konzept des „Guten Lebens“ schaffen (vgl. Plan Nacional de Desarrollo, November 2007). Diese Renaissance indigener Weltanschauungen resultiert aus einer Entwicklung, die in den Wahlen vom Dezember 2005 kulminierte, aber schon einige Jahre zuvor begonnen hatte. Nach Jahrhunderte langer wirtschaftlicher, politischer und sozialer Dominanz der kolonialen Eliten und einem System des institutionalisierten rassistischen Ausschlusses der indigenen Bevölkerung, haben sich insbesondere seit dem Jahr 2000 die sozialen, gewerkschaftlichen und indigenen Bewegungen – wobei diese Kategorien keine ausschließenden sind – konsolidiert und ihren Anliegen eine Stimme verliehen. Diese wird seit 2006 von der Regierung des *Movimiento Al Socialismo* (MAS) unter Evo Morales vertreten. Inwieweit diese Regierung tatsächlich eine „Regierung der sozialen Bewegungen“ ist und deren Ansprüchen auf politischer Ebene Rechnung getragen wird, kann hier nicht ausreichend diskutiert werden.⁵² Festgehalten werden soll lediglich, dass es sich um einen historischen Wandel in der bisherigen politischen Geschichte Boliviens handelt. Das Projekt einer „Dekolonisierung des Staates“⁵³ mit „plurinationalem“ Charakter wird auch von einer Reihe sozialpolitischer Reformen begleitet: Nachdem die sozialen Errungenschaften der Revolution von 1952 durch die Militärdiktaturen der 1970er Jahre und die neoliberale Privatisierungspolitik ab 1987 demontiert worden waren, führte die MAS- Regierung ab 2006 einige sozialpolitische Reformen durch. Das Gesetz über die Pensionsversicherung beispielsweise, welche mit der Gesetzesreform 1996 praktisch vollkommen privatisiert worden war, wurde 2007 erneuert. Seither haben alle BeitragszahlerInnen über 60 Anspruch auf eine Mindestpension, wenn ihre privaten Beiträge nicht die Mindestlohngrenze erreichen (die so genannte *Renta Dignidad*). Das „Forschungszentrum für die Entwicklung der Arbeit und der Landwirtschaft“ (CEDLA) kritisiert diese Reform als zu wenig weit reichend. Anstatt ein neues Gesetz auf der Basis von dreigeteilten Solidarbeiträgen (Staat, ArbeitgeberInnen und ArbeitnehmerInnen) zu schaffen, würde das neoliberale Modell der individuellen Beiträge beibehalten.⁵⁴ Eine weitere Leistung,

⁵² Die einen preisen den revolutionären Charakter des Regierungsprojektes, die anderen bezeichnen es bestenfalls als Projekt der sozialen Marktwirtschaft. Sicher verlässt die Regierung den kapitalistischen Weg nicht, und es gibt genügend gesellschaftliche Gruppen, die sich nicht vertreten fühlen. Auch Vorwürfe der Korruption häufen sich. Trotzdem ist Evo Morales eine Symbolfigur für weite Teile (insbesondere der indigenen) Bevölkerung, und diese Unterstützung wurde ihm in einem Abwahlreferendum mit über 60% bestätigt, ebenso wie durch die Annahme der neuen Verfassung am 25. Jänner 2008 (siehe auch Kapitel 4.2.5.). Jedenfalls lässt sich sagen, dass unter der Regierung Morales ein politischer und wirtschaftlicher Demokratisierungsprozess eingeleitet wurde, welcher u. a. Quoten für soziale indigene Bewegungen, eine neue Sozialpolitik und Armutsbekämpfung, infrastrukturelle Investitionen, die Nationalisierung der Erdgasvorkommen und folgende Mehreinnahmen für den Staat, eine Agrarreform, etc. umfasst.

⁵³ Mit Dekolonisierung des Staates werden im aktuellen politischen Prozess in Bolivien neben den sozialen und kulturellen Policies insbesondere zwei Dimensionen gefasst: eine Dekolonisierung der Wirtschaft(sformen) unter Stärkung der traditionellen Produktionsformen, sowie eine Dekolonisierung der Institutionen mit dem Ziel eines plurinationalen Staates. Mehr dazu siehe z.B. bei: García Linera, Álvaro/ Tapia Mealla, Luis/ Prada Alcoreza, Raúl/ Vega Camacho, Oscar (2007): *La transformación pluralista del Estado*. COMUNA. Muela del Diablo: La Paz

⁵⁴ Vgl. CEDLA: http://www.cedla.org/boletin/boletin.php?id_bol=81, zuletzt abgerufen am 20.11.2008

die im März 2006 eingeführt wurde, ist der *Bono Juancito Pinto*, eine jährliche Zahlung von 200 *Bolivianos* (in etwa 20 Euro) an jedes Schulkind von der ersten bis zur achten Schulstufe.

Land und Landwirtschaft sind einerseits für die Identität und andererseits für die Ökonomie Boliviens zentral. Trotz Migration und Urbanisierung leben und arbeiten nach wie vor vier von zehn BolivianerInnen auf dem Land (vgl. Crane Draper 2008: 242). Auch die, die abgewandert sind, sind noch präsent: Die meisten MigrantInnen lösen die Verbindung zu ihrem Herkunftsdorf überhaupt nicht oder erst nach vielen Jahren; viele behalten ihre Landrechte bei, auch wenn sie selbst selten anwesend sind, und kommen zur Bestellung der Felder und der Erntezeit zurück (vgl. Los Tiempos, 13.09.2008).

Was die Migration für die „Entwicklung“⁵⁵ Boliviens bedeutet, wurde in verschiedenen Studien analysiert. Beispielsweise stellt Leonardo de la Torre (2006) fest, dass die *remesas*⁵⁶ aus den USA im *Valle Alto Cochabambas* die Produktion von Pfirsichen sowie verschiedene Aktivitäten wie eine jährliche Pfirsich-Messe etc. angeregt haben, welche für die lokale Entwicklung von Bedeutung ist. Diese Initiativen schaffen aber eher ein kleines zusätzliches Einkommen, als eine wesentliche Veränderung der ökonomischen Bedingungen (vgl. ebd.).

Somit sind diese privaten Initiativen kein Ersatz für die strukturellen Veränderungen, die laut Beta Gamma S.A., einem Wirtschaftsforschungsunternehmen in La Paz, nötig sein werden, um eine stabile Ökonomie mit ausreichend Arbeitsplätzen zu schaffen (vgl. La Razón, 27.04.2007): Das 1985 eingeführte ökonomische Modell sei gescheitert, weil der Privatsektor zu wenig entwickelt sei, um ein Wachstumspotential zu generieren. Die „großen“ Betriebe erwirtschaften 65% des BIP, beschäftigen aber nur 7% der in der Privatwirtschaft Tätigen, während die kleinen und mittleren Betriebe (erstere werden der informellen Ökonomie zugerechnet) 35% des BIP, aber 93% der Arbeitsplätze stellen.⁵⁷ Es gebe demzufolge zu wenig Arbeitsplätze im formellen Sektor und zu wenige Chancen für Schul- und UniversitätsabgängerInnen. Ihrer Meinung nach dauern solche Strukturreformen zwischen 10 und 15 Jahren, was noch für mindestens eine Dekade die Emigration aus Bolivien fördern würde. Wenn ich auch die Lösung nicht in der angeblichen Selbstregulation des Marktes und der Privatunternehmen sehe, so stellen die Lösung der prekären Situation am informellen Arbeitsmarkt (Rechtsunsicherheit, temporärer Charakter, keine Versicherung, etc.) sowie die

⁵⁵ Der Begriff „Entwicklung“ wird oftmals verwendet, um die angebliche „Unterentwicklung“ der Länder des Trikont zu bedauern und eben deren „Entwicklung“ zu fordern/fördern. Einerseits wird damit eine koloniale Sichtweise reproduziert, welche die Erde in zwei, drei oder vier hierarchisierte Welten teilt, andererseits bedeutet dies in der Realität oft so genannte Strukturanpassungsprogramme und ähnliche Maßnahmen, welche die Ungleichheiten noch verstärken. Daher halte ich es für notwendig, den Begriff nicht unhinterfragt zu verwenden.

⁵⁶ Zu den *remesas* und deren Wirkungsfeld siehe auch Kapitel 5.3.2.

⁵⁷ AutorInnen wie Álvaro García Linera identifizieren vier Wirtschaftsformen in Bolivien: 1. eine modern-merkantilistisch-industrielle, 2. eine häuslich- und handwerklich- merkantilistische, 3. eine kommunale, ausgerichtet auf die Verwaltung des kommunal-familiären Landbesitzes, wobei Politik und Wirtschaft als Einheit betrachtet werden, und 4. die „Amazonas-Gruppe“, ausgerichtet auf individuelle, nomadenartige Wirtschaftsformen ohne politische Organisationsform. Es wird geschätzt, dass zwei Drittel der Bevölkerung in den letzten drei Bereichen, in verschiedenen Kombinationen dieser, anzusiedeln ist (vgl. Farah/Salazar 2007: 10).

Schaffung von Möglichkeiten für Professionelle jedenfalls eine Herausforderung für die nächsten Jahre dar.

4.2.3. Auswanderungsprovinz Cochabamba?

Hier in Granada sind wir fast alle aus Cochabamba. Frag einen Bolivianer: Woher bist du? Aus Cochabamba. Und woher bist du? Aus Cochabamba. (Mauricio, 25.01.2008)

Cochabamba liegt nicht nur geographisch, sondern auch politisch zwischen dem mehrheitlich die MAS unterstützenden Hochland und dem oppositionellen Tiefland, sondern stellt(e) auch eine Art Bindeglied im politisch geteilten Land dar. Lange Zeit war es wichtiges Zentrum des Landes, in dem nicht nur große politische Veränderungen ihren Ausgang nahmen⁵⁸; auch als Kornkammer Boliviens und geographische Verbindung von La Paz nach Santa Cruz war die Provinz von jeher von großer Bedeutung (vgl. Interview mit Oscar Vega, 25.09.2008). Nach dem Referendum vom 10. August 2008, bei dem Boliviens BürgerInnen aufgefordert waren, den Präsidenten sowie die Provinzgouverneure zu bestätigen oder abzuwählen, haben sich nun die politischen Kräfteverhältnisse geändert. Der Gouverneur der Provinz Cochabamba, Manfred Reyes Villa, welcher die Autonomiebestrebungen der Tieflandprovinzen unterstützte, wurde abgewählt und Evo Morales als Präsident bestätigt. Die detaillierten Ergebnisse zeigen allerdings, dass ein starkes Stadt-Land-Gefälle besteht. Die städtische Mittelschicht votierte mehrheitlich gegen den amtierenden Präsidenten, während dieser in den ländlichen Gemeinden satte 91% Zuspruch bekam (Carrasco et al. 2008: o.S.).

Während die Migration aus der Provinz La Paz eher (sub)urbanen Charakter hat⁵⁹, war es in Cochabamba bisher insbesondere der ländliche Raum, und vor allem das *Valle Alto*, in welchem "Migranten entstehen wie in Argentinien Fußballer: von Kind an. Es ist schon keine Neuigkeit mehr festzustellen, dass viele Familien der Region aus der transnationalen Migration einen Lebensstil gemacht haben." (De la Torre 2006: 19). Manche Gegenden haben sich zu regelrechten „Geisterdörfern“ entwickelt:

Im Fall von Cochabamba sind ganze Gemeinden wie Aiquile, Mizque, Titora Geisterdörfer, wo es nur mehr ein paar Kinder und alte Menschen gibt, fast die ganze Familie ist in Spanien. (Hugo Bustillos, AMIBE, 06.10.2008)

Im letzten Jahrzehnt verließen geschätzte 10% der Bevölkerung Cochabambas das Land (vgl. Hinojosa 2008: 87). Den Grund für diese starke Abwanderung sehen manche AutorInnen in deren spezifischer Kosmovision, die eine eigene Migrationskultur hervorgebracht habe: „(...) seit prähispanischen Zeiten haben die Kulturen, die das Altiplano und vor allem die zentralen Täler Boliviens (insbesondere Cochabambas) bewohnten und bewohnen, eine raum-zentrierte Kosmovision erhalten, die sich derart in ihrer ständigen Mobilität und Nutzung verschiedener

⁵⁸ Bspw. im Unabhängigkeitskampf sowie bei der Revolution 1952.

⁵⁹ Die internationalen MigrantInnen aus dieser Gegend kommen v. a. aus der Stadt El Alto und den umliegenden Siedlungen. Der Migrationskontext jeder Stadt ist sehr unterschiedlich. (vgl. Interview mit Hugo Bustillos, AMIBE, 06.10.2008).

geografischer Räume und ökologischen Schichten äußerte, dass die Migrationen eine Konstante in ihren Praktiken des Überlebens und der sozialen Reproduktion darstellten. Es handelt sich jedenfalls nicht um eine einfache moderne Überlebensstrategie, sondern um einen *Habitus*, um eine Praxis, die mit einer eigenen Kosmvision zusammenhängt (...)” (Hinojosa 2008: 78). Zudem stellt Cochabamba eine Art Transitbereich für MigrantInnen aus anderen *Departamentos* dar (vgl. ebd.: 90). In absoluten Zahlen gesprochen ist auch die Bevölkerungszahl Cochabambas von Bedeutung: Nach La Paz und Santa Cruz (welches Cochabamba im Vergleichszeitraum zwischen 1976 und 2001 an der zweiten Stelle ablöste) nimmt das *Departamento* den dritten Platz auf der Liste der bevölkerungsreichsten Provinzen ein; zusammengenommen leben in diesen dreien 70,5% der Gesamtbevölkerung, wobei die Mehrheit aufgrund der Urbanisierungsrate (siehe Kapitel 4.3.3) Frauen sind (vgl. Farah/Salazar 2007: 7).

Auch die Gemeinde Cliza, aus der die Mehrheit der von mir interviewten BolivianerInnen in Granada kommt, liegt im *Valle Alto Cochabambas*. Das *Valle Alto* besteht aus 14 Gemeinden, welche laut UNDP-Bericht von 2004 mit einem Entwicklungsindex von 0,652 bis 0,420 einen mittleren bis niedrigen Lebensstandard aufweisen (zit. n. De la Torre 2006: 55). Die Ökonomie des auf ca. 2700 m gelegenen Tales zeichnet sich nach wie vor durch eine traditionelle andine Landwirtschaft aus, in der v. a. Kartoffeln, Mais, Weizen, Bohnen und Obst angebaut wird.

Weitere wichtige Wirtschaftsfaktoren in der Region stellen Handel, Transport und die internationale Migration dar (vgl. ebd.). Die Emigration aus Cliza begann eigentlich mit dem Bau der neuen Straße vom Hochland nach Santa Cruz, welche nicht mehr über Cliza führte und somit dessen Bedeutung als Verkehrsknotenpunkt beendete (vgl. Hintergrundgespräch mit Carmen Ledo, 25.09.2008; Interview mit Oscar Vega, 25.09.2008). Damit suchten viele BewohnerInnen der ehemaligen Kornkammer Boliviens andere Möglichkeiten des Überlebens. Die meisten bolivianischen *Granadinos/as* sind ländlicher Herkunft, auch wenn sich dies langsam ändert: Alfonso Hinojosa fand in seiner Studie heraus, dass immer mehr MigrantInnen aus dem suburbanen Raum stammen (vgl. Hinojosa 2008).

Traditionellerweise waren es nicht die ärmsten Personen, die migrieren, da diese nicht über das entsprechende Startkapital verfügten; dennoch wird es über Geldanleihen von Verwandten (meist zinsfrei) oder von spezialisierten Unternehmen, Banken und Reisebüros auch für Familien ohne große Ersparnisse möglich die Reise anzutreten. Dem Zentrum für Entwicklungsstudien zu Arbeit und Landwirtschaft CEDLA zufolge gehören drei von vier der neuen EmigrantInnen einer mittleren bzw. unteren Gesellschaftsschicht an.⁶⁰

⁶⁰ Vgl. CEDLA:

http://www.cedla.org/noticias/noticia.php?cod_noti=114&PHPSESSID=3dfd38002bb21614b09c28ea897cf5ce,
zuletzt abgerufen am 02.02.2009

Die Gemeinde Cliza hat laut Volkszählung von 2001 19.747 EinwohnerInnen, von denen 6.534 Personen in der Provinzhauptstadt Cliza leben und 2.306 in einer weiteren als urban charakterisierten Zone; die restliche Bevölkerung teilt sich auf 42 Landgemeinden auf.⁶¹

4.2.4. Geschlechterverhältnis und Ethnizität in Bolivien

Die heutige bolivianische Gesellschaft ist von vielen verschiedenen Einflüssen geprägt, aber die verschiedenen präkolumbischen Glaubenssysteme und Gesellschaftsordnungen spielen nach wie vor auch für die Struktur des Geschlechterverhältnisses eine große Rolle (vgl. Gonzalez 2000: 166-168). Die beiden großen Glaubenssysteme in der Region stellen das von den Aymara sowie von den Quechua beeinflusste Weltbild dar. Verschiedene AutorInnen betonen insbesondere die Rolle der Reziprozität und Komplementarität in der andinen Gesellschaftsordnung, welche zwar einem dualen Weltbild unterliege, aber keine Hierarchisierung der Pole bedeute (vgl. Gonzalez 2000: 169-171). Spätestens mit dem Einfluss der kolonialen Gesellschaftsstrukturen fand diese Egalität ihr Ende: „Der machismo, oder der Glaube, dass der Mann der Frau wesentlich überlegen ist, ist eine mächtige Kraft in der bolivianischen Gesellschaft und Basis der Exklusion der Frauen im öffentlichen und privaten Leben. Sieben von zehn Frauen erfahren häusliche Gewalt. Die Gewerkschaften der lokalen Gemeinden, vor allem in den ländlichen Gebieten, schließen Frauen weiterhin von der Teilhabe an gemeinschaftlichen Entscheidungsprozessen aus.“ (Crane Draper 2008: 238 f). Auf Bildung und Ausbildung von Frauen wird meist weniger Wert gelegt als auf jene der Männer. 38% der auf dem Land lebenden Frauen sind Analphabetinnen, während der Anteil der Männer 14% beträgt; für die Stadt betragen diese Werte 19% (Frauen) bzw. 7%. Es ist allerdings ein Generationsunterschied zu bemerken: bei den Kindern im Schulalter geht der Anteil jener, die keine Schule besuchen, deutlich zurück (vgl. Farah/Salazar 2007: 23). Diese Werte werden in den kommenden Monaten aktualisiert werden müssen, nachdem Präsident Evo Morales im Dezember 2008 nach einer dreijährigen Alphabetisierungskampagne das Land als frei von Analphabetismus erklärt hat. Laut Definition von UNESCO ist ein Land frei von Analphabetismus, wenn weniger als 4% der Bevölkerung nicht lesen und schreiben können.⁶²

Da die Kinderbetreuung als Frauensache gesehen wird, bedeutet das Kinderkriegen oftmals ebenso einen Knick in der Bildungslaufbahn (siehe Kapitel 6.2). Zudem ist die Erwartungshaltung an die Töchter, sich um die Eltern zu kümmern, ist sehr hoch:

...nur meine Schwester und ich, die anderen sind alle Männer und das ist nicht das gleiche wie eine Frau. Darum hätte ich gern gehabt, dass meine kleine Schwester lebt, damit sie zumindest ein bisschen länger bei meinen Eltern bleiben hätte könnte. (Patty, 03.04.2008)

⁶¹ Vgl. INE Bolivien: <http://www.ine.gov.bo/comunitaria/comunitariaVer.aspx?Depto=03&Prov=08&Seccion=01>, zuletzt abgerufen am 05.03.2009

⁶² Vgl. El Mundo: <http://www.elmundo.es/elmundo/2008/12/21/internacional/1229830699.html>, zuletzt abgerufen am 06.02.2009

Diese spezifische Diskriminierung ist eine doppelte: Eigentlich ziehen die Eltern Söhne vor, das erste Kind sollte jedoch besser eine Tochter sein, damit die Eltern versorgt sind (vgl. Arispe 2001: 5)

Auch das Lohnniveau geht weit auseinander: Im Durchschnitt verdienen Frauen lediglich 56,84% des Lohnes der Männer, auf dem Land sind es gar nur 28,57% (vgl. Farah/Salazar 2007: 17). Einer der Gründe dafür ist, dass mindestens drei Viertel der Bolivianerinnen im informellen Sektor arbeitet. Auf dem Land bedeutet dies Subsistenz- und Tauschwirtschaft. Im urbanen informellen Sektor arbeiten Frauen v.a. als Hausarbeiterinnen und Verkäuferinnen, ohne rechtliche Regulierung über Lohn, Arbeitszeit und Arbeitsbedingungen. In Bolivien ist die informelle Ökonomie aufgrund von fehlenden Arbeitsplätzen im formellen Sektor wichtigster Arbeitsbereich: sechs von zehn urbanen ArbeiterInnen, bzw. sieben von zehn weiblichen Arbeiterinnen, arbeiten informell (vgl. Crane Draper 2008: 243).

Vergleicht man das Lohnniveau zwischen indigener und nicht-indigener Bevölkerung, beträgt der Unterschied 73%, was einerseits auf ein niedrigeres Ausbildungsniveau zurückzuführen ist, jedoch auch auf spezifische rassistische Diskriminierung (vgl. Farah/Salazar 2007: 17). Bolivien ist das Land Südamerikas mit dem höchsten Anteil an indigener Bevölkerung; bei der letzten Volkszählung 2001 definierten sich 62% als einer indigenen Bevölkerungsgruppe angehörig.⁶³ Zwei Drittel aller bolivianischen Frauen sind *indígenas*⁶⁴. Der Machismo der bolivianischen Gesellschaft und die Identität als *indígena* und/oder *campesina* verstärken die Marginalisierung vieler Frauen innerhalb der Gesellschaft (vgl. Crane Draper 2008: 238 f). Es ist nicht leicht, sich als indigene Frau in der patriarchalen und von kolonialer Dominanz geprägten bolivianischen Gesellschaft zu behaupten. Frauen, die sich traditionell kleiden⁶⁵ und besser Quechua oder Aymara als Spanisch sprechen, müssen sich oft auch äußerlich den städtischen Normen anpassen und sind trotzdem Vorurteilen und täglichen Diskriminierungen vonseiten der städtischen Bevölkerung ausgesetzt. Der mehrheitlich indigenen Landbevölkerung wird mit Geringschätzung begegnet und die (alte) politische Elite hat die ländliche Entwicklung, v.a. im Hochland, lange Zeit vollkommen vernachlässigt.

Trotzdem lehnen die meisten indigenen Frauen(organisationen) die feministischen Positionen des „Westens“ ab, da sie diese als nicht in ihren Kontext passend erachten (vgl. Gonzalez 2000: 179 f).⁶⁶ Die bolivianische Frauenbewegung war lange Zeit ideologisch polarisiert. Auf

⁶³ Davon 50% Quechua, 41,2% Aymara, 3,6% Chiquitano, 2,5% Guaraní, der Rest Andere. Eine häufig geäußerte Kritik an diesem Zensus ist die, dass die Kategorie Mestize/in nicht zur Auswahl stand, weshalb OppositionspolitikerInnen und ihnen nahe stehende Medien argumentieren, dass der tatsächliche indigene Bevölkerungsanteil weitaus geringer sei, womit sie gerne ihre Kritik an der „indigenistischen“ Regierung untermauern.

⁶⁴ Zum Begriff indigen und Ethnizität siehe Kapitel 1.5.

⁶⁵ „Traditionelle“ Kleidung ist eigentlich ein irreführender Begriff, bzw. deutet auf die Unschärfe und Veränderbarkeit von „Tradition“: So tritt ein großer Teil, insbesondere der in der Stadt lebenden, indigenen Frauen, den so genannten „Cholitas“, mit den durch die spanische Kolonialherrschaft beeinflussten Röcken, langen Zöpfen und Hüten in Erscheinung, während die auf dem Land lebenden Quechuas und Aymaras oft noch vorkoloniale andine Kleidungsstraditionen verfolgen.

⁶⁶ Explizit als feministisch begreifen sich in Bolivien vor allem NGOs, Sektoren aus der Mittelklasse und dem Universitätsumfeld. Einerseits herrscht unter vielen Frauen und Männern ein ziemliches Unwissen über feministische Theorie und Praxis, häufig wird unter Feminismus einfach eine Art umgekehrter Machismos

der einen Seite standen die Organisationen der „Gender-Technokratie“⁶⁷, welche die Elite bzw. die herrschaftskritische NGO-Szene repräsentierte. Als Gegenpol dazu formierten sich anarcho-feministische Gruppierungen, die es sich aber ebenso wenig wie erstere zur Aufgabe gemacht hatten die Lebensumstände der Mehrzahl der Frauen, nämlich jene indigener Herkunft, in den Mittelpunkt zu rücken (Monasterios 2007: 33). Diese Vernachlässigung der indigenen Frauen durch sich als feministisch begreifende, oder von anderen als Vertreterinnen „des Feminismus“ dargestellte, Organisationen sowie eine generelle Unkenntnis feministischer Theorie und Praxis sind wohl Gründe dafür, weshalb der Feminismus westlicher Prägung von bolivianischen Frauenorganisationen kaum aufgegriffen wurde.

Auch der von einem Großteil der Bevölkerung getragene Katholizismus verteidigt das herrschende patriarchale Gesellschaftsmodell. Als Beispiel sei hier die Debatte um Abtreibung im Verfassungsgebungsprozess genannt, wo ein Zusammenschluss von Frauengruppen unter anderem das Recht auf sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung in die neue Verfassung reklamieren wollte,⁶⁸ was in dieser Klarheit nicht umgesetzt wurde. Trotzdem haben sich die katholischen und evangelikalen Kirchen zu erbitterten Gegnern der neuen Verfassung gemacht, da diese zu großen Interpretationsspielraum in Bezug auf Abtreibung und Homosexualität lasse. Dabei war die katholische Kirche in die Verfassungsgebende Versammlung eingebunden und schrieb sogar bei einigen Artikeln mit, wie bspw. zum Bildungssystem.⁶⁹

Politische Partizipation

Mitte der 1990er Jahre führte die neoliberale Regierung unter Gonzalo Sánchez de Lozada eine Frauenquote für alle nationalen und Gemeindewahlen ein, welche allerdings – falls überhaupt – nur den Frauen der (weißen) Elite zugute kam. Indigene Frauen bekamen erst über die sozialen Bewegungen, die zu politischen Parteien wurden – wie die derzeit regierende MAS (Bewegung zum Sozialismus) sowie die MIP (Indigene Bewegung Pachacuti) – Zugang zu politischen Positionen (vgl. Monasterios 2007: 34).

verstanden, in dem die Frauen über die Männer herrschen (vgl. Gonzalez 2000: 215f). Auch herrscht die Vorstellung, dass Feministinnen nicht den Anspruch haben auch andere Diskriminierungsformen wie Klassenunterschiede zu bekämpfen – was sicher für einen Teil zutreffend ist, aber bei weitem nicht das ganze Spektrum feministischer Theorie fasst. Der Vorwurf des Männerhasses ist ebenso weit verbreitet, und allgemein wird dem Feminismus oft vorgeworfen, sich von den Männern abzugrenzen und diese nicht in ihren Kampf einbeziehen. So betrachtet wird das Wort Feminismus auch oft als Vorwurf gebraucht (vgl. ebd.: 206-208). Andererseits wird der Feminismus westlicher Prägung als aufoktroiert, als nicht der bolivianischen Realität entsprechend betrachtet.

⁶⁷ Der Ausdruck *gender technocracy* war von lateinamerikanischen Feministinnen geprägt worden, mittels dem zwischen der Elite der in Gender-bezogenen NGOs tätigen Frauen einerseits und den als authentisch angesehenen feministischen Organisationen, die wirklich für gesellschaftliche Veränderungen eintraten, andererseits unterschieden werden sollte (vgl. Monasterios 2007: 33-35). Derartige NGOs kamen in Bolivien Mitte der 1980er Jahre auf, als der „Gender und Entwicklung“- Diskurs internationale Geldgeber die Organisationen dazu veranlasste ebensolche Projekte zu fördern. Geschlechtssegregierte Ungleichheit wurde als eine Frage des staatlichen Managements identifiziert, weshalb eine starke Bindung und Zusammenarbeit mit dem Staat eingegangen wurde.

⁶⁸ vgl. Mujeres Constituyentes:

http://www.mujeresconstituyentes.ctic.bo/archivos/biblioteca/consensos_de_las_mujeres_del_pais.pdf, zuletzt abgerufen am 08.03.2009

⁶⁹ Vgl. Ecodiario: <http://ecodiario.eleconomista.es/noticias/noticias/985762/01/09/Las-religiones-duras-adversarias-de-la-nueva-Constitucion-boliviana.html>, zuletzt abgerufen am 11.02.1009

Seit die MAS Anfang 2006 als stärkste Partei in den Regierungspalast einzog, erhielten die sozialen Bewegungen erstmals Rückenwind von Regierungsseite – auch wenn es seit deren Amtsantritt bereits zu Protesten und Kritik an der zu geringen Einbindung dieser Bewegungen kam. An den patriarchalen Machtverhältnissen hingegen hat sie bisher wenig geändert. Maria Galindo von „Mujeres Creando“ nennt das neue Regierungsprojekt gar eine „Fallokrate“ (Galindo 2007). Sie wirft der Regierung vor, sowohl männlichen Institutionen wie dem Militär, als auch der katholischen Kirche zu viel Raum zu überlassen. Außerdem sei der zwischen Regierung und sozialen Bewegungen geschlossene „Sozialpakt“ eine Fortsetzung der kolonialen und patriarchalen Machtverhältnisse, der „auf einem Sexualpakt basiert, der uns Frauen das Selbstbestimmungsrecht über unsere Körper genommen hat“ (ebd.). Gründe für die geringe Beteiligung von Frauen an Führungspositionen, auf nationaler wie lokaler Ebene, liegen auch in einer gewissen Resistenz der Frauen begründet: Viele fühlen sich nicht kompetent genug, da sie nicht Lesen können oder Spanisch nicht perfekt beherrschen; zudem würden weibliche Vorgängerinnen als Vorbilder fehlen (vgl. Crane Draper 2008: 247). Oft sind es junge, alleinstehende Frauen, die es in Führungspositionen schaffen, welche sie in den meisten Fällen wieder verlassen, sobald sie heiraten (vgl. Farah/Salazar 2007: 33).

Trotz dieser – bestimmt in manchen Punkten berechtigten – Kritik konnten sich indigene Frauenorganisationen seit dem Regierungsantritt der MAS 2006 konsolidieren. „Using a discourse of decolonization, they [(neuere) Frauenorganisationen] advocate an „indigenous“ subject vis-à-vis a state that has reproduced colonial social relations between a mestizo society and an indigenous one. (...) who gets to represent women’s interests and demands [is changing], with that role rapidly shifting to women’s grassroots organizations, while the NGO technocracy is losing its legitimacy.“ (Monasterios 2007: 37).

4.2.5. “¿Dónde está el estado protector?”⁷⁰ – Auf der Suche nach einer bolivianischen Migrationspolitik

Bolivien sah sich während des 19. und 20. Jahrhunderts als Einwanderungsland, das Thema Emigration war bis Ende der 1990er Jahre nicht Gegenstand der politischen Agenda. Selbst noch 1996, also zu einer Zeit, zu der bereits über 200.000 BolivianerInnen im Ausland lebten, wurde das Thema Emigration in dem in diesem Jahr erlassenen Dekret kaum behandelt, obwohl die grundsätzlich positiven Effekte der Migration auf das demographische Wachstum festgestellt wurden; der Fokus des Textes lag jedoch mehr auf der Kontrolle der Einwanderung (vgl. Domenech/Magliano 2007: 18 f). Dass die derzeitige Regierung der MAS das Thema auf die politische Agenda gesetzt hat, ist einerseits in Zusammenhang mit der Zunahme der Emigration sowie der internationalen politischen Lage zu sehen. Evo Morales stach in den letzten Monaten immer wieder mit seinem Diskurs der Verteidigung der internationalen MigrantInnen hervor, als er beispielsweise die Rückkehr-Richtlinie der EU

⁷⁰ „Wo ist der schützende Staat?“ - Diese Frage wurde von Alfonso Hinojosa auf einer internationalen Konferenz zu Migration gestellt (vgl. Konferenzbeitrag, La Paz, 03.10.2008).

(siehe Kap. 5.1.1) kritisierte und als „*directiva de vergüenza*“ („Richtlinie der Schande“) bezeichnete.⁷¹ Einige der lateinamerikanischen Mitte-Links-Präsidenten (so etwa Rafael Correa und Luis Inácio da Silva) unterstützten ihn dabei, während jene der rechten Parteien (Z.B. Álvaro Uribe) sich nicht dazu äußerten.

Bisher waren die EmigrantInnen abwesend in der Politik und wurden vom Staat zu Nicht-BürgerInnen gemacht (vgl. Domenech/Magliano 2007: 27). Seit 2006 wird die Emigration jedoch verstärkt auf politischer Ebene sichtbar gemacht. Eines der zentralen Themen für die aktuelle Migrationspolitik stellt das Wahlrecht im Ausland dar. Eine Gruppe von in Argentinien lebenden BolivianerInnen demonstrierte, z.T. durch Hungerstreik, vor dem Regierungspalast in La Paz, um den Beschluss des Wahlgesetzes zu fordern, welches von der Abgeordnetenkommission bereits beschlossen worden war, jedoch die Zustimmung des Senats⁷² noch fehlte. Die Forderung lautete, bereits beim Referendum über die Verfassung am 25. Jänner 2009 mitstimmen zu dürfen (vgl. La Razón, 30.10.2008). Dieses Datum wurde überschritten, ohne zu einer diesbezüglichen Regelung gefunden zu haben; die Umsetzung bedürfte zudem der Kreation neuer Strukturen, weshalb es noch länger dauern könnte (vgl. Interview mit Hernán González, Cancillería, 08.12.2008).

Im Nationalen Entwicklungsplan für 2006-2011 wird eingestanden, dass Bolivien bislang über keine Migrationspolitik zugunsten der im Ausland lebenden StaatsbürgerInnen verfügt. Der Plan sieht im Bereich Migration insbesondere eine intensivere Zusammenarbeit mit den Nachbarstaaten in den Bereichen Grenz- und Polizeikontrollen vor (vgl. Plan de Desarrollo Nacional, November 2007: 163), sowie binationale Abkommen mit den Zielländern über aufenthalts- und sozialrechtliche Regulierungen und die Verabschiedung des Wahlrechtsgesetzes für StaatsbürgerInnen im Ausland (vgl. ebd.: 169).

In der neuen Verfassung (Nueva Constitución Política del Estado – NCPE), die am 9. Dezember 2007 von der Verfassungsgebenden Versammlung in Oruro beschlossen, am 21. Oktober 2008 vom Kongress in La Paz modifiziert⁷³ und am 25. Jänner 2009 von der Bevölkerung per Referendum mit 61,67% der Stimmen angenommen wurde⁷⁴, gibt es keinen

⁷¹ Vgl. Bolpress:

<http://www.bolpress.com/art.php?Cod=2008061004&PHPSESSID=ab731b33f0737c84609a3379322691b6>, zuletzt abgerufen am 8.12.2008. Morales verweist u.a. darauf, dass während Jahrhunderten europäische MigantInnen den amerikanischen Kontinent visumsfrei besiedelten, während diese Richtlinie die „fundamentos de la libertad y de los derechos democráticos“ negieren würde. Zudem würden die MigrantInnen sowohl den Ziel- als auch den Herkunftsländern nützen; Bolivien bspw. erhalte über die remesas jene Wirtschaftshilfe, welche die Industrieländer nur in geringem Ausmaß bereit seien zu geben. Zu den Rücküberweisungen aus Spanien siehe Kapitel 5.3.2.

⁷² Der Senat wird in der aktuellen Legislaturperiode von der Opposition dominiert, während in der Abgeordnetenkommission die Regierung dominiert; deshalb nützt die Opposition das Gremium des Senats, um Gesetzesbeschlüsse zu blockieren.

⁷³ Diese im Kongress erzielte Übereinkunft zwischen Opposition und Regierung über den Verfassungstext und das Gesetz zum Referendum darüber war Ergebnis einer langen Reihe von (gewaltsamen) Konflikten und Boykottmaßnahmen durch die Opposition. Zahlreiche Artikel wurden modifiziert, was einerseits die Kritik daran einbrachte, dass der Opposition zu viele Zugeständnisse gemacht wurden und andererseits, dass über die Köpfe der Verfassungsgebenden Versammlung hinweg entschieden wurde.

⁷⁴ Diese Zahl bezieht sich auf 98,83% ausgezählte Stimmen. Für ein Nein stimmten 38,33%. Erwartungsgemäß gewann das Nein in den Tieflandprovinzen, während für ein Ja in den *Departamentos* Cochabamba, La Paz, Oruro und Potosí gestimmt wurde. Ebenso gewann das Ja überraschenderweise in Chuquisaca. Die zweite Frage beim Referendum bezog sich auf die Größe von Landbesitz; die Wahl zwischen 10.000 und 5.000 Hektar wurde mit

expliziten Artikel, der sich mit Migration beschäftigt. Im Kapitel „Zivile und politische Rechte“, in Artikel 21/7, wird allen StaatsbürgerInnen das Recht auf „freie Wahl des Wohnsitzes, Aufenthaltes und Bewegungsfreiheit im ganzen bolivianischen Territorium, was Ein- und Ausreise aus dem Land einschließt“ zugesichert. Artikel 27/I. spricht den im Ausland lebenden bolivianischen StaatsbürgerInnen das Recht zu, bei der Wahl zur Präsidentschaft und Vizepräsidentschaft, ebenso wie bei den übrigen vom Gesetz vorgesehenen Wahlen teilzunehmen. Den in Bolivien lebenden „AusländerInnen“ wird gemäß den Prinzipien der Reziprozität das passive Wahlrecht in Gemeindewahlen zugesprochen (vgl. Artikel 27/II). In Bezug auf die StaatsbürgerInnenschaft finden sich folgende Passagen in der neuen Verfassung: Artikel 141 spricht allen auf bolivianischem Boden Geborenen, außer den Kindern von DiplomatInnen, automatisch die bolivianische StaatsbürgerInnenschaft zu, ebenso wie jenen im Ausland Geborenen mit bolivianischer Mutter oder Vater. Nach drei Jahren legalem Aufenthalt in Bolivien kann die StaatsbürgerInnenschaft beantragt werden (vgl. Artikel 142). Artikel 143 garantiert die Möglichkeit einer DoppelstaatsbürgerInnenschaft.

Dass dem Thema Migration nicht mehr Raum beigemessen wurde, zeigt, dass dieses zumindest bei der Ausarbeitung der Verfassung nicht als zentrales Thema wahrgenommen wurde. Zudem bleibt abzuwarten, wie die konkrete Umsetzung der Verfassung aussehen wird. Derzeit gibt es drei mit dem Thema betraute staatliche Institutionen: Zum einen die *Cancillería* (das Außenministerium), bei welcher alle Fäden im Bereich der Migration zusammenlaufen, wie Eduardo Domenech und María José Magliano (2007) mit einem in Bolivien populären Ausspruch feststellen: „Alle Wege führen zur Cancillería“ (ebd.: 21). Die zuständige Stelle für Migrationsfragen ist das Büro zur Unterstützung der im Ausland lebenden BolivianerInnen (*Unidad de Atención al Boliviano en el Exterior*). Zum anderen der SENAMIG, der Nationale Migrationsdienst, welcher dem *Ministerio de Gobierno*⁷⁵ untersteht und zuständig ist für die Ausstellung von Pässen und die Kontrolle über die Ein- und Ausreisen ins und aus dem Land. Die von diesen beiden Institutionen erstellten Statistiken über im Ausland lebende BolivianerInnen, so es sie gibt, weisen schwere Defizite auf und es ist schwierig an die Daten zu kommen⁷⁶ (vgl. Hinojosa 2008: 81). Positiv hervorzuheben ist als dritte Institution die Arbeit der Volksanwaltschaft⁷⁷, welche gute Arbeit im Bereich Migration leistet und immer wieder mit kritischen Berichten an die Öffentlichkeit tritt.

Eduardo Domenech fasst die Veränderungen in der Beziehung zwischen bolivianischem Staat und internationalen MigrantInnen in vier Punkten zusammen: Erstens sei Migration mittlerweile

80,73% für Letzteres entschieden. Die Wahlbeteiligung lag bei 85% (vgl. ABI: http://www.abi.bo/index.php?i=noticias_texto_paleta&i=20090128234557&l=200901180023 La victoria del Sí a la nueva Constitución se consolida. (archiv23:51_28/01/2009o, zuletzt abgerufen am 29.01.2008).

⁷⁵ Das „Regierungsministerium“ entspricht in etwa dem Innenministerium in Österreich und ist für die öffentliche Sicherheit zuständig.

⁷⁶ Als ich versuchte, an die Daten der SENAMIG zu kommen, erhielt ich drei verschiedene Informationen, wie und wo ich einen Antrag stellen könne, was es mir schließlich aus Zeitmangel verunmöglichte alle bürokratischen Schritte umzusetzen. Zudem erhielt ich die Information, dass sie keine Daten veröffentlichen würden, sondern diese eben nur auf Anfrage weitergeben.

⁷⁷ Siehe unter Defensor del Pueblo: <http://www.defensor.gov.bo/>, zuletzt abgerufen am 29.01.2008

Thema auf der politischen Agenda, zweitens zeichnet sich der amtierende Präsident Evo Morales durch seine Präsenz auf internationalen Events und in Diskursen zu Migration aus, drittens stellt er eine wachsende Einbindung von zivilgesellschaftlichen Organisationen, sowie viertens die Ankündigung von Veränderungen im diplomatischen Dienst fest (vgl. Konferenzbeitrag Eduardo Domenech, La Paz, 03.10.08).

4.3. Bolivianische Migration nach Spanien

4.3.1. Gründe, Bedingungen, Entwicklung

Um fünf kamen wir an und erst um acht fertigten sie uns ab. Es gab zwei Schlangen, es waren so viele Leute und ich sagte: Wie viele werden reinkommen? Genau dann, zum selben Zeitpunkt, kamen zwei Flüge aus Bolivien an, zwei Flüge, sehr viele Leute. (Patty, 16.06.2008)

Chaos, Warteschlangen, Angst. So beschrieben Reisende die Situation an den Flughäfen und in den Reisebüros im letzten Jahresviertel 2006 bis April 2007, die Medien berichteten täglich über den bolivianischen „Exodus“ nach Spanien. Der genannte Zeitraum stellt den Höhepunkt der bolivianischen Migration nach Spanien dar; kamen im Mai 2006 ca. 5.000 BolivianerInnen am Madrider Flughafen Barajas an, stieg diese Zahl im Oktober desselben Jahres auf 13.900 und im November auf 14.100 an (vgl. Opinión, 05.01.2007). Schon seit dem Jahr 2002 verzeichnet Spanien einen starken Anstieg von bolivianischen ImmigrantInnen. Waren im Jahr 2000 nur 2.117 bolivianische StaatsbürgerInnen in den Gemeinden Spaniens gemeldet, stieg diese Zahl bis 2004 auf 52.345, um bis 2008 auf 242.496 gemeldete Personen anzusteigen (vgl. Tabelle 3, Kapitel 9.4). Die Meldungen in der Sozialversicherung zeigen allerdings, dass nur ein geringer Teil der in Spanien lebenden BolivianerInnen über einen geregelten Aufenthaltsstatus verfügt und legal arbeiten kann: 2007 waren 50.580 BolivianerInnen bei der Sozialversicherung gemeldet, davon etwas mehr als die Hälfte Frauen, nämlich 27.862 (vgl. Tabelle 2, Kapitel 9.4).

Alfonso Hinojosa nennt drei Gründe für diesen Anstieg zu Beginn des 21. Jahrhunderts: Erstens die Wirtschaftskrise in Argentinien, zweitens die verschärfte Grenzpolitik der USA nach dem 11. September 2001 sowie drittens die große Nachfrage nach Arbeitskräften, insbesondere im Bereich Hausarbeit, in Spanien (vgl. Hinojosa 2008: 83). Ein weiterer Grund, insbesondere in der zweiten Jahreshälfte von 2006 und den ersten drei Monaten von 2007, war die Ankündigung des Sozial- und Arbeitsministers Jesús Caldera, dass er mit der Einführung der Visumpflicht für bolivianische StaatsbürgerInnen für die Europäische Union⁷⁸ einverstanden sei. Dies produzierte, ähnlich wie vor Einführung der Visumpflicht für ecuadorianische StaatsbürgerInnen 2001, nach den Worten von Rius Sant einen „wirklichen Aufrufeffekt“⁷⁹: Im Dezember 2006 beispielsweise kamen täglich zwischen 800 und 1200 BolivianerInnen am Madrider Flughafen Barajas an (vgl. Rius Sant 2007: 379). Die Fluglinien

⁷⁸ Zu Einreise- und Aufenthaltsregelungen für BolivianerInnen in Spanien siehe Kapitel 5.1.

⁷⁹ *efecto llamada*

Aerosur und LAB erhöhten die Anzahl der Flüge nach Spanien, und viele Passagiere waren angesichts der ausverkauften Tickets dazu bereit, bis zu 4.000 US\$ für ein Erste-Klasse-Ticket zu bezahlen – aus Angst nach Einführung der Visumpflicht nicht mehr einreisen zu können (vgl. La Razón, La Paz, 10. März 2007). Aber auch so wurden etwa 60 Personen pro Tag in Madrid abgewiesen und mussten nach Bolivien zurückkehren. Dabei begingen spanische Grenzbeamten einen Fauxpas, als sie im März 2007 drei bolivianischen StadträtInnen aus La Paz und Sucre in Barajas die Einreise nach Spanien verwehrten. Der spanische Botschafter in Bolivien, Francisco Montalbán, entschuldigte die „menschlichen Fehler“ am Flughafen damit, dass die Grenzbeamten mit der massiven Einreise von BolivianerInnen vollkommen überlastet seien, und viele ihren Status als TouristIn nicht nachweisen könnten, weshalb sie zurückkehren müssten (vgl. La Razón, 17.03.2007).

Laut Studie von ACOBE stammen 37% der BolivianerInnen in Spanien aus Cochabamba (vgl. ACOBE 2007: 13). Da genaue Zahlen aufgrund der Situation als undokumentierte MigrantInnen schwierig zu erhalten sind, hat Alfonso Hinojosa das Register der Gelbfieberimpfungen (ein Requisit für die Einreise in die Europäische Union) analysiert und kam zu dem Schluss, dass zwischen dem Jahr 2000 und April 2007 – also der Einführung des Visums – 75.000 Menschen Cochabamba Richtung Spanien verließen. In diesem Migrationsstrom fallen zwei Charakteristiken auf: Zum einen eine starke weibliche Präsenz: 67% davon sind Frauen, und zum anderen eine Periurbanisierung: 47% aus stammen periurbanen Zonen (vgl. Konferenzbeitrag Alfonso Hinojosa, La Paz, 03.10.08).

Für die Städte Madrid und Barcelona, in welchen die größte Zahl an BolivianerInnen in Spanien lebt⁸⁰, verzeichnet die Studie von der Vereinigung für bolivianisch-spanische Kooperation ACOBE eine deutliche Mehrheit von Frauen: 42,3% Männer und 57,7% Frauen (vgl. ACOBE 2007: 10). Der dort erhobene Altersdurchschnitt liegt bei 31,7 Jahren, fast 40% der Befragten sind zwischen 26 und 35 Jahren alt. 70% der Befragten leben seit ein bis drei Jahren in Spanien (vgl. ebd.: 11 f). Schätzungen der bolivianischen Botschaft in Madrid zufolge sind über 250.000 BolivianerInnen „illegal“ im Land – eine oft falsch verwendete Bezeichnung, da die überwiegende Mehrheit der BolivianerInnen vollkommen legal über die Flughäfen (in manchen Fällen auch Häfen) des Landes mit einem gültigen Touristenvisum und allen verlangten Requisiten⁸¹ einreist. Was ihren Status prekär werden lässt, ist die – in der Regel – Unmöglichkeit einer Verlängerung des Visums, weshalb sie nach drei Monaten zu „Illegalen“ erklärt werden.⁸²

⁸⁰ 49% der in Spanien lebenden BolivianerInnen wohnen laut Gemeinderegisterauszug von Jänner 2008 in den *Comunidades Autónomas* Madrid und Cataluña; die Comunidad Valenciana steht mit 30.378 Meldungen (12,66%) an dritter Stelle, gefolgt von Andalusien mit 22.079 (vgl. www.ine.es).

⁸¹ Seit 1. April 2007 wird im Schengen-Raum, zu dem ja Spanien zählt, von bolivianischen StaatsbürgerInnen ein Visum verlangt (mehr dazu siehe Kapitel 5.1). Aber selbst wenn alle Vorschriften erfüllt sind, ist noch keine Einreise gesichert. Erst müssen Fragebögen ausgefüllt und Verhöre durch Grenzbeamte zu deren Zufriedenheit absolviert werden. In den vergangenen Monaten kam es immer wieder zu massenhaften Abweisungen von BolivianerInnen an spanischen Flughäfen.

⁸² Der bolivianischen Botschafterin in Madrid, Maria del Carmen Almendras Camargo zufolge, werden jährlich etwa 600 bis 800 bolivianische StaatsbürgerInnen aus Spanien abgeschoben. Es bestehe großes Unwissen über deren

Alfonso Hinojosa nennt insbesondere drei determinierende Faktoren für die Migration nach Spanien: Erstens die andinen Familienstrukturen, die sich nicht am Modell der Nuklearfamilie orientieren, sondern ein breiteres Netz von Verwandtschaftsverhältnissen inkludieren; damit in Verbindung stehen zweitens die früheren internen und internationalen Migrationserfahrungen, und drittens die neuen Charakteristiken des internationalen Arbeitsmarktes, ebenso wie – bis zu einem gewissen Grad – die Charakteristiken des spanischen Arbeitsmarktes. Dazu kommt die ökonomische Krise in Argentinien, die ab 2002 eine Neuorientierung der in Argentinien lebenden MigrantInnen bedeutet, welche sozusagen zu ersten Gliedern in der Migrationskette nach Spanien wurden (Konferenzbeitrag Alfonso Hinojosa, La Paz, 3.10.08). Viele BolivianerInnen wurden dadurch gezwungen zurück nach Bolivien zu gehen oder in andere Länder weiterzuwandern:

Es war schwierig in Argentinien, aber jetzt nicht mehr. Sie hatten die *patacones*, Geld, das nur für Lebensmittel gültig war (...) Das war fast zwei oder drei Jahre so. (...) Ich arbeitete in einer Firma und war fast sechs Monate ohne Arbeit. Ich musste nach Bolivien gehen. (Mauricio, 25.01.2008)

In der Studie von ACOBE werden folgende Gründe genannt: „(...) die Situation von ökonomischer und politischer Instabilität in Bolivien, welche Unsicherheit und geringe Entwicklungsmöglichkeiten mit sich bringt. Die Faktoren, die Spanien zu einem attraktiven Land machen stehen in Zusammenhang mit der Sprache und mit der einfachen Einreise bis 1. April 2007 – seit diesem Datum wird von bolivianischen Staatsbürgern ein im Vorfeld beantragtes Touristenvisum verlangt. Ein weiterer Faktor, der die Migration vereinfachte, oder vielleicht der wichtigste, ist der so genannte *efecto llamada*, der durch das rasante Wirtschaftswachstum Spaniens hervorgebracht wurde und vor allem im informellen Sektor migrantischer Arbeitskraft in verschiedenen Bereichen bedarf. Der massive Eintritt der spanischen Frauen in den Arbeitsmarkt bedarf ebenso Arbeitskraft in der Hausarbeit, welche Migrantinnen bereit sind zu übernehmen.“ (Acobe 2007: 7)

In obiger Studie wurde als häufigstes Motiv für die Emigration die Verbesserung der Einkünfte genannt, gefolgt von der Notwendigkeit der finanziellen Hilfe für die Familien in Bolivien. Auf die Frage, warum sie Spanien als Zielland gewählt hätten, waren die häufigsten Antworten die einfache Arbeitssuche, die Sprache und die bereits in Spanien lebenden Familienmitglieder (vgl. ebd.: 14). In einer Umfrage in Cochabamba im Mai 2006 erhob Alfonso Hinojosa (2008) als häufigstes Motiv, bei 35,7% der Antworten, die Familienzusammenführung, was angesichts der Tatsache, dass 88% angeben Familienangehörige in Spanien zu haben, nicht verwunderlich ist (vgl. ebd.: 90 f).

Rechte im Abschiebeprozess. Laut Gesetz wird der Bescheid schriftlich übermittelt, binnen sechs Monaten kann dagegen Einspruch erhoben werden. Daraufhin wird dieser entweder annulliert, in eine Geldstrafe umgewandelt, oder es kommt zur Abschiebung – allerdings ist diese nur möglich, wenn die betreffende Person eine Straftat begangen hat oder bereits zum wiederholten Mal ohne Papiere aufgehalten wurde (vgl. Pérez Uberhuaga 2008: o.S.).

Für die meisten Migrationsbewegungen gilt, dass die Gründe dafür vielfältig sind, wobei auch geschlechtsspezifische Unterschiede bei den Motiven festgestellt werden können. Am häufigsten wird die ökonomische Situation angeführt, die vor allem die *mujeres jefas del hogar* dazu zwingt andere Einkommensmöglichkeiten zu finden, um den Familienunterhalt bestreiten zu können. Zum allgemein niedrigen Einkommensniveau im Herkunftsland summiert sich noch die Einkommensschere zwischen Männern und Frauen, die es den Familienerhalterinnen zusätzlich erschwert ihren Kindern beispielsweise eine Ausbildung zu ermöglichen oder Geld sparen zu können (siehe auch Kapitel 5.2.1).

4.3.2. Profil der bolivianischen Bevölkerung in Spanien

Wie in Andalusien, kommt auch in Madrid und Barcelona die Mehrzahl der bolivianischen MigrantInnen aus Cochabamba, nämlich 37%. Interne Migrationen spielen auch eine gewisse Rolle: fast 20% der nach Spanien migrierten Personen war bereits vor der Migration nach Spanien innerhalb Boliviens in andere Regionen abgewandert (vgl. ACOBE 2007: 13). 82% der Befragten kamen mit einem Touristenvisum (vgl. ACOBE 2007: 15). Die meisten finanzierten sich die Reise mittels Anleihen von – sowohl in Spanien als auch in Bolivien lebenden – Familienmitgliedern (vgl. ebd.: 16).

Bei einer Umfrage in den Warteschlangen zur Gelbfieberimpfung in Cochabamba im Mai 2006 erhob Alfonso Hinojosa (2008), dass fast 90% der Befragten mit dem Zielland Spanien zwischen 16 und 45 Jahren alt sind. Es handle sich also um eine „reine Arbeitsmigration“ (ebd.: 88). Die Mehrheit ist ledig, nämlich 58%, während 42% verheiratet sind. Was die Schulbildung betrifft, haben 56% vor der Matura abgebrochen, 24% haben maturiert und 14% verfügen über eine Universitätsausbildung (vgl. ebd.: 89 f). Die Sektoren, welche am meisten BolivianerInnen absorbieren, sind die Bereiche Hausangestellte/Altenpflege sowie Bauwesen (vgl. ACOBE 2007: 18). In den ländlichen Regionen kommt noch der Agrarsektor als drittes großes Arbeitsfeld hinzu. In der Provinz Granada leben viele BolivianerInnen im Landwirtschaftsgürtel im Tal des Genil, wo insbesondere Gemüse gepflanzt wird. Ebenso arbeiten an der Küste Granadas, bspw. in Castell de Ferro, sehr viele BolivianerInnen im Tourismus (vgl. Hintergrundgespräch mit Manuel Ruíz Sánchez, 04.02.2008). Grundsätzlich können die Arbeitsverhältnisse der BolivianerInnen als sehr prekär bezeichnet werden. Die meisten Arbeitsverhältnisse sind von kurzer Dauer, kaum jemand verfügt über einen Arbeitsvertrag, und wenn, dann ist dieser auch oft nur über einen beschränkten Zeitraum abgeschlossen (vgl. ACOBE 2007: 18).

Ein weiterer Fragenkomplex widmete sich den Veränderungen, die durch die Migration wahrgenommen wurden. Die meisten BolivianerInnen scheinen einen sozialen Abstieg durch die Migration erfahren zu haben. Während sich die Mehrheit in Bolivien als der Mittelschicht zugehörig definiert, steigt der Anteil der sich in Spanien als der Unterschicht zugehörig Fühlenden von 9,9% auf 29% der Befragten (vgl. ACOBE 2007: 39). Dies ist Alfonso Hinojosa zufolge jedoch sehr relativ, da sehr viele Personen bereit wären noch einmal zu migrieren.

Insofern müssen die positiven Effekte überwiegen (vgl. Konferenzbeitrag Alfonso Hinojosa, La Paz, 03.10.08).

Mit der ökonomischen Rezession und dem Anstieg der Arbeitslosigkeit in Spanien verloren auch viele MigrantInnen ihre Arbeitsplätze. Seit einigen Monaten ist eine starke Tendenz zur Rückkehr zu beobachten.

Ich werde oft gefragt, ob ich bleibe oder nicht. Und ich weiß es ehrlich gesagt nicht. Da die Situation hier etwas schwierig ist, ist jetzt keine Zeit für Entscheidungen. Jedenfalls gibt es viele Leute, die jetzt zurückgehen nach Bolivien. (Simón, 27.06.2008)

So meldete beispielsweise die bolivianische Zeitung La Razón im November 2008, dass in den vorangegangenen drei Monaten die Retourflüge von Spanien nach Bolivien und Ecuador um 80% zunahmen. Dies sei nicht nur auf die nahende Weihnachtszeit zurückzuführen, da die meisten dieser Flüge als One-Way-Ticket verkauft würden (vgl. La Razón, 18.11.2008).

4.3.3. Feminisierung der Migration?

Die Frau kann leichter in den Arbeitsmarkt einsteigen, das ist der Vorteil der Frau. Darum kommen sie als erste von der ganzen Familie. (Jaime, 21.06.2008)

Viele Studien sprechen von einer Feminisierung der aktuellen internationalen Migrationen. Laura María Agustín (2008) argumentiert hingegen, dass der Begriff „Feminisierung“ nur dann Sinn macht, wenn davon ausgegangen wird, dass Frauen früher nicht in großer Zahl migrierten. Sie widerspricht dieser Ansicht, denn beispielsweise seien Frauen früher schon allein aus Gründen der weithin verbreiteten Patrilokalität dazu gezwungen gewesen zu ihren Ehemännern zu ziehen (vgl. Agustín 2008: 23). Eine andere Definition von Feminisierung bezieht sich nicht auf die Zahl der Migrantinnen, sondern auf deren größere Autonomie im Migrationsprojekt, was unter anderem daran gemessen wird, dass immer mehr Frauen mit ihren *remesas* die hauptsächliche Versorgung der Familie übernehmen. Dies sei eine Folge der Feminisierung der Armut sowie der Überlebensstrategien in den Herkunftsländern, sowie der Nachfrage nach weiblicher Arbeitskraft in den Zielländern und der nach Ethnizität und Geschlecht segmentierten Arbeitsmärkte (vgl. Konferenzbeitrag Elisabeth Robert, La Paz, 02.10.08).

Die bolivianischen Migrationsströme Richtung Argentinien, Brasilien und die USA sind nach wie vor männlich dominiert, die Frauen würden dorthin eher in einem familiären Projekt migrieren (vgl. Konferenzbeitrag Alfonso Hinojosa, La Paz, 03.10.08). Ofelia Woo (2008) kritisiert allerdings die Trennung in eigenständige und familiäre Migrationsprojekte, bzw. den Begriff Familienzusammenführung, da dieser verschweigen würde, dass Ehefrauen, Schwestern, Töchter migrier(t)en, weil die Männer jemanden für die Reproduktionsarbeiten benötigten, und sie somit eine fundamentale Rolle im Migrationsprojekt spielen (vgl. Konferenzbeitrag Ofelia Woo, La Paz, 02.10.08). Im Fall von Spanien ist eine starke weibliche Präsenz sichtbar: Die Frauen stellen hierbei häufig das erste Glied in der Migrationskette dar und verfolgen autonome Migrationsprojekte. Der Begriff Feminisierung ist also – wie oben

dargelegt – nicht als bloße statistische Angabe zu sehen, und muss außerdem mit den Veränderungen im Familiengefüge in Bolivien in Verbindung gebracht werden, die ebenso eine Feminisierung erleben: Obwohl die Mehrheit der Familien, nämlich 64,8%, sich immer noch aus zwei Elternteilen zusammensetzt, ist die Anzahl der Familien mit alleinerziehenden Eltern im Steigen begriffen. Von diesen AlleinerzieherInnen sind lediglich 17,3% Männer, v. a. Witwer oder ältere, geschiedene Männer. 82,7% dieser Familien stehen alleinerziehende Frauen vor (vgl. Farah/Salazar 2007: 8). Um der zunehmenden familiären Last zu begegnen, die auf die Frauen geladen wird, gepaart mit mangelnden Möglichkeiten zur Einkommensbeschaffung in Bolivien, stellt die interne sowie internationale Migration eine der Möglichkeiten und Strategien zum Familienerhalt dar.

Somit veränderten sich auch die internen Migrationen weg von einer mehrheitlich männlichen hin zu einer weiblich dominierten. Während der Männeranteil in den ländlichen Gebieten überwiegt (51,7%), weisen die Städte Boliviens mit 51,3% einen höheren Frauenanteil auf (vgl. Farah/Salazar 2007: 7). Dies führt Carmen Ledo darauf zurück, dass Frauen v.a. im urbanen Sektor Arbeit finden und daher die Migration in die urbanen Zentren eine überwiegend weibliche Strategie darstellt (vgl. Ledo 2008). Dies bedeutet also, dass die Feminisierung der internationalen Migrationsströme auch mit den Mustern der internen Migration zusammenhängt: Frauen migrieren vom Land in die Stadt, um dort in der bezahlten Hausarbeit und anderen informellen Arbeitsbereichen zu arbeiten, d.h. sie verfügen bereits über Erfahrungen in der Migration sowie der Hausarbeit, was eine Weiterwanderung in andere urbane Zentren und andere Länder begünstigt. In dieser Situation stellt der spanische bzw. europäische Arbeitsmarkt, oder die Vorstellung davon (siehe Kapitel 5.2.2), einen gewichtigen Attraktionsfaktor dar.

4.3.4. Bolivianisch-Spanische Beziehungen und Migration

Diesbezügliche Abkommen sind bislang inexistent. Im Gegensatz zu einigen anderen (lateinamerikanischen) Ländern schloss Bolivien mit Spanien noch kein bilaterales Abkommen über Zusammenarbeit in Migrationsangelegenheiten, Arbeitskontingente, Sozialversicherung⁸³ etc. ab, obwohl die bolivianische Regierung dies mehrfach gefordert hat und es bereits zu Gesprächen kam. Demnach verfügen bolivianische ArbeiterInnen über kein eigenes Kontingent, über welches sie Arbeitsgenehmigungen erhalten können, wie dies z.B. mit Ecuador ausgehandelt wurde.

Zu den anstehenden Aufgaben der bolivianischen Administration in Spanien zählt nach Auskunft der *Cancillería* insbesondere die Dokumentation der dort lebenden BolivianerInnen: Jenen bolivianischen StaatsbürgerInnen, die die Möglichkeit haben, um eine

⁸³ In Bezug auf ein Abkommen über die Sozialversicherung wurde bei einem bilateralen Treffen vom 23.-26. April 2007 eine Akte unterzeichnet, welche konkrete Schritte und Bedingungen festlegt (vgl. Ministerio de Relaciones Exteriores: <http://www.rree.gov.bo/>, „Instrumentos Bilaterales“, zuletzt abgerufen am 02.12.2008). Bislang wurde das Abkommen nicht unterzeichnet, dies ist jedoch eines der Arbeitsthemen (vgl. Interview mit Hernán González, Cancillería, 08.12.2008).

Aufenthaltsgenehmigung anzusetzen, werden seit November 2008 die dafür nötigen Dokumente (Pässe, Geburts- und Heiratsurkunden etc.) über die Konsulate in Spanien ausgestellt. Dies sei u. a. darum geschehen, weil die privaten Firmen, die diese Formalitäten für im Ausland lebende BolivianerInnen erledigten, viel zu viel verlangt und viel zu lange gebraucht hätten, daher werde dieses Service nun von staatlicher Seite angeboten. Spanien ist das erste Land, in dem dieses neue *Decreto Supremo* umgesetzt wird; dies deshalb, weil es in Spanien am dringlichsten sei, da die spanischen Behörden den MigrantInnen den Pass abnehmen würden, so sie diese undokumentiert festhalten (vgl. Interview mit Hernán González, 08.12.2008).

4.3.4.1. Exkurs: Bolivianisch-spanische Beziehungen, postkoloniale Kritik und Migration

Heute von Migration zu sprechen bedeutet für Encarnación Gutiérrez Rodríguez, „die europäische Gesellschaft mit ihren kolonialen Genealogien zu konfrontieren, Europa als ein postkoloniales Gebilde zu dekonstruieren“, denn bis heute würden „die kolonialen Genealogien und Verzweigungen in der kapitalistischen Produktionsweise (...) die postkolonialen Beziehungen zwischen Organisation der Arbeit und Migrationsregimes prägen“ (Gutiérrez Rodríguez 2005a: 72). Was dies für Bolivien bedeutet, fasst Maria Galindo folgendermaßen zusammen:

Die Interessen der europäischen transnationalen Konzerne sind Interessen, die die bolivianische Gesellschaft verarmen lassen, denn den Gewinn, den sie machen, deponieren sie in europäischen Banken und machen damit ihre Gesellschaften reicher. Sie schaffen in der bolivianischen Gesellschaft keine Arbeit, vielmehr Arbeitslosigkeit und Kapitalflucht. Solange wir Kapitalflucht in Bolivien haben, wird es hier keine ausreichende produktive Basis geben, die [die Arbeitskräfte] aufnehmen könnte. Ich bin mir sicher, dass jede Frau, die hier anstatt dort arbeiten könnte, es tun würde. Aber es ist unmöglich. Es gibt keine Arbeit, die die Bedürfnisse dieser Frauen decken könnte; auch die Schulden, die sie gemacht haben, sind nicht bezahlbar, denn sie müssen mit 36% Zinsen jährlich zurückgezahlt werden. Es ist der höchste Zinssatz der Welt, den die ärmsten Frauen zahlen. (...) Die Beziehung, die ich sehe, ist jene zwischen der Kapitalabwanderung aus unseren Gesellschaften und der Verstärkung der kolonialen Beziehungen. Hier gibt es eine direkte Beziehung, denn bei uns gibt es keine Arbeit, keine Industrie und keine Produktivkraft. (Maria Galindo, *Mujeres Creando*, 17.10.2008)

Mit post-kolonial wird die „Ungleichzeitigkeit zwischen der politisch faktisch erlangten Befreiung und der fortwährenden kulturellen, psychischen und sozialen Kolonialisierung“ (Gutiérrez Rodríguez 2003: 18) bezeichnet und kritisiert. Die Wirkungsmächtigkeit der Sprache „in der Produktion von Wirklichkeit setzt ein asymmetrisches Verhältnis fort, das koloniale Bedingungen hervorruft, die eigentlich historisch und politisch obsolet scheinen.“ (ebd.).

Wie wirken aber diese postkolonialen Strukturen im Verhältnis zwischen Bolivien und Spanien im Hinblick auf MigrantInnen fort? Mit der kolonialen Vergangenheit, die Europa und Lateinamerika vereint (bzw. trennt), begründen manche die Einforderung von Rechten und von einem Brösel des Reichtumskuchens, der während 500 Jahren aus Lateinamerika nach Europa geschafft wurde. Omar Montecinos (2008) schreibt aus seiner Erfahrung als Migrant in Schweden: „Alle haben wir das Recht darauf zu versuchen, unsere Lebensbedingungen zu

verbessern und uns dorthin zu bewegen, wo es uns am besten erscheint; außerdem ist es korrekt zu gehen und in gewisser Weise einen Teil von dem zurückzuholen, was der europäische Usurpator uns geraubt hat. Das bedeutete es für mich in Europa zu sein und bis aufs äußerste die Möglichkeiten zu nutzen, die sich uns dort bieten.

Deshalb lohnt es sich, uns bewusst zu werden, dass die Bedingungen nicht dieselben sind wie damals, als sie hierher kamen, denn jetzt verlangen sie von uns Bankkonten, Krankenversicherung etc.“ (Montecinos 2008: 24). Er kritisiert nicht nur die ungleichen Voraussetzungen der Migration, sondern verteidigt auch das Recht auf Bewegungsfreiheit, auf freie Wahl des Lebensmittelpunktes. Obwohl, wie Oscar Vega feststellt, „alle in Lateinamerika MestizInnen sind“ (vgl. Interview mit Oscar Vega, 09.12.2008), also die Kolonialgeschichte auch nicht von den heutigen lateinamerikanischen Gesellschaften abgekoppelt werden kann, ist es doch eine berechtigte Kritik an den Ländern des „Nordens“, welche in einer beispiellosen Doppelmoral ihre Grenzen dicht machen, Menschen diskriminieren und von jeglichen sozialen, politischen und ökonomischen Rechten ausschließen, diese Menschen aber für ihre Ökonomien und ihren Lebensstandard benötigen. Der amtierende bolivianische Präsident Evo Morales nahm diese Argumente auch in seiner Rede gegen die Rückkehr-Richtlinie der EU (siehe Kapitel 5.1.1) auf, in welcher er die Einschränkung des Menschenrechts auf freie Wahl des Wohnortes kritisierte, ebenso wie die Sündenbockpolitik gegen MigrantInnen: „Aus den MigrantInnen, egal ob sie dokumentiert sind oder nicht, die Sündenböcke für diese globalen Probleme zu machen, ist keine Lösung. Es entspricht nicht der Realität. Die Probleme in Bezug auf den sozialen Zusammenhalt, welche Europa hat, sind nicht Schuld der MigrantInnen, sondern Resultat des vom Norden auferlegten Wirtschaftsmodells, welches den Planeten zerstört und die menschlichen Gesellschaften zerlegt.“⁸⁴ Nicht umsonst ist das politische Projekt der MAS in Bolivien der Dekolonisierung des Staates⁸⁵ gewidmet.

⁸⁴ Vgl. Bolpress:
<http://www.bolpress.com/art.php?Cod=2008061004&PHPSESSID=ab731b33f0737c84609a3379322691b6>, zuletzt abgerufen am 08.12.2008

⁸⁵ Siehe auch Kapitel 4.2.2

5. Boliviana, migrante, granadino

Als ich hierher kam, gab es 100 Bolivianer, mehr nicht. Dann, 2004, 2005, begannen sie von überallher zu kommen. (Richard, 06.06.2008)

Wie in ganz Spanien (siehe Kapitel 4.3.1), so vervielfachte sich auch in Granada die Anzahl der bolivianischen StaatsbürgerInnen insbesondere ab dem Jahr 2004. Waren per 1. Jänner dieses Jahres in der Provinz Granada 584 bolivianische StaatsbürgerInnen gemeldet⁸⁶, betrug diese Zahl per 1. Jänner 2006 bereits 2.837 (vgl. Tabelle 5, Kapitel 9.4). Zum selben Stichtag 2008 waren bereits 4.426 bolivianische StaatsbürgerInnen in der Provinz gemeldet, was 7,62% der migrantischen Bevölkerung Granadas entspricht. Insgesamt sind in Granada 58.089 nicht-spanische StaatsbürgerInnen gemeldet, was 6,47% der Gesamtbevölkerung ausmacht.⁸⁷ Den Meldungen in den Gemeinden Andalusiens per 1. Jänner 2008 zufolge steht Bolivien mit 22.079 gemeldeten Personen an sechster Stelle der Herkunftsländer in der *Comunidad Autónoma*.⁸⁸

Die meisten der in Granada lebenden BolivianerInnen stammen aus dem ländlichen Raum Cochabambas (vgl. Interview mit Sylvia Kaniecki, Granada Acoge, 15.01.2008), obwohl eine deutliche Umorientierung hin zu einer stärker urban geprägten Migration festzustellen ist (vgl. Hinojosa 2008: 88). Die Altersstruktur ist abhängig von den spezifischen Migrationsmotiven und lässt sich in zwei markante Altersgruppen einteilen:

(...) die Jugendlichen zwischen 20 und 25, fast 30, und diejenigen zwischen etwa 40 und 50. Zuerst kamen die älteren Leute, die als FamilienerhalterInnen ihren Lebensunterhalt nicht sichern konnten und daher kommen mussten. Und dann die Jugendlichen, die nach dem Studium keine Arbeitsaussichten hatten. (Valentín, Amigos de Bolivia, 01.07.2008)

Bezüglich der Geschlechterverteilung ergibt sich in Granada die Situation, anders als für ganz Spanien (wo der Frauenanteil fast 56% beträgt, vgl. Tabelle 3, Kapitel 9.4), eines geringfügig höheren Männeranteils, nämlich 51,57% (vgl. Tabelle 5, Kapitel 9.4). Dies lässt sich möglicherweise auf die Arbeitsstruktur im ländlichen Granada zurückführen, wo hauptsächlich Männer in der Landwirtschaft beschäftigt sind. Die genauen Gründe dafür wären jedoch in einer gesonderten Forschungsarbeit zu erheben.

⁸⁶ Wie immer sind diese Zahlen nur als Annäherungen an die tatsächliche Bevölkerungszahl zu sehen (siehe auch Kapitel 4.3.1).

⁸⁷ vgl. Junta de Andalucía:
http://www.juntadeandalucia.es/gobernacion/opencms/portal/com/bin/portal/PoliticMigratorias/Estadisticas/Opam/opam_pdf/index_opam/ph07defpdfred.pdf, zuletzt abgerufen am 08.12.2008

⁸⁸ Vgl. Junta de Andalucía:
http://www.juntadeandalucia.es/gobernacion/opencms/portal/com/bin/portal/PoliticMigratorias/Estadisticas/Opam/opam_pdf/index_opam/padron08provisional.pdf, zuletzt abgerufen am 08.12.2008

5.1. Rechtliche Rahmenbedingungen

Wie bist du nach Spanien gekommen?
Als Tourist. (Mauricio, 25.01.2008)

Die meisten BolivianerInnen sind als TouristInnen eingereist und auch nach Ablauf der dreimonatigen Aufenthaltsgenehmigung geblieben; die Einreise ohne vorheriges TouristInnenvisum war bis 1. April 2007 möglich. Seither zählt Bolivien zu den Ländern, von dessen StaatsbürgerInnen im Schengenraum ein Einreisevisum verlangt wird. Die – rein rechtlichen – Voraussetzungen für den Erhalt des Visums sind ein gültiger Pass sowie das Vorlegen der „vorgeschriebenen Dokumente, welche Zweck und Bedingungen des Aufenthalts rechtfertigen“ und der Nachweis über „ausreichende finanzielle Mittel für die geplante Dauer des Aufenthaltes in Spanien, oder dazu in der Lage zu sein, rechtmäßig diese Mittel zu erwerben.“ (LO 4/2000, Artikel 25, 1). Dieser Artikel 25 stellt im Großen und Ganzen eine Abschrift des Schengen-Vertrags dar. Für den Nachweis über Zweck und Voraussetzungen des Aufenthalts in Spanien wird beispielsweise ein Rückreiseticket, eine Kranken- und Rückholversicherung, eine Hotelreservation oder Buchung einer Pauschalreise und der Nachweis über ausreichende finanzielle Mittel verlangt (vgl. Santolaya 2005: 248). De facto ist es aber sehr schwierig für BolivianerInnen, solch ein Touristenvisum zu erhalten:

Für einen Bolivianer ist es praktisch unmöglich, ein Touristenvisum für Spanien im spanischen Konsulat zu erhalten, da doch sehr wenige ausgestellt werden. (...) Vielleicht erhalten sie ein anderes Visum eines anderen EU-Landes und reisen über ein anderes Land ein, und dann kommen sie nach Spanien und bleiben hier. (José María, Caritas, 11.03.2008)

Einige BolivianerInnen erzählten mir von alternativen Routen über Italien oder die skandinavischen Länder.⁸⁹ Weitere Einreisemöglichkeiten bestehen über Arbeitsverträge⁹⁰, die im Herkunftsland geschlossen werden, sind jedoch mit einem hohen bürokratischen Aufwand verbunden und schwierig zu bekommen. Jährlich werden etwa 300.000 Kontingente für Arbeitsgenehmigungen festgesetzt und auf die *Comunidades Autónomas* sowie diverse Berufssparten aufgeteilt. BewerberInnen müssen den Antrag im Herkunftsland stellen und Arbeitsverträge für Beschäftigungen, welche nicht von spanischen StaatsbürgerInnen abgedeckt werden können, vorweisen (vgl. Santolaya 2005: 275).

⁸⁹ Eine Frau erzählte mir, dass ihre Cousine über Schweden nach Spanien eingereist war, weil es in Schweden sehr einfach sei, ein Visum als „Tänzerin“ (in den meisten Fällen Nachtclubtänzerin) zu erhalten (vgl. Eintrag vom 03.10.2008, La Paz).

⁹⁰ Eine derzeit von der Regierung propagierte Möglichkeit zur Erlangung eines Arbeitsvertrages, allerdings auf Saisonarbeit beschränkt, ist die „Anstellung im Herkunftsland“ („*contratación en origen*“). Vor allem AgrarunternehmerInnen werben ErntehelferInnen u. ä. für mehrere Monate an; auch im Tourismusbereich ist diese Form der Anstellung verbreitet. Die ArbeiterInnen bekommen eine Aufenthaltserlaubnis für die Dauer der Beschäftigung und einen Arbeitsvertrag, in dem Bezahlung, Unterkunft, An- und Abreise geregelt werden. Nach Ablauf des Vertrages werden die ArbeiterInnen in die Herkunftsländer zurückgebracht und können im Jahr darauf wieder für einige Monate angestellt werden. Dies soll den Anreiz schaffen, auch tatsächlich Spanien wieder zu verlassen. In der Realität sehen diese Verträge allerdings weniger rosig aus (siehe Kapitel 5.2.5). In Bolivien werden solche Arbeitsverträge, allerdings in zahlenmäßig geringem Umfang, beispielsweise über die Organisationen AMIBE und Centro Vicente Cañas in Cochabamba vermittelt und begleitet (vgl. Hintergrundgespräch mit Yeshid Serrudo, CVC, 29.09.2008; Interview mit Hugo Bustillos, AMIBE, 06.10.2008).

Eine weitere, real bedeutsame Möglichkeit für die Einreise stellt die Familienzusammenführung dar. Die Voraussetzungen dafür sind: ein Jahr legaler Aufenthalt der/des Antragstellerin/s in Spanien, eine Aufenthaltsgenehmigung für mindestens ein weiteres Jahr, angemessene Wohnverhältnisse, ein Arbeitsvertrag und ausreichende finanzielle Mittel für die ganze Familie (vgl. LO 4/2000, Artikel 18, Absatz 1 und 2). Es kann also sehr lange dauern und ist mit großem bürokratischem Aufwand verbunden, bis die Kinder, EhepartnerInnen etc. nachgeholt werden können. Insbesondere für Frauen, die als *internas* („live-in“-Hausangestellte) arbeiten, ist es schwierig eine angemessene Wohnsituation vorweisen zu können, da sie bei den ArbeitgeberInnen wohnen und meist über keine eigene Wohnung oder Zimmer verfügen. Zudem ist die Dauer der Aufenthaltsgenehmigung für Familienangehörige an jene der zusammenführenden Person gebunden (LO 4/2000, Artikel 18, Absatz 3). Arbeiten dürfen sie zunächst nicht, bei Erhalt einer Arbeitsgenehmigung erhalten sie auch eine unabhängige Aufenthaltsgenehmigung, dasselbe gilt nach Ablauf von zwei Jahren Zusammenlebens (vgl. LO 4/2004, Artikel 19). De facto ist es also sehr schwierig, Familienmitglieder nachzuholen, und mit einer gewissen Willkür vonseiten der Behörden verbunden:

Die Familienzusammenführung – ich habe letztes Jahr Berufung gegen einige [Urteile] eingelegt, welche in der Subdelegation der Regierung [Anm.: Vertretung der Nationalregierung in den *Comunidades Autónomas*] abgelehnt worden waren – wurde sehr schwierig, weil die Person, welche ihre Familienangehörigen nachholt, ausreichende finanzielle Mittel vorweisen muss. Das Problem, das wir mit den finanziellen Mitteln haben, ist, dass das Fremdenrecht festlegt, dass eine Verordnung erarbeitet werden wird, die festsetzt, welche Beweismittel dafür angeführt werden können. (...) Das Problem, das wir nun haben ist, dass diese Verordnung (...) noch nicht erlassen wurde. Daher obliegt es nun der Verwaltung zu entscheiden, ob die Person über finanzielle Mittel verfügt oder nicht. (José María, Caritas, 11.03.2008)

Für undokumentierte Personen gibt es derzeit drei Möglichkeiten ihren Aufenthaltsstatus zu legalisieren, wobei de facto nur erstere angewandt wird: über *arraigo social* („soziale Verwurzelung“), *arraigo laboral* (Verwurzelung im Arbeitsleben) und Zusammenarbeit mit der Justiz. Um über den *arraigo social* einen Aufenthaltstitel zu bekommen, muss die betreffende Person seit mindestens drei Jahren in Spanien gemeldet sein, seine/ihre „Integration“ in der Gemeinde nachweisen (z.B. über Kinder in der Schule, spanisches Bankkonto, Mietvertrag, Rechnungen...) und über einen gültigen Arbeitsvertrag für mindestens ein Jahr verfügen (vgl. Rius Sant 2007: 147). Sind diese Voraussetzungen gegeben, muss bei der Gemeinde um die Verfassung eines Integrationsberichtes über die Antrag stellende Person angesucht werden. Dies kann nur die Gemeinde machen⁹¹, was oft zu Überlastungen führt. Im Falle von Granada

⁹¹ In einer Information der Stadtverwaltung Granada wird der Vorgang beschrieben: „*Realisierung der Berichte über den arraigo*: (...) gemäß Artikel 45.2B) und 46.2C) der Verordnung der *ley orgánica 4/2000* (...) erarbeitet die Gemeinde, in welcher der Immigrant seinen gewöhnlichen Wohnsitz hat, den Gemeindebericht über die soziale Integration. In genanntem Bericht wird bewertet: die Aufenthaltsdauer in Spanien, die zur Verfügung stehenden Mittel zum Lebensunterhalt, Grad der Kenntnis der spanischen Sprache, Grad der Integration in die sozialen Netze des Umfeldes, (Aus)Bildungsprogramme, an denen die/der AntragstellerIn oder die direkten Familienmitglieder teilgenommen haben, und weitere“ (<http://www.granada.org/inet/bsocial.nsf/8e5f87fe4bba6834c12571a3003f08e7/532eba7f74e436eac12572ac0032915e!OpenDocument>, zuletzt abgerufen am 04.02.2009).

bspw. sind lediglich zwei Personen für diese Tätigkeit zuständig, was eine Wartezeit von etwa fünf Monaten für die MigrantInnen bedeutet.⁹² Diese Unterlagen müssen dann bei der Polizei eingereicht werden, wo die Bearbeitung wiederum zwei bis drei Monate dauert (vgl. Hintergrundgespräch mit Pablo, SAI, 17.03.2008). Der *arraigo social* ist auch für die von mir interviewten BolivianerInnen trotz Wartezeiten die häufigste Form der Regularisierung.

Kinder bolivianischer Eltern, die in Spanien geboren werden, können per Antrag die spanische StaatsbürgerInnenschaft erlangen. Dabei handelt es sich um einen rechtlichen Graubereich, da die spanische StaatsbürgerInnenschaft grundsätzlich nach dem Abstammungsprinzip (*ius sanguinis*) erteilt wird; Ausnahmefälle sind Kinder staatenloser Eltern sowie Kinder, denen nicht automatisch bei der Geburt die StaatsbürgerInnenschaft der Eltern zuerkannt wird. Da bolivianische Eltern ohne „Papiere“ bei ihrer Botschaft einen Antrag auf Erhalt der bolivianischen StaatsbürgerInnenschaft stellen müssten, haben die Kinder zunächst keine Staatszugehörigkeit, was es ihnen ermöglicht die spanische zu beantragen. Dies führt jedoch nicht zur Erteilung eines Aufenthaltstitels für die Eltern, was in der Praxis oftmals zur absurden Situation führt, dass Eltern spanischer StaatsbürgerInnen von Abschiebung bedroht sind. Ein Spruch des spanischen Verfassungsgerichtes von 2005, welches jeder/m spanischen Staatsbürger/in das Recht auf Familienleben zuspricht, stellt hier jedoch einen Präzedenzfall dar, auf den sich viele berufen (vgl. Interview mit José María, Caritas, 11.03.2008).⁹³ Kinder von dokumentierten MigrantInnen erhalten bei der Geburt automatisch die bolivianische StaatsbürgerInnenschaft, können aber aufgrund ihres Geburtsortes nach einem Jahr die spanische beantragen (vgl. Interview mit Hugo Bustillos, AMIBE, 06.10.2008).

Zwei Sonderregelungen für StaatsbürgerInnen ehemaliger Kolonien und Nachbarstaaten blieben bis heute erhalten: Zum einen können laut Artikel 22, Zivilgesetzbuch Staatsangehörige von Andorra, Äquatorialguinea, den iberamerikanischen Staaten, den Philippinen und Portugal sowie sephardische Juden und Jüdinnen bereits nach zwei Jahren legalem Aufenthalt in Spanien die StaatsbürgerInnenschaft beantragen (vgl. Rius Sant 2007: 270). Zum anderen werden Angehörige der iberamerikanischen Staaten sowie Äquatorialguinea im spanischen Militär akzeptiert, was laut Homepage des spanischen Militärs den Vorteil eines „stabilen Arbeitsplatzes“ sowie die „Verbesserung der Integration in der

⁹² Zudem erzählten mir zwei lateinamerikanische Frauen, eine davon eine Bolivianerin, welche ich in der Beratungsstelle der Stadtverwaltung Granadas antraf, dass sie dort für einen Termin mit einem Rechtsanwalt zwei bis drei Monate warten müssten, bei der NGO Granada Acoge sind es gar fünf Monate. Das zeigt, dass auch für die Beratung großer Bedarf besteht, der nicht gedeckt wird/werden kann.

⁹³ Nicht in jedem Fall ist dies erfolgreich, wie der Fall von Wilfredo Heredia in Cádiz zeigt. Eine der Begründungen der Regierung ist die, dass besagter Präzedenzfall von 2005 für eine brasilianische Staatsbürgerin galt und insofern nicht ohne weiteres auf einen bolivianischen Staatsbürger übertragbar sei (vgl. El País: http://www.elpais.com/articulo/sociedad/padre/9100/kilometros/distancia/elpepuespand/20080603elpepusoc_2/Tes, zuletzt abgerufen am 03.06.2008). Der Rechtsberater bei der städtischen MigrantInnenberatungsstelle in Granada erzählte mir, dass die Eltern von Kindern mit spanischer StaatsbürgerInnenschaft sehr wohl das Recht auf eine Aufenthaltsgenehmigung hätten, jedoch die BeamtInnen von der Regierung eine Weisung erhalten hätten, diesen Personen keine „Papiere“ auszustellen. Das bedeute, dass in vielen Fällen nur die weisungsungebundenen RichterInnen dies durchsetzen können (vgl. Hintergrundgespräch mit Pablo, SAI, 17.03.2008).

spanischen Gesellschaft“⁹⁴ bietet. Der gesetzlich festgelegte Höchstanteil der professionellen ausländischen Heeres- und Marineangehörigen wurde 2007 erhöht und beträgt nun 9%.⁹⁵ Durch die aktuelle Wirtschaftskrise und die steigenden Arbeitslosenzahlen gibt es nun jedoch wieder mehr Andrang von SpanierInnen im Militär (vgl. Der Spiegel 4/2009: 72).⁹⁶

5.1.1. “Ya habrá tiempo para que nos echen”⁹⁷ – Neuere Entwicklungen in der europäischen und spanischen Migrationspolitik

Die einzige Erklärung, die ich finde, ist, dass sie einfach versuchen, der Einreise von mehr Personen Grenzen zu setzen. Die einzigen Reformen, die letztes Jahr gemacht wurden, sind zwei Verordnungen, von denen eine die finanziellen Mittel für die Einreise als Tourist nach Spanien regelt, und dann die andere, (wenn du einen Freund, egal woher, einladen willst) der Einladungsbrief. (...) Das machte man früher vor einem Notar, aber seit letztem Jahr muss das bei der Polizei beantragt werden. Die Polizei verlangt eine Menge an Dokumenten, prüft den Fall und wenn sie es [für angebracht] hält, gibt sie dir die Einladung. (José María, Caritas, 11.03.2008)

Die EU-weite Migrationspolitik entwickelt sich immer mehr in Richtung Beschränkung und Kontrolle der Einwanderung. Der neueste Vorstoß der EU zur Einführung einer „Blue Card“ für qualifizierte migrantische ArbeitnehmerInnen ist der Versuch, trotz genereller Abschottungspolitik der Forderung nach „Wettbewerbsfähigkeit“ im internationalen Vergleich nachzukommen, indem hoch qualifizierte Personen aus „Drittstaaten“⁹⁸ die Möglichkeit einer Arbeitsgenehmigung für drei Jahre erhalten, welche im Bedarfsfall verlängert werden kann. Im EU-Parlament wurde dieser Vorschlag von einigen Abgeordneten kritisiert, da damit ein „Brain Drain“ aus diesen Ländern, insbesondere in wichtigen Bereichen wie Bildung und Gesundheit, gefördert werden würde; außerdem sei die genaue Vorgehensweise nicht geklärt, denn es handelt sich dabei um eine zusätzliche Maßnahme, welche die 27 unterschiedlichen Migrationsgesetzgebungen der Mitgliedsländer lediglich ergänzen soll.⁹⁹

Das *Foro por la Defensa de los Derechos de los Inmigrantes* (Forum für die Verteidigung der Rechte der Immigranten) aus Granada kritisiert in einer Stellungnahme die immer restriktiver werdende Politik der EU, sowie Spaniens, welches mit der Unterzeichnung der Rückkehrrichtlinie und des „Europäischen Paktes zu Einwanderung und Asyl“ eine wichtige Wende in seiner Migrationspolitik durchgemacht habe, was sich überdies in der Ankündigung,

⁹⁴ Vgl. Fuerzas Armadas Españolas: http://www.soldados.com/como_ingresar/iberoamericanos.htm, zuletzt abgerufen am 08.12.2008

⁹⁵ Vgl. Fuerzas Armadas Españolas, *Orden Ministerial 66/200*. Unter: http://www.soldados.com/actualidad/cont/mod_leyextranjeros.pdf, zuletzt abgerufen am 08.12.2008

⁹⁶ Eine Frage, der in diesem Zusammenhang nachzugehen interessant wäre, ist, wie die Kategorien StaatsbürgerInnenschaft und Geschlecht hier zusammenwirken: Werden Männer rascher eingebürgert als Frauen, damit sie „volle Mitglieder“ im Heer werden? Oder werden Frauen diesbezüglich als volle Mitglieder anerkannt und als solche behandelt? Nicht-spanische StaatsbürgerInnen können maximal bis zu sechs Jahren im Heer bleiben.

⁹⁷ „Es wird schon Zeit geben, damit sie uns rausbauen.“ (Jaime, 21.06.2008)

⁹⁸ Damit werden sämtliche Länder, die nicht dem EWR-Raum angehören, bezeichnet. Da diese Bezeichnung eine Kategorisierung und Hierarchisierung von Menschen nach ihrer Staatszugehörigkeit betreibt, halte ich die unkritische Übernahme dieser Klassifizierung für problematisch, sie ist jedoch für die Analyse unabdingbar, da sich eben durch diese Kategorisierung unterschiedliche, real bedeutsame rechtliche Voraussetzungen ergeben.

⁹⁹ Vgl. *Latinoamérica Exterior* : <http://www.latinoamericaexterior.com/index.php?seccion=noticias&cat=Nacional&id=3535>, zuletzt abgerufen am 8.12.2008

die Anstellungen im Herkunftsland zu reduzieren, und im Entwurf für die nächste Reform des Fremden-Gesetzes manifestiere.¹⁰⁰

Im Juni 2008 beschloss das EU-Parlament die so genannte Rückkehr-Richtlinie, welche der bolivianische Präsident Evo Morales als „Richtlinie der Schande“ (*directiva de la vergüenza*) bezeichnete (siehe Kap. 2.2.5). Einige der Maßnahmen in diesem Rahmen sind die Anhebung der maximalen Schubhaftzeit auf 18 Monate sowie ein 5-jähriges Wiedereinreiseverbot, und selbst die Inhaftierung von Minderjährigen wird in bestimmten Fällen erlaubt. Die Asylkoordination Österreich kritisiert das Verbot der Wiedereinreise, welches „auch über abgelehnte und abgeschobene AsylwerberInnen verhängt werden [soll]. Dadurch werden erfolglose Asylsuchende nicht nur bestraft, es wird auch das Recht untergraben, im Falle einer Änderung der Situation im Herkunftsstaat Schutz vor Verfolgung zu finden. Das Wiedereinreiseverbot steht auch im Widerspruch zum Recht auf Familienzusammenführung zu einem rechtmäßig in der EU niedergelassenen Angehörigen.“¹⁰¹ Insbesondere die Anhebung der maximalen Schubhaftzeit wurde scharf kritisiert, welche eineinhalb Jahre Gefängnis bedeuten, ohne ein Verbrechen (bzw. maximal ein Verwaltungsvergehen) begangen zu haben. In Spanien existieren derzeit neun CIEs, *Centros de Internamiento* (Schubhaftzentren), welche immer wieder aufgrund der unmenschlichen Haftbedingungen kritisiert wurden.¹⁰² Eines davon ist das 1999 eröffnete „Capuchinos“ in Málaga, welches für 110 Personen errichtet wurde, aber bereits hoffnungslos überbelegt ist – auch zahlreiche BolivianerInnen sind dort inhaftiert –, weshalb oft Personen in Schubhaftzentren in andere Regionen weitergeschoben werden (vgl. Interview mit Valentín, Amigos de Bolivia, 01.07.2008). Wer niemanden hat, die/der sich nach einem erkundigt, und auch keine Rechtsberatung bekommt, wird direkt in Schubhaft genommen, andernfalls kann auch ein Freigang erwirkt werden. Umso wichtiger ist es, dass es Vereinigungen wie die *Amigos de Bolivia* gibt, die Rechtsberatung und Begleitung anbieten, denn sonst würden die Personen direkt nach „Capuchinos“ geschickt werden und hätten keine Unterstützung bei der Berufung des Abschiebeurteils (vgl. ebd.).

Als Antwort auf die ökonomische Krise und den Anti-Migrationsdiskurs in der Öffentlichkeit hat die spanische Regierung den „Plan zur Freiwilligen Rückkehr“ entworfen¹⁰³, dessen Budget zusammen mit der IOM für das Jahr 2008 auf 870.000 Euro verdoppelt wurde.¹⁰⁴ Dieses für Rückkehrwillige durchaus attraktive Angebot kann jedoch nur von StaatsbürgerInnen jener Länder in Anspruch genommen werden, mit welchen Spanien bilaterale Abkommen bezüglich

¹⁰⁰ Vgl. Foro por la Defensa de los Derechos de los Inmigrantes: <http://www.foroinmigrantesgr.blogspot.com/>, zuletzt abgerufen am 8.12.2008

¹⁰¹ Asylkoordination Österreich: http://www.asyl.at/fakten_1/asyl_2008_11.htm, zuletzt abgerufen am 8.12.2008

¹⁰² Vgl. El Público: <http://www.publico.es/127195/nueve/centros/internamiento/espana>, zuletzt abgerufen am 08.12.2008

¹⁰³ Siehe unter: Gobierno de España: http://www.planderetornovoluntario.es/index_uno.html, zuletzt abgerufen am 11.02.2009

¹⁰⁴ Vgl. Latinoamérica Exterior:

<http://www.latinoamericaexterior.com/index.php?seccion=noticias&cat=Nacional&id=3446>, zuletzt abgerufen am 11.02.2009

der Sozialversicherung abgeschlossen hat, zu welchen Bolivien nicht zählt. Zudem haben undokumentierte MigrantInnen keinen Zugang dazu, ist doch die Meldung bei der Sozialversicherung Voraussetzung für die Inanspruchnahme der Unterstützung.¹⁰⁵

Undokumentierte MigrantInnen haben in Spanien die Möglichkeit sich in der Gemeinde zu melden, was die Zugestehung einiger sozialer Rechte mit sich bringt. Gemeldete Personen, unabhängig von ihrem fremdenrechtlichen Status, haben das Recht auf Bildung, Gesundheitsversorgung und rechtlichen Beistand sowie auf Rechte, die sich aus dem Arbeitsvertrag – so einer vorhanden ist – ergeben. Allerdings kann seit der Gesetzesreform von 2003 die Polizei diese Daten einsehen, weshalb viele MigrantInnen eine Meldung nicht mehr wagen (vgl. Santolaya 2005: 270).

5.1.2. Einreise in die „Festung Europa“

Es gibt Leute, die abgeschoben werden, weil sie nicht wissen, wer vor zehn Jahren Präsident war, oder vor vier. (...) Mich haben sie gefragt: „Und welche Orte willst du besuchen?“ „Ich gehe nach Sevilla, dann nach Málaga, vor allem gehe ich nach Granada“, sagte ich ihnen... „Und was wirst du anschauen?“ „Ich möchte die Alhambra kennen lernen, die Sierra Nevada...“ Ich hatte das schon übers Internet gesehen. (...) Es gibt viele Leute, die fragen sie, und sie werden nervös, sie werden rot und du weißt schon... und sie schieben sie ab. (Richard, 06.06.2008)

Die Flughäfen an sich und insbesondere die ersten Kontakte mit ZollbeamtInnen sind für MigrantInnen mit Ängsten und Unsicherheiten belegt. Da zahlreiche Geschichten kursieren über die Personen, die an den Flughäfen aufgegriffen und zurückgeschickt wurden, ebenso wie über die Verhöre am Zoll¹⁰⁶, sorgen die Reisebüros in Bolivien vor: Mit Rosenkränzen und Crash-Kursen über das richtige Verhalten den ZollbeamtInnen gegenüber sowie über touristische Ziele in Spanien bereiten sie ihre KundInnen vor. Doch nicht immer nützen diese Instruktionen, einzelne Personen werden herausgegriffen und zurückgeschickt, wobei es zahlreiche Berichte über Misshandlungen durch die ZollbeamtInnen gibt:

Mein jüngerer Bruder kam letztes Jahr im März, glaube ich, das waren die letzten Einreisen in diesem Monat. Und nichts, sie sperren dich ein als wärst du ein Verbrecher, behandeln dich schlecht, schlagen dich, machen alles mit dir. Mein Bruder kam in diese Situation. Ich habe einen kleinen Bruder, er war 18 Jahre alt und kam her. Und er hatte nicht das Glück, das wir hatten. Er wurde nicht durchgelassen, sondern zwei oder drei Tage eingesperrt (...) und sie schoben ihn ab. Aber wir wussten nicht, ob es ihm gut ging oder schlecht. Wir konnten uns nicht mit ihm in Verbindung setzen und er sich nicht mit uns, weil sie ihn nicht ließen. Und er ist zurück gegangen in mein Land, nach Bolivien. (Patty, 03.04.2008)

¹⁰⁵ Eine Form der unfreiwilligen Rückkehr, die Deportation, scheint ebenso von der spanischen Regierung gefördert zu werden: Wenn den Medienberichten zu glauben ist, dann wurden PolizistInnen per Weisung dazu angehalten, eine monatliche Quote an undokumentierten MigrantInnen aufzuspüren und zu deportieren (vgl. El Mundo: <http://www.elmundo.es/elmundo/2009/02/25/espana/1235550866.html>, zuletzt abgerufen am 24.02.2008).

¹⁰⁶ In einem Hintergrundgespräch unterscheidet ein Oberst der Fremdenpolizei, der nicht zitiert werden wollte, zwischen Abschiebung, welche ein langes juristisches Prozedere verlangen würde und deshalb nicht so einfach wäre, und der Abweisung an der Grenze: Diese sei einfacher, denn wenn eine Person die Requisiten nicht erfülle, werde sie eben abgewiesen; beispielsweise wenn jemand mit einem Touristenvisum, aber der Absicht zu arbeiten einreise. Wie diese Absicht an der Grenze festgestellt werden könne? Das sei ganz einfach: Wenn sie gefragt werden, ob sie an den Strand in Madrid fahren wollen, oder in welchem Hotel sie wohnen werden und wie sie sich die Reise finanzieren. Wer darauf keine oder die falsche Antwort hat, wird eben zurückgeschickt (vgl. Hintergrundgespräch mit Fremdenpolizist, Anonym, 07.02.2008).

5.1.3. Das Warten auf „Papiere“ und die tägliche Unsicherheit

Als ich mich mit Patty auf einer Parkbank am *Paseo del Salón* treffe, wirkt sie irgendwie nervös. Es gehe ihr nicht so gut, meint sie auf meine Frage, mit dem, was hier gerade über das Einsperren von MigrantInnen geredet würde. Es werde gesagt, sie seien DelinquentInnen und würden abgeschoben, das mache ihr Angst. „Schau, das sind die, die uns mitnehmen“, wirft sie den vorüber fahrenden Polizeiautos nach (vgl. Eintrag vom 16.06.2008, Granada). Vor den Präsidentschaftswahlen 2008 war die Angst besonders groß, der Kandidat der konservativen *Partido Popular*, Mariano Rajoy, könne gewählt werden und seine Ansagen, sämtliche „illegalen“ MigrantInnen abzuschieben, wahr machen:

Keiner von uns beiden hat Papiere, weder mein Mann noch ich. Darum habe ich gezittert, als Rajoy auftrat und [über] die Immigranten und diese Dinge [sprach]. Gut, sagte ich, wenn wir schon gehen müssen, was sollen wir tun. So sparen wir uns das Geld für den Flug. [lacht] Denn nach Bolivien sind es 600-700 Euros. Anstatt das zu bezahlen, nehme ich das Geld lieber mit nach Hause. (Patty, 16.06.2008)

Pattys ironischer Kommentar über das Rückflugticket ist auch Ausdruck der Unsicherheit und teilweisen Resignation, die aus dieser Wartehaltung bis zur Erlangung der „Papiere“ hervorgeht. Die Hoffnung vieler ist, eine/n ArbeitgeberIn zu finden, die/der nach Ablauf der drei Jahre Aufenthalt in Spanien einen Arbeitsvertrag ausstellt, mit dem um Papiere angesucht werden kann. Manche haben Glück dabei, wie Claudia, die schon nach einem Jahr bei den selben ArbeitgeberInnen von diesen den Arbeitsvertrag erhielt (vgl. Interview mit Claudia, 13.06.2008).

Die Wege für die Antragstellung und Erneuerung der Aufenthaltsgenehmigung sind mühsam und langwierig und werden dies immer mehr. Wer sich einmal vormittags der Fremdenpolizeistation im Stadtteil Realejo in Granada nähert, wird nicht umhin kommen, die Menschenmenge wahrzunehmen, die auf Einlass wartet. Ab 5.00 Uhr muss Schlange gestanden werden, um noch eine Einlassnummer für sich zu ergattern, und dann heißt es warten, bei Schalter X und Y, bei der Bank für die Gebühren, und zurück (vgl. Eintrag vom 05.05.2008, Granada). Dies nimmt man jedoch für eine Aufenthaltsgenehmigung noch in Kauf, denn undokumentierte MigrantInnen werden als VerbrecherInnen behandelt, und wer erst einmal in die Mühlen der Fremdenpolizei kommt, hat kaum mehr Chancen wieder herauszukommen:

Sie zeigen dich an, nehmen dich mit, halten dich fest. Und zudem ist es jetzt noch schlimmer, wenn du eine Anzeige hast, ist es viel schwieriger, Papiere zu bekommen, das geht nicht mehr. Der Onkel meines Mannes z.B. begleitete seinen Sohn nach Madrid und als er wartend am Busbahnhof stand, haben sie ihn dort aufgegriffen, mitgenommen und einen Tag und eine Nacht eingesperrt. Sie ließen ihn frei und er ist schon drei Jahre hier, aber sie wollen sie [die Papiere] ihm nicht geben. Sie akzeptierten es nicht, weil er eine Vorstrafe hat, es ist als wärst du ein Verbrecher oder sowas. (Patty, 16.06.2008)

5.1.4. Zusammenfassung

Die meisten BolivianerInnen in Spanien reisen mit einem Touristenvisum ein, wobei die Einführung des Einreisevisums, das im Herkunftsland ausgestellt sein muss, im April 2007 einen zentralen Wendepunkt in der bolivianischen Migration nach Spanien darstellte. Die spanische Sondersituation, welche es undokumentierten MigrantInnen erlaubt, nach drei Jahren nachweislichen Aufenthalts mit einem Arbeitsvertrag und einem „Integrationsbericht“ über den *arraigo social* den Aufenthaltsstatus zu regularisieren, ist bestimmend für die meisten MigrantInnen: Es wird versucht, zumindest diese drei Jahre in Spanien arbeiten zu können, um auch bei einer Rückreise nach Bolivien wieder einreisen zu dürfen oder sich überhaupt für länger in Spanien niederzulassen. Die Entwicklungen auf EU-Ebene haben jedoch einen großen Einfluss auf die Situation der MigrantInnen in Spanien, da aufgrund der Harmonisierungen innerhalb der EU die nationalen Gesetzgebungen an die Vorgaben angepasst werden müssen und die EU im Bereich Migration und Asyl immer mehr versucht, eine einheitliche Politik durchzusetzen.

5.2. „No hay que llorar cuando uno parte de viaje“¹⁰⁷ – Bolivianische Migrationsgeschichten

5.2.1. Motive für die Migration

Drüben gibt es kein Geld. In Bolivien verdienst du 100 Euro, das sind tausend *Bolivianos*, nur 100 Euro verdienst du jeden Monat, und oft nicht einmal das. (Claudia, 13.06.2008)

Die Entscheidung zu migrieren steht oft in Zusammenhang mit ökonomischen Gründen, die konkreten Auslöser sind jedoch meist andere. Die Motive sind vielfältig, und selten führt eines alleine zur Emigration.

5.2.1.1. Ökonomische Motive

Bei meinen Interviews nahm die erste Antwort auf die Frage „Warum Spanien?“ zunächst Bezug auf die ökonomische Situation in Bolivien, Wünsche und Pläne, die mit dem Gehalt dort nicht zu erfüllen waren, wie der Bau eines eigenen Hauses, oder die Tilgung von Schulden, die beispielsweise aus dem mangelhaften Gesundheitssystem in Bolivien resultierten. Eine Studie in Familien von EmigrantInnen ergab, dass 81% über keine Krankenversicherung verfügen (vgl. AMIBE 2008: 18). Auch Mauricio musste wegen der Krankheit seines Vaters Schulden machen, die zurückzubezahlen in Bolivien Jahre gedauert hätten (vgl. Interview mit Mauricio, 25.01.2008).

Strukturelle Verteilungsprobleme zwischen arm und reich sowie urbanen und ländlichen Räumen sind ein weiterer Grund für fehlende (Erwerbs)Möglichkeiten im ländlichen Raum:

¹⁰⁷ „Man darf nicht weinen, wenn jemand zu einer Reise aufbricht.“ (Ana, 30.06.2008)

Du musst aus Bolivien weggehen, weil... In Bolivien gibt es Geld, viel Geld, das Problem ist, dass das Geld unter den Leuten von oben, der Oberschicht, verteilt wird. (...) Das Geld, das reinkommt, ist praktisch für die Zentren, um die Stadt zu verbessern. Und wenn etwas in die Dörfer gelangt, dann ist das nichts, sehr wenig. Darum geht in diesen Dörfern nichts weiter. (Richard, 06.06.2008)

Hier müssten Stadtverwaltung und Regierung eingreifen, welche diese Regionen bislang vernachlässigt haben (vgl. Los Tiempos, 13.11.2008).

Maria Galindo (2008) stellt die Rolle von Mikrokrediten als Ursache für Verschuldung heraus, welche als Ausweg aus der Krise des Neoliberalismus gepriesen wurde, um sich in der informellen Ökonomie einen Arbeitsplatz zu schaffen, die sich aber als Schuldenfalle herausstellten – v. a. für Frauen, welche 70% der MikrokreditnehmerInnen in Bolivien ausmachen (vgl. Galindo: 2008).

Das Fehlen von Arbeitsplätzen und die mangelnden Möglichkeiten für UniversitätsabgängerInnen sind weitere Faktoren, die die Emigration fördern. Beispielsweise sehen viele junge Menschen keine Chance auf einen sicheren Arbeitsplatz in Bolivien, da immer mehr „Flexibilität“ und „Erfahrung“ verlangt wird, was – wie in Europa ebenso – in unsicheren Praktikumsplätzen ohne Anstellung endet. Diese unsichere Arbeitssituation, die auch von NGOs in Bolivien ausgenützt wird, war einer der Gründe, warum Omar Montecinos (2008) nach Schweden emigrierte: „[Solche] Arbeitsplätze sind, selbst wenn sie Lösungen anbieten, temporär. (...) diese [NGOs] haben ebenso gelernt, Menschen nach Art von Unternehmen anzustellen, die nur ihre Gewinne maximieren wollen; das bedeutet zuerst auf Probe – jetzt nennt man das Praktikum – um „Erfahrung“ zu sammeln und dann, wenn du bleibst, nur über Drei-Monats-Verträge, was der Institution die Zahlung von Sozialleistungen und Versicherungen erspart, es gibt keine Verantwortung von ihrer Seite.“ (Montecinos 2008: 26). Diese unsicheren Arbeitsplätze betreffen jedoch nicht nur UniversitätsabgängerInnen:

Dort [in Bolivien], wo du arbeitest, zahlen sie dir wenig und es reicht oft nicht. Es gibt auch keine Sozialleistungen, wenn du dort in einer Firma arbeitest. Sie stellen dich für drei Monate an und wenn diese vorbei sind, werfen sie dich ohne irgendwelche Rechte raus; es gibt keine Sozialversicherung, nichts von diesen Dingen. (Jaime, 21.06.2008)

Das strenge Grenzregime selbst sowie das Finanzsystem, welches sich an den MigrantInnen bereichert, kreieren außerdem neue Situationen der ökonomischen Unsicherheit. Die für die Reise gemachten Schulden können mit dem Lohn in Bolivien nicht zurückgezahlt werden. Wer an der Grenze deportiert wird, hat kaum Chancen aus der Schuldenfalle zu kommen, weshalb für viele der einzige Ausweg ein erneuter Migrationsversuch darstellt:

[Mein Mann] kam, aber sie schoben ihn ab, also musste er sich auch von seinen Brüdern Geld leihen und zurück kommen. Er hatte keine andere Wahl, weil er in Bolivien dieses Geld nicht verdient hätte, nicht einmal, wenn er Tag und Nacht gearbeitet hätte. Also hat er darauf bestanden, hat bei seinen Brüdern insistiert, weil sie ihm schon nichts mehr leihen wollten, weil sie dachten, er würde wieder deportiert werden. (...) [Aber] er hatte mehr Glück. (Paola, 03.07.2008)

Nach und nach stellten sich im Gespräch neben den ökonomischen immer weitere Faktoren heraus, die dazu beitrugen, dass meine InformantInnen die Emigration in Betracht zogen.

5.2.1.2. Bilder und Vorstellungen über die Zielländer

Einen wichtigen Faktor stellen die Repräsentationen dar, die in der Herkunftsregion über die möglichen Zielländer zirkulieren (vgl. Pedone 2003: 209). Bei meinen Recherchen begegnete mir zahlreiche Vorstellungen von Spanien, oftmals von Erfolgsgeschichten früherer MigrantInnen beeinflusst, die zum Teil nach der Ankunft revidiert werden mussten, zum Teil aber auch beibehalten wurden:

Die ersten Personen, die gekommen sind und schon Erfahrungen hatten, auch sie sagten, dass man ein bisschen mehr verdiene, dass es leichter sei Arbeit zu finden, weil es hier nicht so kompliziert sei. Das hörten wir und darum kamen wir. (Sonia, 03.07.2008)

So viele Illusionen, manchmal machen wir uns Illusionen, um nach Spanien zu kommen. Und hier heißt es leiden, nichts weiter. In Wirklichkeit muss man herkommen nach Spanien... das heißt, wir können uns manchmal nicht vorstellen, wie es in Spanien ist. Wir stellen es uns anders vor, aber wenn wir herkommen, ist alles umgekehrt.

Wie dachtest du, dass es sei?

Ich weiß nicht... nach Spanien zu gehen war für mich wie... ich weiß nicht, wohin... in den Himmel... um arbeiten zu können. Da ich nie die Erfahrung gemacht hatte zu arbeiten, stellte ich mir das Geld verdienen leichter vor, verstehst du? Nicht so, beim Putzen... (Patty, 03.04.2008)

Wie Claudia Pedone herausstreicht, nehmen viele europäische Studien nicht wahr, in welchem Maße Lateinamerika von den USA materiell und symbolisch beeinflusst ist und welche Rolle der „amerikanische Traum“ für mögliche Migrationsprojekte spielt. Europa sei oftmals nur die zweite, weil gangbare, Wahl. Daher stimme die Annahme nicht mit der Realität der Zuschreibungen und Vorstellungen von MigrantInnen überein, dass Spanien aufgrund der „historischen Verbindungen“ als Zielland gewählt werde (vgl. Pedone 2003: 213-216). Obwohl sich Pedones Aussage auf Ecuador bezieht, lässt sich auch für Bolivien zumindest die Migrationsströme betreffend eine gewisse Orientierung an den USA feststellen: Es gibt eine längere Tradition in Richtung USA, Spanien hingegen ist in diesem Ausmaß eine neue Destination. Dies liegt unter anderem an den immer größer werdenden Schwierigkeiten und Gefahren bei der Reise in die USA:

Es ist schwieriger in die USA hinein zu kommen als hierher. (...) Ich hatte eine Nachbarin, die gestorben ist, als sie in die USA gehen wollte. Sie war auf einem Boot und fiel ins Wasser und starb. Sie haben nicht einmal den Leichnam gefunden. Nichts. Und sie ist gestorben. Du musst diese Konsequenzen auf dich nehmen, um ein besseres Leben zu haben. (...) In die USA kostet es mehr Geld als hierher. Mein Bruder reiste mit 12.000 Dollar in die USA. Hierher sind es zumindest nur 3000, aber in die USA reist du mit 12.000. (...) Jetzt ist er dort [mein Bruder], es werden schon drei Jahre (...) bis jetzt hat er die Schulden noch nicht bezahlt. (Patty, 03.04.2008)

Diese hohen Schulden für die Schlepper abzuarbeiten dauert sehr lange, zudem besteht die Gefahr der Abschiebung, was erneute Migrationsversuche vorprogrammiert. Die Ausrichtung auf Spanien in den letzten Jahren lässt sich also einerseits auf die einfachere und billigere Einreise sowie die Arbeitsmöglichkeiten zurückführen, andererseits spielen auch Vorstellungen wie jene von einer größeren Freiheit in Spanien eine Rolle:

Nein, das Leben in den USA, sagen sie, ist nicht wie hier. Hier herrscht Freiheit, du kannst durch die Straßen gehen, durch die du willst, aber in den USA nicht, dort musst du dich vor der Polizei verstecken. (Patty, 03.04.2008)

Allerdings bestätigten zahlreiche Personen, dass sie Spanien auch wegen der „gemeinsamen Sprache und Kultur“ gewählt hätten.

Ich glaube nicht, dass es ein anderes Land gibt wie Spanien. (...) Die Sprache selbst... (...) Wenn du in ein Land gehst, wo sie die gleiche Sprache haben, ist es glaube ich [einfacher]. (Mauricio, 25.01.2008)

Auch ganz persönliche Wünsche und Vorlieben spielen bei der Entscheidung mit, die in einer bestimmten Lebenslage ausschlaggebend sein können:

Richard wollte nach der Schule die Militärakademie in Bolivien besuchen, wurde aber nicht aufgenommen, da dazu „enchufes“ („Vitamin B“) nötig seien. Seine damalige Freundin war mit ihren Eltern nach Granada gekommen und bat ihn nachzukommen. Sie lieh ihm das Geld für die Reise. Zudem hatte er noch ein anderes persönliches Interesse an Spanien:

Spanien reizte mich. Da ich Fußballer bin, mir gefällt Fußball sehr, war es vor allem... da dort die Spiele stattfinden von Real Madrid, Barcelona, all diese. Und ich wollte sie live sehen und kam her und sah sie. (Richard, 06.06.2008)

5.2.1.3. Geschlecht und Sexualität

Dass bei vielen Entscheidungen zu migrieren die Kategorie Geschlecht eine große Rolle spielt, kann mittlerweile kaum mehr außer Acht gelassen werden. Die Studie *Integración y Desarrollo* über Bolivianerinnen in Argentinien beispielsweise fand heraus, dass viele Frauen vor familiärer Gewalt in den Nachbarstaat fliehen (vgl. Pinto 2008). Dasselbe erzählen viele nach Spanien migrierte Frauen, wie Patricia aus Santa Cruz: „Mir erging es gut. Ich reiste nach Spanien, um vor meinem Mann zu fliehen, der mich schlug, und nach zwei Jahren habe ich das vergessen.“ (zit.n. Pérez Uberhuaga 2007: o.S.).

Auch die engen Konventionen vieler Gesellschaften in Hinblick auf die sexuelle Orientierung bringt manche Personen dazu in Länder zu migrieren, in denen ein offenerer Umgang damit möglich ist, eine spezifische Szene existiert oder sie sich einfach der Kontrolle ihrer Familien entziehen können.¹⁰⁸ Dies heißt jedoch nicht, dass Gesellschaften des „Südens“ rückständig, während jene des „Nordens“ frei von patriarchalen Unterdrückungsformen sind. Maria Galindo besteht auf der Kategorie Exil anstatt Migration, weil diese eine Politisierung des Phänomens erlaube, ohne aber dadurch mögliche positive Veränderungen zu verneinen. Die europäischen Gesellschaften seien jedoch voll von Unterdrückungsverhältnissen für die MigrantInnen, die von einem Kontrollverhältnis im Herkunftsland in ein anderes im Zielland geraten würden, wie bspw. durch die Kontrolle der Polizei (vgl. Interview mit Maria Galindo, *Mujeres Creando*, 17.10.2008). Wenn es auch stimmt, dass viele Frauen in der Migration in Ausbeutungs- und Gewaltsituationen geraten, so halte ich diese Gleichsetzung von verschiedenen Gewaltbeziehungen und sozialer/polizeilicher/etc. Kontrolle doch für eine Vermischung von verschiedenen Unterdrückungsverhältnissen, die damit an analytischer Schärfe einbüßen. Gewalt gegen Frauen durch die Ehemänner und polizeiliche Gewalt gegen MigrantInnen müssen auch in ihrer jeweiligen Spezifität beschrieben und analysiert werden. Richtig ist, dass

¹⁰⁸ Omar Montecinos beschreibt in seiner autobiographischen Erzählung über seine Migrationsgeschichte nach Schweden, wie eine ecuadorianische Freundin nach Schweden kam: Einerseits habe sie die ökonomische Situation zur Emigration getrieben, andererseits „ihre Krise der sexuellen Identität“, denn in den meisten südamerikanischen Ländern werde Homosexualität als Krankheit, als Anormalität gesehen (vgl. Montecinos 2008: 54).

ein höherer Lohn alleine noch keine Verbesserung der Lebensverhältnisse bedeutet, da die Frauen zwar mehr verdienen als in Bolivien, aber auch die Ausgaben höher sind und sie sich aufgrund der Erwartungshaltung der Familie keine großen Ausgaben leisten (vgl. ebd.). Die einzige positive Auswirkung sieht Maria Galindo im Entkommen aus der sozialen Kontrolle durch die Familie im Herkunftsland:

Ich glaube, dass dies eine große Erleichterung für viele Frauen darstellt, weil es diese soziale Kontrolle ist, die für sie wichtig ist und sie emotional auf eine sehr direkte Art und Weise berührt: was denkt ihre Mutter, was denkt ihr Bruder, was denkt das Viertel. Darum arbeiten sie sehr viel, um ein Erfolgsbild zeichnen zu können. (Maria Galindo, Mujeres Creando, 17.10.2008)

Was Maria Galindo hier als „Zeichnen eines Erfolgsbildes“ bezeichnet, lässt sich bei vielen MigrantInnen feststellen: Der Versuch vor der Familie im Herkunftsland erfolgreich zu wirken, unabhängig davon, wie die eigene Situation tatsächlich beschaffen ist.

Die familiäre Enge, aus welcher zu entkommen Galindo als Erleichterung für viele Frauen bezeichnet, kann auf vielerlei Art und Weise erlebt werden:

Man kann nicht mehr zusammenleben, wenn man verheiratet ist, weder mit der Mutter, noch mit der Schwiegermutter... noch weniger mit der Schwiegermutter [lacht]. Ich habe eine schreckliche Erfahrung mit der Schwiegermutter gemacht (...) eineinhalb Jahre [lebten wir mit ihr], aber es war eine schreckliche Erfahrung. Darum, wenn ich zurückgehe, werde ich in mein eigenes Haus einziehen, nicht in das meiner Schwiegermutter. Dafür sind wir hier, für ein Haus. (Patty, 03.04.2008)

In Pattys Fall sind es die Probleme im Zusammenleben mit der Schwiegermutter, unter denen sie litt ohne ihren Mann mit einzubeziehen, welche den Wunsch nach Eigenständigkeit wachsen ließen. Es ist aber nicht leicht, der sozialen Kontrolle zu entkommen, die sich in den Migrationsnetzwerken und innerhalb der bolivianischen Community in Andalusien fortsetzt (siehe Kapitel 5.4). Insofern kann nicht in jedem Fall von einer erfolgreichen Flucht aus diesen Strukturen durch die Migration gesprochen werden.

Anas Geschichte zeigt eine weitere Facette von genderspezifischen Migrationsmotiven auf, die aus der Unverantwortlichkeit ihres Ex-Mannes resultierten:

Ana ist seit 4 Jahren in Spanien, Málaga. In einer schwierigen Situation als allein erziehende Mutter von zwei Kindern heiratete sie 1996 „schnell wie ein Dummkopf“ einen Mann, Jorge, der „angeblich sehr gutmütig, sehr hübsch, sehr alles“ war. Er bat sie, ihr Haus zu verkaufen, und aus dem Erlös sowie Anleihen von Anas Familie kauften sie einen Lastwagen, mit dem sie ein Transportunternehmen aufbauen wollten. Nach den ersten Fahrten mit dem Lastwagen verschwand Jorge allerdings, und Ana fand heraus, dass er bereits eine andere Frau und ein Kind hatte. Bevor sie überlegen konnte, wie sie ihren Lastwagen zurückbekommen könnte, erreichte sie die Nachricht, dass ihr Mann wegen Drogenhandels verhaftet worden war. Aufgrund der vielen Schulden, die aus dem Kauf des Lastwagens und der Verhaftung erwachsen waren, und weil Jorge „nie einen Finger gerührt hat“ und ihr auch nie Geld gab, ging sie schließlich auf Ratschlag ihres Bruders nach Spanien um die Schulden abzarbeiten.

Er hatte mir nie auch nur 10 Dollar gegeben, nie. (...) Ich hatte genug vom Weinen und mein Bruder sagte mir: „Alle gehen, warum gehst du nicht auch?“ Und ich, wie kann ich meine Kinder zurücklassen, meine Sorge waren meine Kinder, aber ich hielt es nicht mehr aus in diesem Leben. (Ana, 30.06.2008)

So wie in Anas Fall stehen in über 30% der Familien Boliviens Frauen der Familie vor und tragen die Haupt- oder alleinige Last für den Erhalt der Kinder (siehe Kapitel 4.3.3). In dieser Situation, im Kontext eines schwachen Sozialstaates (siehe Kapitel 4.2.2) und mit den

Schwierigkeiten, denen Frauen auf dem Arbeitsmarkt begegnen (siehe Kapitel 4.2.4), stellt die Migration oft den einzigen Weg dar, um das Auskommen der Familie zu sichern und den Kindern ein besseres Leben zu ermöglichen:

[Wir sind hier, um] unseren Kindern ein besseres Leben zu geben, als wir es hatten. (Patty, 03.04.2008)

Maria Galindo bezeichnet die „Verantwortungslosigkeit der Väter“ als einen Migrationsgrund, der Frauen dazu zwingt, die alleinige Verantwortung für die Kinder zu übernehmen. Daher belächelt sie die oft wiederholte Formel der „Zerrüttung der Familie“ durch die Migration: „Dann lächle ich, weil ich versichern kann, dass die Struktur der bolivianischen Familien selbst die große „Tochter“ zur Migration zwingt, dass die Struktur der bolivianischen Familien selbst die väterliche Verantwortungslosigkeit stützt und Nutznießerin aller Formen der Arbeit der Frauen, die den Haushalt bilden, ist, von der Hausarbeit, die zu 100% auf den Töchtern oder Müttern lastet, bis zur Erwerbsarbeit in der informellen Ökonomie, die das Überleben sichert.“ (Galindo 2008: o.S.).

Es ist also das Zusammenspiel zahlreicher Motive, welches Personen und Familien dazu bringt eine Migration in Betracht zu ziehen, und weitere Faktoren, wie der Zugang zu Krediten oder zinslosen Geldanleihen, familiäre und freundschaftliche Netzwerke, etc., welche eine solche schließlich ermöglichen.

5.2.2. Wege nach Andalusien

Ich bin in Cochabamba geboren, aber schon mit 18 Jahren ging ich nach Santa Cruz, weil ich dort mein Leben, meine Familie, mein ganzes Haus aufbaute. Ich habe dort ein Haus, alles... aber, wie man so sagt, man muss das Leben dort suchen, wo es gut ist, darum sind wir jetzt hier. Mal sehen, wo wir von hier noch hingehen [lacht]. (Jaime, 21.06.2008)

Die meisten haben bereits eine lange Migrationsgeschichte hinter sich, bevor sie den Weg über den Atlantik antreten – insbesondere innerhalb Boliviens, sowohl als Land-Stadt, als auch Stadt-Stadt-Migration (vgl. Hintergrundgespräch mit Carmen Ledo, 25.09.2008). Die Region, das Land, die umliegenden Staaten werden Schritt für Schritt für einen selbst erschlossen:

Bis zur achten [Klasse] kannte ich nur mein Dorf, dann ging ich nach Cliza, in die Oberstufe (...) und dann in die Universität: Cochabamba, Teile von Cochabamba...Und von dort... jetzt bin ich schon an einem andern Ort. (Patty, 03.04.2008)

Demnach kann von einem starken Zusammenhang zwischen Binnen- und internationaler Migration ausgegangen werden (siehe auch Kapitel 4.2.1). Aber ebenso können frühere internationale Destinationen als Vorstufen der Migration nach Spanien gesehen werden. Sehr viele lebten zuerst zum Teil jahrelang in Argentinien, wo sie Erfahrung in der Reise, Arbeit(ssuche) etc. sammeln konnten. Und auch innerhalb Spaniens findet eine starke Binnenwanderung statt, je nach Kontakten und Konjunktur der Arbeitsmöglichkeiten:

Mein Mann kam zuerst nach Barcelona. (...) Er hatte vorher in Argentinien gearbeitet, vier Jahre war er in Argentinien. Und da er schon wusste, wie das mit der Arbeit funktioniert, sagte also sein Freund zu ihm: „Gehen wir!“

Da er in Barcelona keine Arbeit fand, überredete ihn wiederum ein Freund nach Granada zu kommen, wo es Arbeit gäbe. Als er sich bereits gut eingelebt hatte, sagte er zu Claudia, sie solle nach Granada nachkommen. (Claudia, 13.06.2008)

Barcelona und Madrid stellten in den ersten Jahren der verstärkten bolivianischen Migration nach Spanien die primären Destinationen dar. Obwohl sich in diesen Städten nach wie vor die meisten BolivianerInnen finden, lässt sich ein Trend in Richtung Landwirtschafts- und Tourismusregionen wie Andalusien, sowie urbane Zentren der Region wie Málaga, Sevilla und Granada feststellen, die Zwischenstationen darstellen: Viele folgen dem Ruf von Bekannten oder Verwandten, dass es in anderen Regionen Arbeit gäbe. Richard beispielsweise kam zuerst in Sevilla an, wechselte dann aber alle paar Monate Wohnort und Arbeitsplatz zwischen Jaén, Málaga und Madrid, bevor er sich in Granada niederließ (vgl. Interview mit Richard, 06.06.2008). Andererseits kommen auch immer mehr Menschen direkt in diese Zonen (nach). Viele treten die Reise mit FreundInnen oder Familienangehörigen an bzw. haben in Spanien bereits Personen, die sie erwarten. Carla beispielsweise reiste mit ihrer Schwägerin Patty gemeinsam über den Madrider Flughafen Barajas nach Granada, was eine große Unterstützung bei den unübersichtlichen Grenzformalitäten darstellte:

[Wir kamen] mit nur einem Einladungsbrief, und nur sie redete am Flughafen, ich bin sehr schüchtern und wenn ich etwas Falsches gesagt hätte, hätten sie uns beide zurückgeschickt. (Carla, 30.04.2008)

5.2.3. Wohnen in Granada

Schätzungen zufolge leben in Granada etwa 6.400 BolivianerInnen (vgl. Interview mit Mauricio, 25.01.2008) was relativ realistisch klingt, wenn davon ausgegangen wird, dass sich nicht alle *residentes* in der Gemeinde melden, aber per 1. Jänner 2008 4.426 BolivianerInnen gemeldet waren (siehe Kapitel 5). In Granada haben sich einige Stadtbezirke mit hohem Anteil an BewohnerInnen mit Migrationshintergrund herausgebildet; leistbare Wohnungen und bereits dort lebende FreundInnen/Familienangehörige sind Gründe dafür. Die von mir interviewten BolivianerInnen wohnen in den Bezirken *Centro*, *La Chana* oder *El Zaidín*, die meisten in Miete in einer Wohnung, welche mit Familienangehörigen oder FreundInnen geteilt wird:

In der Wohnung sind ich, meine Frau, meine Tochter, mein Cousin und meine Schwester mit ihrem Mann. Wir teilen uns [die Wohnung] zu sechst, sie hat vier Zimmer. (Mauricio, 25.01.2008)

Das Teilen des Wohnraumes kann durchaus zu Schwierigkeiten führen, es wird aber auch als vorteilhaft erlebt, mit Personen, die ähnliche Bedürfnisse haben, zusammen zu leben:

Wir haben [mit Spaniern] gelebt, aber dort, wo wir jetzt wohnen, leben nur Bolivianer, reine Bolivianer. (...) Es sind sechs [Wohnungen], hier drei und dort drei. Und alle halten wir uns aus, weil wir alle gerne feiern. [lacht] Weil jede Wohnung ein Zimmer hat, ein Wohnzimmer sagen wir hier, nicht? Und dort macht man Feste und wir ertragen uns gegenseitig. (Claudia, 13.06.2008)

Verschiedene Quellen sprechen vom System der „*cama caliente*“ in Spanien: Betten, die nur zum Schlafen vermietet werden und quasi noch warm an die nächste Person weitergegeben werden (vgl. Mujeres Creando, Dokumentarfilm: *Las exiliadas del neoliberalismo*, 2004). In

meinen Interviews stieß ich auf keine derartigen Erzählungen, die Wohnsituationen wurden als relativ stabil beschrieben.

5.2.4. Arbeitssituationen: Prekäres Hoffen auf „Papiere“

Es gibt Leute, es gibt einige Bolivianer, die sich an der Arbeit festklammern, weil sie glauben, dass sie keine andere Arbeit mehr finden werden, wenn man sie hier rauswirft. Und die werden ausgenutzt. Sie müssen bis um sieben arbeiten und die Überstunden werden nicht bezahlt, freitags müssen sie den ganzen Tag arbeiten und bekommen auch keine Überstunden bezahlt, nichts. (...) Aber du, mit oder ohne Papiere, leistest das gleiche. (...) Und was die Unternehmer normalerweise machen ist: „Ui, ich hab dich hier eben ohne Papiere...“. So nicht. (Richard, 06.06.2008)

Undokumentierte MigrantInnen ohne Arbeitsgenehmigung befinden sich in einer Situation rechtlicher Unsicherheit, welche von den ArbeitgeberInnen oft ausgenutzt wird. Gleicher Lohn für gleiche Arbeit gilt hier nicht, viele verdienen mit „Papieren“ mehr als ohne (vgl. Interview mit Mauricio, 25.01.2008) und die berechtigte Angst vor Abschiebung hält viele von der Einforderung des vereinbarten Lohnes ab, welcher häufig nicht oder nicht zur Gänze ausbezahlt wird (vgl. Interview mit Simón, 27.06.2008).

Richard hingegen kommt aus der städtischen Mittelschicht, hat eine gewisse Bildung und genügend Selbstvertrauen, um von den Arbeitgebern Standards einzufordern, die anderen verweigert werden, wie beispielsweise die Zahlung von Überstunden. Er konnte für sich selbst die Bezahlung der Überstunden aushandeln – unter der Bedingung, den anderen nichts davon zu sagen, damit sie keine ähnlichen Forderungen stellen. Es scheint zudem so, als würden gewisse Vorurteile über manche MigrantInnenkollektive auch deren bevorzugte Anstellung bedingen:

Die Unternehmer bevorzugen eher Bolivianer als Kolumbianer, Argentinier oder Ecuadorianer. (...) Sie verlangen nicht viel und arbeiten, was ihnen aufgetragen wird, und sie zahlen ihnen, was sie [die Arbeitgeber] wollen. (Richard, 06.06.2008)

Eine gewerkschaftliche Organisierung wäre also wünschenswert, damit Standards, die bei allen eingehalten werden müssten, nicht Einzel“privilegien“ bleiben.

Die hauptsächlichen Arbeitsbereiche der BolivianerInnen in Spanien stellen das Baugewerbe, die Landwirtschaft sowie der Dienstleistungssektor (bezahlte Hausarbeit und Tourismus) dar. Es wird jedoch immer schwieriger, ohne „Papiere“ Arbeit zu finden, da die Gesetze immer restriktiver und die Arbeitskontrollen häufiger werden. Insbesondere in gefährlichen Arbeitsbereichen wie dem Baugewerbe wollen viele ArbeitgeberInnen keine Personen ohne Arbeitsgenehmigung mehr einstellen, da ihnen bei Unfällen eine Gefängnisstrafe droht. Die bezahlte Hausarbeit ist hierbei unproblematischer, weshalb sie einen der wenigen nach wie vor „boomenden“ Arbeitsbereiche darstellt (vgl. Interviews mit Simón, 27.06.2008 und Sylvia, Granada Acoge, 15.01.2008).

Die meisten meiner InformantInnen wissen sehr genau, was die neoliberale Doktrin der „flexiblen Arbeitskraft“ in der Realität bedeutet: Zahlreiche kleine Jobs zur selben Zeit, schlechte Bezahlung und oftmals schlechte Behandlung, häufige Wechsel der

ArbeitgeberInnen sowie des Ortes und Situationen der (sozial)rechtlichen Unsicherheit aufgrund ihres Status als undokumentierte MigrantInnen.¹⁰⁹ Claudias Geschichte illustriert diese Prekarität:

In der ersten Arbeit, ich war dort *interna*, war die Frau sehr schlimm. 400 Euro zahlte sie mir (...) Ich ging, nicht einmal einen Monat hielt ich aus. Sie ließ mich nicht einmal duschen. (...) da war ich zwei Monate schon ohne Arbeit, weil sie eine *interna* mit Papieren wollten.

Über eine Arbeitsvermittlungsstelle erhielt sie einen Job im Krankenhaus, wo sie Nachtdienste bei einer Seniorin machte, danach arbeitete sie wieder als interna in einem anderen Haushalt. Dann ging sie nach Jaén, weil sie in Granada keine Arbeit finden konnte. Jetzt hat sie endlich eine stabilere Arbeit gefunden und ist bereits seit zwei Jahren im selben Haushalt. (Claudia, 13.06.2008)

Ähnliche Wege haben viele Migrantinnen hinter sich, die in der bezahlten Hausarbeit tätig sind: Häufige Wechsel und Abhängigkeit vom guten Willen der ArbeitgeberInnen, die Schwierigkeiten ohne „Papiere“, die Arbeitssuche über Arbeitsvermittlungsstellen. Claudia arbeitete als *interna*, und da sie den Geldwert des Euro nicht kannte, konnte sie nicht einschätzen, was 400 Euro Monatsgehalt bedeuten. Viele Frauen arbeiten als *internas*, eingeschlossen in die Haushalte ihrer ArbeitgeberInnen und ohne entsprechende Entlohnung. Claudia erzählt von der unbefriedigenden Arbeitssituation ihrer Schwester in Granada:

Sie hat keinen Ausgang, nur eine Stunde, oder maximal zwei. Diesen Sonntag verlässt sie die Arbeit, weil sie sie nicht ausgehen lassen. Das sage ich ihr auch: wie kannst du 700 verdienen ohne Ausgang? Denn ich habe auch gearbeitet, ohne Ausgang, für 1000. Das ist der Lohn hier, wenn du keinen Ausgang hast. (Claudia, 13.06.2008)

Das Fehlen von arbeitsrechtlichen Regelungen kann also durch den Informationsfluss zwischen den Arbeiterinnen teilweise kompensiert werden: Durch den Vergleich der Löhne und Arbeitsbedingungen erfahren die Frauen zumindest, dass es auch besser bezahlte Arbeitsstellen in anderen Haushalten gibt, wodurch die Unterschreitung eines gewissen Lohnniveaus möglicherweise erschwert wird. Viele Frauen wechseln daher auf der Suche nach besseren Arbeitsbedingungen häufig den Arbeitsplatz, oder werden durch Kündigung dazu gezwungen. Auch Patty arbeitete innerhalb von zwei Jahren in sechs verschiedenen Haushalten, meistens als Reinigungskraft, einmal als Betreuerin einer älteren Frau. Die ArbeitgeberInnen behandelten sie ganz unterschiedlich, sie erfuhr Beschimpfungen und Unterbezahlung bis hin zu Anerkennung. Jetzt hat sie eine Arbeitgeberin gefunden, bei der sie sich wohl fühlt (vgl. Interview mit Patty, 03.04.2008).

Aufgrund meines Forschungsschwerpunktes im städtischen Raum habe ich kaum Daten über die Bedingungen der Arbeitsverhältnisse in der Landwirtschaft, obwohl mir mehrere Leute erzählten, dass ihre Verwandten in den Provinzen Granada und Murcia in der Landwirtschaft

¹⁰⁹ So stellt etwa Ubaldo Martínez Veiga fest, dass MigrantInnen in Spanien im Schnitt 30% weniger verdienen als SpanierInnen, und vor allem in der Schattenwirtschaft bzw. in temporären Beschäftigungsverhältnissen tätig sind: 90% verfügen über keinen schriftlichen Arbeitsvertrag und sind nicht versichert, obwohl sie besonders gefährdet sind, erleiden MigrantInnen doch 70% der Arbeitsunfälle in Spanien. Zudem gebe es zahlreiche Fälle von Personen, die ihren ArbeitgeberInnen über 2000 Euro bezahlt hätten, um den für die Regularisierung nötigen Arbeitsvertrag zu erhalten (vgl. Hintergrundgespräch mit Ubaldo Martínez Veiga, 30.10.2007).

tätig sind. Die in Granada Lebenden arbeiten dennoch auch auf dem Land, meist als TagelöhnerInnen, die morgens in der Stadt angeheuert und aufs Feld gebracht werden. In diesem Arbeitsbereich werden MigrantInnen häufig über die so genannte „Anstellung im Ursprungsland“ („*contratación en origen*“) für zeitlich befristete Arbeiten nach Spanien geholt (siehe auch Fußnote 90). Diese von der Regierung gepriesene Möglichkeit der legalen Arbeit funktioniert zwar für die ArbeitgeberInnen einwandfrei, keineswegs jedoch für die ArbeiterInnen. So erzählten einige senegalesische Landarbeiter bei einer Pressekonferenz der LandarbeiterInnengewerkschaft SOC in Almería von Vertragsbrüchen durch die Unternehmen: Es wurden ihnen anstatt der festgelegten 42 Euro pro Tag lediglich 30 Euro bezahlt, davon wurden noch 15% für die Unterkunft (in Bretterbuden weitab der Stadt) sowie 400 Euro für die Reise abgezogen, was laut Vertrag beides integriert sein hätte sollen¹¹⁰ (vgl. SOC, Pressekonferenz, 08.02.2008). Auch gibt es immer wieder Meldungen über Scheinunternehmen, die MigrantInnen falsche Verträge zu hohen Preisen verkaufen.¹¹¹ Viele MigrantInnen beklagen sich über die Schwierigkeit einen Arbeitsvertrag zu erhalten, mit welchem sie ihre Aufenthaltsgenehmigung beantragen können.

5.2.5. Strategien im Arbeitsalltag ohne „Papiere“

Selbst kreierte informelle Arbeitsplätze ohne rechtliche Absicherung, wie sie in Bolivien überall zu finden sind (siehe Kapitel 4.2.2), stellen eine Strategie dar, um der oben beschriebenen prekären Situation am Arbeitsmarkt zu entkommen. Geschickt finden die Leute verschiedenste Marktlücken in der Community: Unregistrierte Taxifahrer, offensichtlich bolivianischer Herkunft und den Gästen bekannt, warten vor den bolivianischen Diskos am Stadtrand und bringen die BesucherInnen um 10 Euro statt der 13 Euro des regulären Taxis nach Hause. Eine Frau verkauft bolivianisches Essen in einer Art Imbissstube, welche von außen nicht als solche erkennbar ist, da sie über keine Lizenz verfügt. Nur wer den Ort kennt, findet ihn. Auch die diversen Aktivitäten der MigrantInnencommunity wie die Fußballliga oder Feierlichkeiten werden dazu genutzt, mit dem Verkauf von Essen, selbst gemachtem Eis und Getränken ein paar Euros zu verdienen. Ins Auge sticht dabei die auch im selbstorganisierten informellen Sektor wirksame geschlechtssegregierte Arbeitsteilung. (Vgl. Eintrag vom 01.06.2008, Granada).

Eine andere Strategie, ohne „Papiere“ selbst Arbeitsinspektionen in Baufirmen unerkannt zu überstehen, ist das Teilen eines Ausweises, was zumindest starke Nerven verlangt: Zwei oder

¹¹⁰ Die Strategie der SOC ist es, mittels Pressemeldungen Aufmerksamkeit zu erlangen, um für den anschließenden Prozess bessere Ausgangsbedingungen zu haben. Auch erzählten mehrere Landarbeiter von Aggressionen durch die *Guardia Civil*, Rassismus und Ausgrenzung durch die lokale Bevölkerung sowie ausbeuterische Arbeitszeiten (vgl. SOC, Pressekonferenz, 08.02.2008).

¹¹¹ So bezahlten beispielsweise in den letzten Monaten über 200 Personen der bolivianischen Firma Cidenbol zwischen 5.000 und 7.000 US\$ um in Russland zu arbeiten. Ihnen wurde ein Lohn von mindestens 2.000 US\$ monatlich versprochen, was sich als Farce herausstellte. Die betroffenen Personen kamen zurück, sofern sie es sich leisten konnten (über 40 Personen befinden sich noch in Rostov), und verklagten die Firma. Bislang ist nur der Geschäftsführer der Firma inhaftiert, die Betroffenen warten auf Entschädigung für die hohen Schulden. Siehe unter: ABI: http://abi.bo/index.php?i=noticias_texto_paleta&j=20081011134121&k=, zuletzt abgerufen am 09.12.08

mehrere Arbeiter, die zwar in derselben Firma, aber auf verschiedenen Baustellen arbeiten, „teilen“ sich den Ausweis einer Person, die bereits über eine Arbeitsgenehmigung verfügt, und lernen dessen Daten auswendig, die von der Inspektion über die Sozialversicherung nachgeprüft werden können. Die Unternehmen wissen davon und unterstützen dies, da sie die Zahlung der Sozialversicherung umgehen können (vgl. Interview mit Richard, 06.06.2008).

Manche wehren sich auch rechtlich gegen die ungerechte Behandlung: Sergio erzählte, dass seine Baufirma ihm sechs Monate Lohn schuldet, welche er nun gerichtlich zusammen mit drei Kollegen einfordert. Weil sie keine „Papiere“ haben, würde sie der Arbeitgeber schlecht behandeln, nicht bezahlen und mehr Stunden arbeiten lassen (vgl. Interview mit Sergio, 31.05.2008). Die Angst vor der Abschiebung nach dem Kontakt mit der Justiz war in diesem Fall geringer als die Verzweiflung über den nicht erhaltenen Lohn, welcher schließlich Ziel und Zweck des Aufenthaltes ist.

5.2.6. Zusammenleben in Granada: Die Konstruktion des „Selbst“ und des „Anderen“

„Immer deinen Kopf nach unten“, das sagte mir das Reisebüro, „immer deinen Kopf nach unten“.
(Claudia, 13.06.2008)

Die Reisebüros in Bolivien, die den MigrantInnen Verhaltensregeln für die Einreise mitgeben, wissen offensichtlich über stereotype Bilder von BolivianerInnen in Spanien gut Bescheid. Schüchtern seien sie, erklärt mir Claudia die Argumentation ihres Reisebüros, daher solle sie am Zoll immer den Kopf senken.¹¹² Jedoch sind Imaginationen über verschiedene Länder und „Kulturen“ weit davon entfernt universal zu sein und haben mehr mit uns selbst als mit den vorgestellten Verhaltens- und Lebensweisen zu tun. So sind SpanierInnen in der nordwesteuropäischen Vorstellung laute, fröhliche und partybegeisterte Personen, während das manche BolivianerInnen gänzlich anders sehen:

Die Spanier mögen keine Parties, sie schlafen lieber. Hier mögen sie nicht, wenn du störst, zumindest am Samstag und Sonntag (...) wenn ich arbeiten gehe, stehen sie erst um zehn auf. (...) Sie mögen es nicht, wenn man Lärm macht, alle das... Lärm...du wohnst in einer Wohnung (...) und [der Lärm] stört sie und sie rufen die Polizei. (Claudia, 13.06.2008)

Die spanischen Vorurteile über Bolivien und „die“ BolivianerInnen sind auch nicht gerade schmeichelhaft: Sie könnten nicht genügend Spanisch, würden vieles nicht verstehen und in der Arbeit müsse man ihnen alles erklären (siehe auch Kapitel 5.3.5). Mehrere Personen beklagten sich über die Behandlung als Dummköpfe, die nichts können und nichts verstehen (vgl. Interview mit Sergio, 31.05.2008).

Ein allgemeiner in der spanischen Gesellschaft verbreiteter Rassismus richtet sich grundsätzlich gegen die als „anders“ imaginierten *inmigrantes*, und nimmt dabei die

¹¹² Diese Verhaltensregel bezieht sich auf die Zeit vor Einführung des Visums für BolivianerInnen im April 2007, als viele Personen aus anderen lateinamerikanischen Staaten versuchten, mit einem gefälschten bolivianischen Pass in die EU einzureisen. Das Gebot war daher als BolivianerIn „authentisch“ zu wirken.

nordwesteuropäischen EinwandererInnen aus.¹¹³ Dabei scheuen manche Personen nicht davor zurück, wahllos ihrer Ablehnung Ausdruck zu verleihen:

Eine Frau, sie war schon älter, sagte zu mir: "Ach, diese Immigranten, wann hören die endlich auf zu kommen?" (Patty, 03.04.2008)

Die argentinische Identität scheint in manchen Fällen positive Auswirkungen zu haben, haben ArgentinierInnen in Spanien doch das Ansehen europäischer zu sein als beispielsweise die AndenbewohnerInnen. Deshalb reisen manche Kinder von BolivianerInnen, die bereits über einen argentinischen Pass verfügen, von Argentinien nach Europa weiter, um zu arbeiten, verschweigen aber ihren bolivianischen Ursprung, da es ihnen so „besser zu ergehen scheint“ (Pinto 2008: 45).

Die Vorurteile gehen jedoch in verschiedene Richtungen und können auch sehr positive Bilder mit einschließen, so wie jenes, dass BolivianerInnen sehr fleißige HausarbeiterInnen seien (siehe dazu auch Kapitel 6.1.2).

“So störe ich niemanden mehr”, sagt Patty in Hinblick auf ihre mögliche Rückkehr. Viele MigrantInnen scheinen den Anti-Migrations-Diskurs selbst internalisiert zu haben, und dementsprechend bewerten sie ihr Dasein in Spanien und die täglichen Umgangsformen:

Es gibt immer einen gewissen Argwohn gegen uns. (...) Ich verstehe das, weil es ein Land ist, das nicht meines ist. (Richard, 06.06.2008)

Auch die Abgrenzung zu anderen Landsleuten, mit denen man nicht in einen Topf geworfen werden will, ist manchen wichtig:

Zum Teil ist es auch ihre Schuld, weil ich ihnen immer sage: Schau, in der Disko [muss man] Schuhe anziehen, da kannst du nicht mit Turnschuhen rein. (...) Hierher kommen viele, die nicht einmal einen Schulabschluss haben, verstehst du? (...) Sie können sich nicht so gut verständlich machen. (...) 90% aller Bolivianer hier kommt aus den Dörfern dort, aus Cliza, Punata (...), und 10% sind, wie sage ich das, aus meinem Stadtteil, meiner Zone. (...) Sie integrieren sich nicht, sie leben in ihrer Welt, in ihrer Welt von Bolivianern. (Richard, 06.06.2008)

Dabei spielen nicht nur internalisierte Vorurteile eine Rolle, sondern auch innerbolivianische Differenzen, wie die zwischen städtischer Mittelschicht, mit der sich Richard identifiziert, und der ländlich-indigen geprägten Unterschicht.

Aber andere, insbesondere unter denen, die schon länger in Spanien sind, deren Kinder dort in die Schule gehen, etc., haben einen anderen Blickwinkel auf die Dinge:

Wir wurden hier sehr gut aufgenommen, da wir sehr ehrliche und arbeitsame Personen sind, wir adaptieren uns schnell an den Lebensstil, den sie hier in Europa leben. (Jaime, 21.06.2008)

¹¹³ Vgl. Bericht von Amnesty International: <http://www.es.amnesty.org/paises/espana/inmigracion-racismo-xenofobia/>, zuletzt abgerufen am 09.02.2009

5.2.7. Zusammenfassung

Die Gründe und Motive, warum in den letzten Jahren so viele *cochalas* in Andalusien gelandet sind, sind vielfältig. Ökonomische Motive veranlassen viele dazu, eine Migration in Betracht zu ziehen, gepaart mit Wünschen nach Unabhängigkeit von den Eltern, Flucht aus einer Gewaltbeziehung oder nach persönlicher Bereicherung. Dazu spielen auch Netzwerke sowie die Repräsentationen von Spanien in Bolivien eine entscheidende Rolle. Fast alle können bereits auf längere Migrationserfahrungen zurückblicken, seien dies interne (in Bolivien und Spanien) oder internationale. Die hauptsächlichen Beschäftigungsfelder stellen bezahlte Hausarbeit, Bauwesen, Tourismus sowie Landwirtschaft dar, wobei daraus oftmals Hürden, resultierend aus der Situation rechtlicher Unsicherheit als undokumentierte MigrantInnen, erwachsen. Daher können auch in Granada die von Saskia Sassen (2003) beschriebenen alternativen Wirtschaftskreise (siehe Kapitel 4.3.1), welche neue Einkommensformen in der informellen Ökonomie schaffen, festgestellt werden: Über den Verkauf von Essen auf Festivitäten und in „Insider“-Orten oder durch informelle Taxifahrten schaffen sich BolivianerInnen Überlebensebenen auch außerhalb des halbformalisierten informellen Marktes, wie es die Hausarbeit und das Bauwesen sind. Diese Arbeitsbereiche werden über die Kategorien Geschlecht und Ethnizität vermittelt, welche in Zusammenhang mit Repräsentationen und Zuschreibungen von BolivianerInnen stehen.

5.3. Transnationale soziale Räume und Identitäten

In den meisten Fällen gibt es nicht nur eine Destination, sondern es existieren oft Zwischenräume, sowohl im Herkunftsland wie auch in den Zielländern, welche zu wichtigen Referenzpunkten für die MigrantInnen werden (vgl. Pedone 2003: 126; siehe Kapitel 5.2.3). Weitere Faktoren, die die Entstehung von transnationalen Räumen und Beziehungen begünstigen, können u. a. die Aufnahmebedingungen im Zielland, wie beispielsweise ethnisch segregierte Arbeits- und Wohnungsmärkte oder Ausgrenzung und rassistische Anfeindungen durch die Aufnahmegesellschaft sein, mit denen durch die Unterstützung von Landsleuten besser umgegangen werden kann (vgl. Parnreiter 2000: 40). Diese Unterstützung ist von großer Bedeutung, es muss jedoch auch festgehalten werden, dass nicht nur vertikale Beziehungen daraus hervorgehen, wie in Kapitel 5.4 gezeigt werden wird. Auch entstehen „imaginierte Gemeinschaften“ (Anderson 1993) nicht nur als Abgrenzung von rassistischen Ausgrenzungspraktiken durch die Mehrheitsgesellschaft, sondern auch in der Suche nach neuen Identitäten in der transnationalen Lebenswelt; und manchmal auch zur Deckung des Bedarfs an folkloristischen Darbietungen. Transnationale Bindungen an die Herkunftsgemeinde können in verschiedener Form auftreten; beispielsweise als Überweisungen an die Familien in Bolivien, oder als tägliche Telefonanrufe in Bolivien, um sich über den Gesundheitszustand, die Schulerfolge und die Lebenssituation der Angehörigen zu

informieren. Im Folgenden wird auf einige dieser Aspekte des transnationalen Lebens zwischen Cochabamba und Andalusien eingegangen.

5.3.1 Transnationale Familienbeziehungen – virtuelle Realität?

...wir sehen uns fast immer, über die Webkamera... (Richard, 06.06.2008)

Germán Guaygua untersuchte die „transnationale Verwandtschaft“ in El Alto und stellte fest, dass die Kommunikation in Realzeit den transnationalen Familien erlaubt auch über Grenzen hinweg als Familie zu agieren (vgl. Konferenzbeitrag Germán Guaygua, La Paz, 3.10.08). Ohne Zweifel bedeuten diese neuen Familienstrukturen Veränderungen, sowohl auf familiärer als auch soziokultureller Ebene, diese stellen jedoch nicht die Familie an sich in Frage, sondern lediglich das traditionelle Konzept von Familie (vgl. Konferenzbeiträge Alfonso Hinojosa sowie Germán Guayagua, La Paz, 3.10.08). Meist bleiben die Familienbande auch über mehrere tausend Kilometer hinweg erhalten. In Bolivien ist es fast schwieriger Familien zu finden, welche nicht auf mehrere Staaten aufgeteilt leben, aus denen nicht eines oder mehrere Mitglieder migriert sind. Patty und ihre neun Geschwister bspw. leben auf vier Staaten und verschiedene Regionen in Bolivien und Spanien aufgeteilt:

Von neun Kindern sind nur vier bei meinem Vater geblieben, nicht mehr, und mit meinen Kindern sind sie sechs. (...) Ich habe zwei Brüder, die jetzt in Murcia sind. Und einer meiner Brüder ist in den USA, meine andere Schwester ist in Argentinien. (...) Ich habe einen älteren Bruder [der in Murcia ist] (...) Seine Frau ist jetzt auch bei ihm, und mein anderer Bruder ist auch mit seiner Frau und einer Tochter [dort], die andere Tochter ist in Bolivien. (...) Mein anderer Bruder, der in den USA ist, ist alleine dort. (...) Er ist auch verheiratet und hat zwei Kinder, seine Frau ist in Santa Cruz, die Kinder auch. (Patty, 03.04.2008)

Aber nicht alle diese Familien sind auch transnationale Familien. Wie in Kapitel 1.5 dargelegt, werden hier transnationale Familienstrukturen über Kontakte mit weitreichenden emotionalen, finanziellen und sozialen Auswirkungen definiert. Auch diese Definition ist ungenau und lässt sich nur im jeweiligen konkreten Fall überprüfen. Wichtig ist jedenfalls auch die Einbeziehung von Macht- und Kontrollstrukturen innerhalb der „transnationalen sozialen Räume“. Beispielsweise haben Ferrufino Quiroga et al. (2007) in einer Studie über die Auswirkungen der Migration auf die Kinder herausgefunden, dass die Rücküberweisungen oft Grund für Konflikte und Machtkämpfe sind, welche nicht selten auf dem Rücken der Kinder ausgetragen werden. So kehren verschollene Väter plötzlich zurück und melden Ansprüche über die Kinder an, wenn damit die Chance auf Geldsendungen besteht (vgl. Ferrufino Quiroga et al. 2007: 3). Auch kann die Erwartungshaltung der Familienmitglieder im Herkunftsort zu einer gewissen Distanzierung führen, wenn die MigrantInnen diese Erwartungen nicht erfüllen können. Bolivianerinnen in Argentinien beschreiben ihre Situation folgendermaßen: „Unsere Familien in Bolivien glauben, dass es uns gut geht und wir viel Geld haben, und das ist nicht so. Wenn wir nach Bolivien fahren müssen wir immer viele Geschenke mitnehmen und sie erwarten auch, dass wir mit Geld kommen, auch darum rufen einige ihre Familien nicht oft an.“ (Pinto 2008: 44). Für MigrantInnen in Spanien ergibt sich diese Situation seltener, da sie nicht in der Lage sind (häufig) nach Bolivien zu fahren. Dennoch besteht häufig eine große

Erwartungshaltung in Richtung Rücküberweisungen¹¹⁴ und Geschenken, was auch über Telefongespräche übermittelt werden kann; zudem ist in einer kleinen Community von Menschen aus derselben Herkunftsregion die soziale Kontrolle nicht zu unterschätzen. MigrantInnen, die zurückfahren, werden einerseits von anderen MigrantInnen mit Geschenken für die Angehörigen beladen, andererseits von den Angehörigen über deren tatsächliche Situation befragt – was auch zu Gerüchten mit geringem Wahrheitsgehalt führen kann. Daher hat bspw. die sowohl in Spanien (bislang lediglich in Madrid) als auch in mehreren Städten Boliviens tätige Organisation AMIBE-ACOBIE einen Dienst eingerichtet, der es Familienmitgliedern erlaubt, über MitarbeiterInnen der Organisation nach ihren Angehörigen in Spanien bzw. in Bolivien suchen zu lassen, um glaubwürdige Informationen über deren Situation, Schulerfolge, neue Beziehungen etc. zu erhalten. Auch werden psychosoziale Unterstützung der Familien in beiden Kontinenten ebenso wie Computerkurse und Räumlichkeiten, über die mit den Familien Kontakt aufgenommen werden kann, angeboten (vgl. Interview mit Hugo Bustillos, AMIBE, 06.10.2008). Mit den neuen Technologien ist eine andere Art von Kommunikation möglich geworden, die Nähe zu schaffen vermag und die Kommunikation auch in Regionen ermöglicht, in denen es beispielsweise keine Telefonleitungen gibt:

Wir telefonieren ungefähr zweimal pro Woche miteinander. Sie sagen mir, ruf mich am Nachmittag um die und die Uhrzeit an und ich rufe an. Zu Hause gibt es nur Mobiltelefone, Festnetz nicht, das ist ein Dorf, wo sie noch keine Telefonleitungen hingebaut haben. Mein Vater hat ein Telefon, meine Mutter hat ein Telefon und meine Schwester auch. (Mauricio, 25.01.2008)

Um die Kommunikation zu gewährleisten, verfügen mittlerweile 92% der Familien von EmigrantInnen über ein Mobiltelefon (vgl. AMIBE 2008: 30). Damit können auch die Entwicklung der Kinder, die Schulerfolge etc. mitverfolgt werden:

Sie erzählt mir alles, sie singt mir vor, was sie in der Schule lernt. Zum Beispiel zum Muttertag (...) habe ich meine Mutter angerufen um ihr zu gratulieren und sie gibt mir meine Tochter und sie sagt zu mir: „Glückwunsch, Mama“, und sagt ein Gedicht auf. (Patty, 16.06.2008)

Der Referenzpunkt für viele bleibt Bolivien, die Herkunftsregion stellt gewissermaßen einen gemeinsamen Ort dar, an dem die Familie auf eine Art weiterexistieren kann. Dorthin fließen die meisten Projektionen, Pläne und Zukunftsvorstellungen sowie das verdiente Geld, auch wenn ein Großteil der Familie nicht dort lebt und die Materialisierungen der Rücküberweisungen ebenso nur über virtuelle Medien erfahren werden können. Auch Richard richtet seine Pläne auf Cochabamba aus, wo nur mehr drei der neun Geschwister und seine Eltern leben:

In Bolivien (...) habe ich ein eigenes Haus. Da ich schon einige Zeit hier bin, habe ich ein Haus gebaut. Das ist dort; jetzt, wenn ich zurückgehe, werde ich mir anschauen, wie sie es gebaut haben. Ich kenne es nicht, ich habe nur Fotos... (Richard, 06.06.2008)

¹¹⁴ So sollen sich im Sommer/Herbst 2007 insgesamt sieben junge bolivianische und ecuadorianische Frauen in Málaga umgebracht haben, weil sie zurückkehren wollten, ihre Familien aber nicht auf die finanzielle Unterstützung aus Spanien verzichten konnten/wollten (vgl. Hintergrundgespräch mit Ubaldo Martínez Veiga, 30.10.2007).

5.3.2 „Entwicklungshilfe“ *remesas*?

Die Rücküberweisungen von MigrantInnen repräsentieren eine der augenscheinlichsten grenzüberschreitenden Aktivitäten. Aufgrund ihrer Bedeutung für die bolivianische Ökonomie sowie für das Sozialsystem stellen diese ein politisch und sozial umkämpftes Terrain dar. Die bolivianische Tageszeitung *Los Tiempos* aus Cochabamba beziffert die nach Bolivien gelangten Rücküberweisungen für 2007 mit 869,6 Millionen Dollar, was mehr als der doppelte Betrag der direkten Netto-Auslandsinvestitionen für dieses Jahr ausmachte, welche laut bolivianischer Nationalbank 316 Millionen Dollar betragen. Der höchste Anteil (36%) kam aus Spanien, gefolgt von den USA (20,8%) und Argentinien (17,9%).¹¹⁵ Auch Daten der Interamerikanischen Entwicklungsbank bestätigen die Zunahme der Rücküberweisungen: zwischen 2001 und 2006 stiegen diese in Bolivien von 103 auf 880 Millionen US-Dollar.¹¹⁶ Lediglich 10% der ca. drei Millionen emigrierten BolivianerInnen leben in Spanien; dass die aus Spanien überwiesenen *remesas* trotzdem den größten Anteil der Geldüberweisungen aus dem Ausland ausmachen, führt Hugo Bustillos auf die bisher kurze Aufenthaltsdauer in Spanien und die noch zu verwirklichenden Projekte zurück:

Wenn du einen Migrationsplan hast, dir Geld ausborgst, dann schickst du die ersten Jahre, die ersten Monate gerade die *remesas*, um das Geld zurückzubezahlen, das du dir für die Reise ausborgst hast. Zweitens: Wenn du nach Spanien gehst, hast du Familie, also schickst du in den ersten Jahren, den ersten Monaten Geld an deine Familie. Drittens: Alle haben wir einen Migrationsplan, das heißt (...) ich gehe, weil ich meine ökonomische Situation verbessern will, weil ich ein Haus kaufen will, ein Geschäft gründen, das heißt, du gehst für ein Ziel. (...) Aber nach vier oder fünf Jahren ändert sich das, weil du deine Familie schon mitgenommen hast oder weil du schon eine neue Familie in Spanien gegründet hast, also schickst du weniger (...) Die *remesas* sind etwas sehr Zyklisches, das ist die Erklärung, warum aus Spanien heute viel Geld kommt. (Hugo Bustillos, AMIBE, 06.10.2008)

Auch besteht ein Zusammenhang zwischen der Feminisierung der Migration und den *remesas*: Viele Familien bevorzugen die Emigration weiblicher Angehöriger, weil diese zuverlässiger seien im Geld schicken. Elizabeth Robert (2008) stellt in einer Studie zur Dominikanischen Republik, Guatemala und Kolumbien fest, dass Frauen regelmäßiger und mehr Geld schicken als männliche Migranten, was eine große Anstrengung bedeutet, da Frauen im Schnitt weniger verdienen. Dabei sollen jedoch die Frauen nicht für die „Entwicklung“ des Herkunftslandes durch Geldsendungen instrumentalisiert und verantwortlich gemacht werden (vgl. Konferenzbeitrag Elizabeth Robert, La Paz, 2.10.08).

Hugo Bustillos verneint hingegen einen Zusammenhang zwischen der Regelmäßigkeit oder Höhe der *remesas* und dem Geschlecht der/des MigrantIn (vgl. Interview mit Hugo Bustillos, AMIBE, 06.10.2008). Wem wie viel geschickt wird, ist indes ein strittiger Punkt zwischen Eheleuten, wobei dem Mann das letzte Wort bei der Entscheidung zukommt, meist

¹¹⁵ *Los Tiempos*: http://www.lostiempos.com/noticias/13-03-08/13_03_08_ultimas_eco3.php, zuletzt abgerufen am 13.03.2008.

¹¹⁶ Vgl. Federación Iberoamericana del Ombudsman: <http://www.portalfio.org/inicio/content/view/377/86/>, zuletzt abgerufen am 02.02.2009

unabhängig davon, wer das Geld verdient. Die Frauen finden dafür andere, mühsame Wege, um ohne Erlaubnis etwas mehr Geld schicken zu können:

Wenn ich ihnen nicht helfen kann, dann fühle ich mich schlecht, aber ich bin ja auch nicht alleine, ich habe meinen Mann und muss ihn fragen, mit ihm reden und das nimmt viel Zeit in Anspruch. (...) Aber manchmal gibt mir die *señora* etwas mehr (...). Immer wenn ich kann, gebe ich es nicht aus. Oder sie sagt mir: „Nimm dir für das Busticket.“ Zum Beispiel habe ich schon fünf Euro gespart. Ich fahre nicht mit dem Bus, ich gehe zu Fuß, so mache ich es und nach und nach spare ich. Wenn sie mich um etwas bitten, habe ich es schon gespart und schicke es. (Patty, 16.06.2008)

Was Hugo Bustillos allerdings besorgniserregend findet ist die Tatsache, dass die *remesas* nur zu einem sehr geringen Grad investiert würden, sondern vor allem zur Deckung der täglichen Ausgaben bzw. für den Konsum bestimmt seien. Auch in Bildung würde wenig investiert, in einigen Fällen in die universitäre Ausbildung, aber auch dieser Anteil sei gering. Es gehe eher darum, einen Farbfernseher oder Markenkleidung zu haben, als ein Geschäft aufzubauen oder die Kinder in eine bessere Schule zu schicken (vgl. Interview mit Hugo Bustillos, AMIBE, 06.10.2008).

Ein weiterer Aspekt, der in Bolivien ins Auge sticht und mit den remesas zu tun hat, sind die so genannten eurocasas. Nicht zu übersehen in den Außenbezirken und ländlichen Gebieten Cochabambas, ragen die nach US-amerikanischem und europäischem Vorbild gebauten Häuser im Palaststil über die Lehmhütten hinaus. Vor-Bild ist dabei im wörtlichen Sinne zu verstehen: Oft wird ein Foto eines Hauses geschickt, welches nachzubauen in der Herkunftsregion in Auftrag gegeben wird. Viele dieser Häuser befinden sich seit Jahren im Bau; das hat einerseits den Grund, dass manche ambitionierten Projekte aus finanziellen Gründen nicht so schnell umgesetzt werden können, andererseits aber auch, dass ein sich im Bau befindliches Haus noch nicht steuerpflichtig ist. Die Häuser werden dann oft im unteren Stock bewohnt, während der obere Stock eine lange Bauphase durchmacht; augenfällig dabei ist die Verwendung der Häuser: In semi-urbanen Gebieten beherbergen sie oft kleine Geschäftslokale, während im ländlichen Raum die NutznießerInnen des neuen Hauses oftmals die alten Lebensgewohnheiten fortsetzen und auch den Schafen, Ziegen und Hühnern eigene Zimmer im Ziegelbau geben (vgl. Einträge vom 01.11. sowie 03.11.2008).

Die Evaluation der Rücküberweisungen in Bezug auf die wirtschaftliche Entwicklung der Herkunftsländer fällt unterschiedlich aus. Während beispielsweise einem Bericht der Interamerikanischen Entwicklungsbank zufolge 55% der Rücküberweisungen in Bolivien investiert würden – in Bildung, Kauf von Immobilien oder Geschäftsgründungen – bewerten andere Institutionen wie die CEPAL das Phänomen Rücküberweisungen als statistische Illusion, da die Beträge, die die Familien erhalten, unter der Armutsgrenze liegen und die makroökonomischen Ungleichheiten nicht verändern würden (vgl. Ferrufino et al. 2007: 9 und 20). Auch einer Studie von AMIBE zufolge werden 67% der *remesas* für die Deckung der Lebenshaltungskosten aufgewendet, 15% gehen in die Bildung. Dies wird dadurch bestätigt, dass immerhin 33% der Familien von EmigrantInnen über keine zusätzlichen Einkommen

außer den Geldsendungen aus Spanien verfügen, weshalb diese wohl notgedrungen zu einem Großteil in die Deckung der Lebenshaltungskosten fließen (vgl. AMIBE 2008: 38). Diese Daten widersprechen der Illusion von einer durch die *remesas* angetriebenen Entwicklung auf makroökonomischem Niveau. So verfügen bspw. auch 27% der Befragten über kein Abwassersystem und 86% über keinen Gasanschluss im Haus, „obwohl Bolivien einer der größten Erdgasproduzenten Lateinamerikas ist“ (ebd.: 31). Daher ist es wahrscheinlicher anzunehmen, dass sich der Einfluss der *remesas* auf die Mikroebene beschränkt, und dies auch nicht auf lange Sicht gesehen. Die Beträge bewegen sich auf einem geringen Niveau, zwischen 100 und 500 Euro monatlich, wobei die meisten (36%) zwischen 100 und 200 Euro monatlich erhalten (vgl. ebd.: 37).

Die Kanäle für die Geldsendungen sind Banken und auf Rücküberweisungen spezialisierte Firmen (Western Union, Money Gram, ...), welche zum Teil Filialen in den *locutorios*¹¹⁷, wie die Call Shops in Spanien genannt werden, haben. Diese verlangen etwa sechs Euro pro Überweisung (vgl. Interview mit Maturicio, 03.07.2008) und erfüllen außerdem noch mehr Aufgaben in einem transnationalen virtuellen Raum. Man kann dort telefonieren, im Internet surfen und Mails schreiben, Anzeigen aufhängen, Geld schicken, sich über das kulturelle Angebot sowie Kleinanzeigen informieren und spezielle Lebensmittel kaufen (Jaime, 21.06.2008).

Da die Bolivianische Nationalbank ein Prozent der Überweisungen einbehält, suchen sich manche auch andere Wege. So werden bspw. mit Familienangehörigen oder FreundInnen Geld und Geschenke geschickt.¹¹⁸ Die *locutorios* stellen insbesondere für undokumentierte MigrantInnen eine wichtige Instanz dar, da Bankkonten als unsicher empfunden werden:

Ich habe kein Geld auf der Bank hier. Es gibt andere Orte, um Geld zu schicken, zum Beispiel die *locutorios*. (...) Ich schicke es von dort, weil ich mein Geld auch nicht auf die Bank tun will. Wenn etwas passiert oder wenn ich gehe, wer wird mein Geld von der Bank holen? Ich habe dort ein Konto, ich schicke es von hier und mein Vater gibt es auf mein Konto. Hier hast du keine Rechte als Illegale, du hast kein Recht zu reklamieren. (Patty, 16.06.2008)

¹¹⁷ Diese *locutorios* sind auch Orte der Begegnung zwischen verschiedenen MigrantInnenkollektiven, welche sonst oft nicht viel miteinander zu tun haben. Der Wunsch nach Kommunikation mit dem Herkunftsland verbindet Menschen aus allen Kontinenten. Durch einen Freund marokkanischer Herkunft, der in einem dieser *locutorios* (mit marokkanischen Besitzern) arbeitet, konnte ich das transnationale Treiben öfters beobachten. Er erzählte mir häufig von den BolivianerInnen, die fast täglich kommen um ihre Familien anzurufen, und immer sehr müde und abgekämpft aussehen würden, denn außer Arbeit und das abendliche Telefongespräch bliebe ihnen nicht viel Zeit. Er erwähnte seinen Eindruck der starken Familienbande, die über die Distanz erhalten blieben, was sie in den Telefongesprächen u. a. über Ermahnungen bezüglich der schulischen Leistungen der Kinder zum Ausdruck bringen. Auch wurde mir deutlich, welche finanzielle Anstrengungen diese regelmäßige Kommunikation nötig machen: Oft kratzten Frauen (ich habe nur weibliche Anruferinnen erlebt) nach dem Gespräch mit Bolivien ihre letzten Münzen zusammen und stritten sich um 10 Cent bei der Zahlungsforderung (vgl. Eintrag vom 07.11.2007, Granada).

¹¹⁸ Mir wurde auch in zahlreichen Gesprächen von Personen erzählt, die eigens für den Transport von *remesas* zwischen Europa und Bolivien reisen. Wie dies in der Praxis tatsächlich in größerem Stil möglich ist, ist fraglich, da dem Transport von Geld Schranken gesetzt sind und auch diese Personen etwas dafür verlangen werden. Da die meisten MigrantInnen jedoch keine großen Summen schicken, halte ich die Existenz eines solchen Berufes durchaus für möglich.

5.3.3 Grenzüberschreitende politische Forderungen: Das Wahlrecht

Ein Beispiel für politische Koordination zwischen sozialen Bewegungen in Bolivien und im Ausland stellt die Debatte um das Wahlrecht im Ausland dar. Die Abgeordnetenkammer beschloss im April 2008 ein Gesetz, welches das Wählen im Ausland ermöglichen soll¹¹⁹, welches jedoch monatelang von der Opposition im Senat blockiert wurde. Die *Conalcam*, ein Zusammenschluss verschiedener regierungsnaher sozialer Bewegungen, forderte auf einer Versammlung im September 2008 in Cochabamba den Senat auf, dieses Gesetz – ebenso wie andere dem Senat vorliegende Entwürfe – endlich zu beschließen. Am selben Tag kam eine Gruppe von in Argentinien lebenden BolivianerInnen in La Paz an um ihrer Forderung in einer Kundgebung vor dem Parlament Nachdruck zu verleihen (vgl. La Prensa 30.11.2008). Zudem kam es in Argentinien zu Protesten vor der bolivianischen Botschaft sowie zu Hungerstreiks.¹²⁰ Dies ist auch ein politisches Tauziehen um WählerInnenenschaft, fürchtet die Opposition doch, dass die Ausdehnung des Wahlrechts nach Argentinien und Spanien vor allem der MAS zugute käme.¹²¹

Sowohl das Wahlrecht im Ausland für bolivianische StaatsbürgerInnen als auch das Recht in Spanien an Wahlen teilzunehmen sind wichtige Mechanismen, welche eine Teilnahme an den politischen Prozessen sowie ein Interesse daran fördern. Zumindest auf Kommunalebene und in den ArbeitnehmerInnenvertretungen sollte das Wahlrecht für alle *residentes* Standard sein; ersteres beschloss Spanien nun auf reziproker Basis mit Argentinien, Kolumbien und Peru.¹²²

5.3.4 „Lo que nos ha unido más es el fútbol“¹²³ – Organisation und Freizeit a la boliviana in Granada

Die Leute, die ich hier kenne, widmen sich dem Sport. Jetzt gibt es fünf [Fußball]Teams aus Bolivien (...). Früher, als ich ankam, kriegten wir gerade ein Team zusammen, wir waren genau zehn, elf. Jetzt gibt es einen Haufen, es gibt etwa... sieben, acht Teams könnte es geben. (Mauricio, 25.01.2008)

Wie es in jedem bolivianischen Dorf, und sei es noch so klein und abgelegen, einen Fußballplatz zu geben scheint, ist auch in Granada das zentrale Organisationselement der bolivianischen Community der Fußball. Jeden Freitag treffen sich die verschiedenen Teams zum Training, und am Wochenende finden die Spiele der lateinamerikanischen Liga¹²⁴ statt, bei der die bolivianischen Männerteams mittlerweile zahlenmäßig die stärksten sind. Der Frauenfußball ist noch weniger konsolidiert, wobei es seit zwei Jahren auch ecuadorianische und bolivianische Teams gibt. Wie dies aber in vielen Teilen der Welt mit Frauenfußball

¹¹⁹ Der Gesetzesvorschlag beinhaltet das Wahlrecht ab 18 Jahren bei der Wahl des Präsidenten und Vizepräsidenten, sowie bei allgemeinen Wahlen und nationalen Referenden (vgl. La Prensa, 30.09.2008).

¹²⁰ Vgl. Ahora Bolivia: <http://www.ahorabolivia.com/tag/proyecto-de-ley-de-voto-en-el-exterior/>, zuletzt abgerufen am 06.02.2009

¹²¹ Vgl. Bolpress: <http://www.bolpress.com/art.php?Cod=2008120501>, zuletzt abgerufen am 06.02.2009. Zum Thema Wahlrecht für BolivianerInnen im Ausland siehe auch Kapitel 4.2.5).

¹²² Vgl. El País:

http://www.elpais.com/articulo/espana/Espana/Argentina/acuerdan/dejar/votar/inmigrantes/elpepiesp/20090205elpepinac_11/Tes, zuletzt abgerufen am 06.02.2009

¹²³ „Was uns am meisten vereint hat, ist der Fußball“ (Mauricio, 03.07.2008).

¹²⁴ Die Homepage der Liga siehe unter: www.asoibero.blogspot.com, zuletzt abgerufen am 04.11.2008

geschieht, wird diesem recht wenig Aufmerksamkeit zuteil, die zentralen Spiele der Liga sind nach wie vor die der Männer.

Eines der bolivianischen Teams wird von einer Frau koordiniert. Alejandra ist Argentinierin und seit über drei Jahren in Spanien. Zum Fußball kam sie einerseits bereits in Argentinien, wo sie selbst spielte, andererseits über ihren Schwager aus Cochabamba, der in betreffendem Team spielt. Als ihr Vater zurück nach Argentinien ging, nahm sie dessen Platz als Koordinatorin ein. Sie scheint von allen akzeptiert zu sein und wurde auch zur Sekretärin der lateinamerikanischen Liga gewählt, was aber nicht ausbleibt, sind einschlägige, zweideutige Kommentare über ihre Tätigkeit als Frau, die sie eher als Ausnahme darstellen denn als legitime Vertreterin (vgl. Interview mit Alejandra, 22.06.2008).

Die Spiele und die Liga sind streng reglementiert; es werden Strafgelder für gelbe und rote Karten kassiert und es herrscht Alkoholverbot. Transatlantische Beziehungen ermöglichten, dass die Trikots aus Argentinien oder Bolivien gesponsert wurden.

Vereinigungen entstehen oft aus einem konkreten Anlass, einer bestimmten Situation, in der es vorteilhaft ist, einen Verein zu haben, wie zum Beispiel bei der *Unión de Bolivianos en Granada* (UBOGRA): Der Anlass war die Notwendigkeit eines Vereines, um einen Fußballplatz mieten zu können und eine Liga zu gründen. Mittlerweile besteht der Verein seit drei Jahren und zählt bereits 300 eingeschriebene Mitglieder (vgl. Interview mit Jaime, 21.06.2008).

Ist der Verein aber erst einmal konsolidiert, können weitere Bedürfnisse ins Gespräch kommen, die den Aktionsrahmen erweitern, wie zum Beispiel das Ansuchen um Unterstützung bei Weihnachtsgeschenken für die Kinder beim Roten Kreuz, oder das Einfordern einer Vertretung des Konsulats in Granada, um nicht lange und kostspielige Reisen auf sich nehmen zu müssen (vgl. ebd).

Die wöchentlichen Treffen dienen somit nicht nur der sportlichen Betätigung, sondern sind auch Ort von Gesprächen, Problemerkörterungen und gegenseitigen Hilfestellungen, aus denen weitere Handlungsoptionen entstehen können:

Das einzige, was uns hier fehlt, ist eine bolivianische Radiostation (...). Da es hier viele Leute aus Bolivien gibt, glaube ich, dass ein Radioprogramm notwendig wäre (...). Es fehlt an interessierten und spezialisierten Personen, die das machen. So wie in Madrid, wo es eine bolivianische Zeitung gibt. (Mauricio, 25.01.2008)

Dies sind Ideen, die in solchen Räumen entstehen können, auch wenn sich daraus noch nicht solch gefestigte transnationale Strukturen, bzw. „Sammelstellen für das Senden von gemeinschaftlichen *remesas*“, entwickelt haben, wie sie Leonardo de la Torre (2006: 55) für die bolivianische Fußballliga in Virginia, USA beschreibt. Ebenso stellen die Spiele einen Raum dar, in dem sich SpielerInnen und ZuseherInnen treffen und austauschen können, in dem sie mit Kind, Kegel und Picknickkorb ihr Wochenende in Gemeinschaft verbringen können.

Bislang haben sich die bolivianischen Organisationen in Granada aber noch nicht so weit konsolidiert, dass sie auch in formalisierten Foren vertreten wären. Im Migrationsforum der

Stadtverwaltung Granadas sind derzeit lediglich ecuadorianische und senegalesische MigrantInnenvereine vertreten. Auch beklagten zahlreiche InterviewpartnerInnen, dass es keine Union der BolivianerInnen in Granada und auch keine Rechtsberatung für sie gebe, so wie es beispielsweise die *Amigos de Bolivia* in Málaga anbieten. Dies ist auch schwierig, wenn das Hauptaugenmerk auf die Erwerbsarbeit gelegt werden muss:

Alle kommen hierher zum Arbeiten und sie kümmern sich um ihre Dinge, um ihre Arbeit. Es braucht auch Zeit dafür, aber alles kann man mit einer Vereinigung machen. (Simón, 27.06.2008)

Diese Vereinigungen in Spanien stellen allesamt sehr männlich dominierte Räume dar; viele Frauen fühlen sich in die Aktivitäten der *Unión de Bolivianos en Granada* nicht inkludiert und es werden auch keine Anstrengungen in diese Richtung unternommen:

Hier gibt es sportliche [Vereine], aber wir erfahren von nichts, weil es keine Kommunikation gibt unter uns. (Paola, 03.07.2008)

Die Frauen der Fußballspieler können diesen Raum aber zumindest als Treffpunkt nutzen, wenn sie die sonntäglichen Spiele sowie die Trainings begleiten. Im vergangenen Jahr gab es auch eine Frauenliga; deren Spiele waren allerdings meistens in der Früh angesetzt und zogen sehr viel weniger ZuseherInnen an (vgl. Eintrag vom 22.06.2008, Granada). Trotzdem könnte dies ein guter Anfang sein, auch den weiblichen Aktivitäten ein eigenes Gewicht zu geben, sollte sich dieser Raum konsolidieren – heuer kam die Frauenliga allerdings leider nicht zustande.

Abgesehen von den sportlichen Aktivitäten gibt es eine Anzahl von Festen, Feierlichkeiten und anderen Anlässen, welche die BolivianerInnen zusammenbringen. Bolivianische Traditionen werden insbesondere im Freundes- und Familienkreis fortgeführt:

Manchmal führen wir Traditionen fort, die wir dort auch haben... letzte Woche hatten wir eine Kommunion, eine Kommunion und alle Gäste gehen zu einem Fest bis zu einer bestimmten Uhrzeit, oder ein Treffen von Verwandten und Bekannten, oder wir gehen auf einen Geburtstag oder einen *corte de pelo*¹²⁵. (Mauricio, 03.07.2008)

In Granada gibt es einige bolivianische Diskos, Restaurants und Bars, in denen diese Familienfeiern abgehalten und die Wochenenden verbracht werden.

Die bolivianischen Diskos in Granada und Umgebung wirken wie Fenster nach Bolivien: Von der Einrichtung über Essen, Musik, Getränke sowie den Gästen und deren Verhaltensweisen, Codes, Tabus und Erwartungen könnten diese Lokale auch in der Zona Sud Cochabambas stehen. In den peripheren Industriezonen Granadas gelegen, sind sie weder leicht zu finden noch leicht zugänglich. Sie strahlen ein sehr männliches Ambiente aus, keine Frau geht dort alleine hin, denn das wäre schlecht angesehen. Alkohol dominiert die Atmosphäre, bereits nach einigen Stunden

¹²⁵ Der „Haarschnitt“ oder „rutuchi“ ist eine bolivianische Tradition, die meist in Zusammenhang mit der Taufe stattfindet: Die Gäste schneiden dem Kind die ersten Haarsträhnen ab und geben ihm dafür Geld. Diese Tradition stellt sozusagen den sozialen Eintritt in die Gesellschaft dar. „Sie geben dir die Schere und nach und nach müssen alle ein Stück abschneiden. (...) [Das Kind] wird von allen Seiten geschoren, nachher muss man es zum Friseur bringen [lacht].“ (Mauricio, 03.07.2008)

schlafen die ersten auf ihren Stühlen ein und angeblich kommt es häufig zu Schlägereien und Streitereien zwischen Eheleuten in trunkenem Zustand. (vgl. Eintrag vom 14.06.2008, Granada)

Diese Orte erfüllen wichtige Funktionen und lassen die Distanz zu Bolivien weniger werden, sind Treffpunkte, Vergnügungsorte sowie Arbeitsplätze für die Angestellten und die Musiker der angeheuerten bolivianischen Bands. Durch ihre Lage in den Randgebieten und einem gewissen Desinteresse vonseiten der spanischen Bevölkerung an bolivianischer Musik (vgl. Interview mit Johnny der Gruppe „Sin Fronteras“, 14.06.2008) bleibt ihr Inselcharakter erhalten.

5.3.5 „Spanische Bolivianität“

Hierher kommen wir wie Bolivianer und es gibt keine *cambas* und keine *collas* mehr. (Mauricio, 03.07.2008)

Auch wenn nicht alle meiner InterviewpartnerInnen dieser Aussage zustimmen und sehr wohl Unterschiede zwischen Personen unterschiedlicher Regionen Boliviens feststellten, empfand ich eine gewisse „nationale“ Zuordnung als sehr stark, sowohl von außen als auch von ihnen selbst, vielleicht sogar noch verstärkt durch ein „gemeinsames Schicksal“. Die von Christof Parnreiter festgestellte „Auflösung ethnischer Zuordnungen“ (vgl. Parnreiter 2000: 40) ist nur teilweise feststellbar. Bolivien bleibt ein sehr wichtiger Referenzpunkt, die Community scheint sehr geschlossen zu sein und sich in gewisser Hinsicht von anderen MigrantInnencommunities abzugrenzen, obwohl es auch Berührungspunkte gibt, z.B. über Fußball oder das bolivianisch-ecuadorianische Restaurant. Die Zuschreibung und Selbstdefinition als BolivianerIn wird also eher verstärkt, werden innerbolivianische Unterschiede zum Teil an Gewicht verlieren.

Die zu Beginn zitierte Aussage von Mauricio lässt sich mit dem erklären, was Leonardo de la Torre (2006) „*bolivianidad en movimiento*“ nennt: Er weist darauf hin, dass Identitäten keine statischen Gebilde sind, sondern sich in konstanter Bewegung befinden und jeweils in ihrem Kontext gesehen werden müssen. Während des Migrationsprozesses und im Austausch mit anderen BolivianerInnen oder MigrantInnencommunities, ArbeitgeberInnen, staatlichen Behörden etc. würde die „Bolivianität“ ständig redefiniert: „In diesem Sinn geben die bolivianischen Migranten ihre Bolivianität im Ausland nicht unbedingt auf, sondern sie schreiben manchen ihrer sichtbarsten Praktiken die Hierarchie der Räume zu, in denen ihre Ethnizität diskutiert und neu gedacht.“ (De la Torre 2006: 41). Innerhalb Boliviens werden Unterschiede zwischen den BewohnerInnen verschiedener *Departamentos* stark hervorgehoben und sind wesentlicher Bestandteil der Identitätsbildung, in Spanien verlieren diese Zuschreibungen an Bedeutung, wohl auch weil „die BolivianerInnen“ von außen als einheitliches Kollektiv wahrgenommen und auch rechtlich als solches behandelt werden. Die Konstruktion als MigrantInnen wirkt also mit in der Konstruktion einer gemeinsamen Identität, welche auch vor ethnisierten Grenzen, die in Bolivien in allen Bereichen des Lebens gezogen werden, nicht Halt machen. So schreibt etwa ein Blogger aus Bolivien: „Lange Schlangen von Migranten, Exilierte der Demokratie, finden sich ab dem Morgengrauen vor den bolivianischen

Migrationsbüros ein, beantragen ihre Pässe, um über Spanien nach Europa zu gelangen: Sie haben keine definierte Farbe, im Ausland sind alle „sudacas“, weshalb ein camba gleich ist wie in indígena.“¹²⁶ Ob er das gut oder schlecht findet, dass die in Bolivien auf vielen Ebenen wirksamen ethnischen Zuschreibungen an Bedeutung verlieren, lässt der Blogger offen.

In Málaga konnte ich einer Kermés zum 1.Mai beiwohnen, welche die Vereinigung Amigos de Bolivia organisiert hatte. Es wurde bolivianisches Essen verkauft, eine Tombola abgehalten, es gab Musik und Aufführungen von traditionellen Tänzen. Die Kostüme dafür hatte die Organisation in Bolivien anfertigen lassen, die TänzerInnen sind Mitglieder der Amigos de Bolivia, aber nicht nur bolivianischer Herkunft: Auch Leute aus Ecuador, Paraguay, Peru und Spanien gehören der Organisation an. Einige BolivianerInnen erzählten, dass sie erst hier diese Tänze gelernt hätten. Die Reaffirmation einer bolivianischen Identität war in Málaga stark spürbar: bolivianische Fahnen und Wiphalas wurden geschwenkt, in den Ansprachen ebenso wie bei Essen, Musik und Tänzen war (der Natur der Sache entsprechend) Bolivien der zentrale Bezugspunkt.¹²⁷ Die Vereinigung scheint eine große Einigungskraft zu haben, es waren sehr viele Leute anwesend, welche größtenteils BolivianerInnen zu sein schienen. Der Präsident der Vereinigung selbst ist ein in Cochabamba geborener Spanier, der mehr Zeit seines Lebens in Spanien als in Bolivien verbracht hat. Trotzdem bezieht er sich stark auf seine bolivianische Identität, nicht zuletzt über die Organisation der Amigos de Bolivia. (vgl. Eintrag vom 01.05.2008, Málaga)

Diese Reaffirmation oder Neudefinition von Identität mag einen ähnlichen Grund haben wie jener, den Leonardo de la Torre in seiner Untersuchung in Arlington, USA, feststellt: Ausgehend von den bolivianischen Darbietungen der *Diablada* kommt er zu dem Schluss, dass solche kulturellen Identitäten auch einer gewissen Logik der Exotik entsprechen und gemäß der Reaktion der ZuseherInnen kreiert werden: „Einem Nordamerikaner oder Migrant anderer Kollektive gegenüber konstruieren Bolivianer narrative Identitäten, dessen letzter Zweck die Unterscheidung ist. (...) Es ist gleichgültig, welcher Art die wirkliche Verbindung zwischen den BewohnerInnen dieser Region und diesem dem Karneval von Oruro eigenem Tanz sein mag; was bei dieser Entscheidung [Kostüme der *Diablada* in die USA zu importieren] im Vordergrund steht, ist die ständige Notwendigkeit, angesichts der Andersheit eine differenzierte Identität zu schaffen.“ (De la Torre 2006: 43).

Nicht nur der Karneval, auch andere Feste werden nach Spanien transferiert. Eines der wichtigsten religiösen Feste in Bolivien ist der *Virgen de Urkupiña* geweiht. Dieses findet jährlich im August statt, zu dem Tausende nationale und internationale Gäste pilgern. Auch Fürbitten für die Reise werden dieser Marienfigur angetragen, die allerdings nicht gratis erfüllt werden:

¹²⁶ Blog Bolivia Nueva: <http://bolivianueva.blogspot.com/2006/10/bolivia-migracion-espaa.html>, zuletzt abgerufen am 02.02.2009

¹²⁷ Ähnliches stellt Victor Zúñiga für die mexikanische Gesellschaft an der Grenze zu den USA fest: Die „fronterizos“ (GrenzbewohnerInnen) auf beiden Seiten der Grenze seien mexikanischer als die übrigen MexikanerInnen, auf der anderen Seite würden sie sich aber auch von den „sureños“ aus dem Süden Mexikos abgrenzen und ihre Identitätsreferenzen eher im Norden suchen (vgl. Konferenzbeitrag Victor Zúñiga, La Paz, 02.10.08).

Sie sagen, dass sie eine sehr wundertätige Jungfrau ist. Ich glaube das auch, weil, bevor ich gekommen bin, ging ich hin. Dieses Mal hatte ich schon das Ticket nach Spanien gekauft und ich bat, dass mir nichts passiere, dass sie mich nicht abschieben wie beim ersten Mal, nichts von alledem. Ich bat die *Virgen de Urkupiña* und hier bin ich. Wenn ich hinkomme, werde ich irgendeine Spende mitbringen. (Richard, 06.06.2008)

Bolivianische Communities in Barcelona und Madrid feiern ebenso jährlich dieses Fest, und einmal konnte es auch in Granada stattfinden (vgl. Interview mit Mauricio, 25.01.2008). Eine weitere bolivianische Tradition, die ihren Weg nach Spanien gefunden hat, ist die „Ch´alla“:

Die „Ch´alla“ ist eine stark verankerte andine Tradition: zu Ehren der Pachamama wird der erste Schluck eines Getränkes auf den Boden gekippt. Dies ist in Bolivien insbesondere zu Festtagen, zu Einweihungen, Geburtstagen und ähnlichen Anlässen innerhalb wie außerhalb von Gebäuden eine übliche Geste. In Granada scheinen dies die einen oder anderen fortzusetzen, was allerdings nicht gerne gesehen wird. Deshalb sorgen manche Lokale vor: In einem bolivianisch-ecuadorianischen Restaurant lässt sich neben Schildern von bolivianischen Biersorten auch „Es ist verboten Getränke auf dem Boden zu verschütten“ für alle sichtbar über der Bar lesen. (vgl. Eintrag vom 28.06.2008, Granada)

Nicht nur die Getränke, auch das Essen scheint insbesondere für *cochalas* ein wichtiger und identitätsbildender Faktor zu sein. Egal ob in Cochabamba oder in Granada, das Thema Essen kam zu irgendeinem Zeitpunkt stets auf den Tisch, meist mit einer gewissen Nostalgie und der Feststellung verbunden, dass in Spanien seltsame Sachen gegessen würden:

Das Essen ist anders hier. Nur Getier essen sie hier, so nenne ich sie (...) diese Garnelen, diese Muscheln, Shrimps... [lacht]. (Claudia, 13.06.2008)

Cochabamba hat den Ruf (welcher auch von der Stadtverwaltung gepflegt wird) über die besten und reichhaltigsten Gerichte Boliviens zu verfügen. In Cochabamba esse man zu jeder Tages- und Nachtzeit, und das ausgiebig. Mit diesen Erinnerungen ist manchmal auch eine gewisse Idealisierung des Herkunftsortes verbunden:

Für mich ist die Stadt, aus der ich komme, die Wiege der Gastronomie. An keinem anderen Ort in Bolivien wirst du so gut essen wie in Cochabamba. (...). (Richard, 06.06.2008)

Weniger deutlich verhält es sich beispielsweise mit dem sprachlichen Ausdruck von Zugehörigkeit. Hier konnte ich bei vielen BolivianerInnen, insbesondere bei jenen, die schon länger in Spanien sind, eine deutliche Anpassung ihres Sprachgebrauchs an andalusische Ausdrücke und Akzente beobachten. Zusätzlich zu den Sprachkontakt-Phänomenen, die sich in gemischten Gesellschaften zeigen, ist die Übernahme von spanischen Ausdrücken vor dem Hintergrund einer gewissen herabwürdigenden Art mancher SpanierInnen gegenüber dem lateinamerikanischen Spanisch¹²⁸ verständlich.

Das Modell der mehrsprachigen MigrantInnen, die hin- und herreisen, sich mit Leichtigkeit von einer „Kultur“ in die andere bewegen und an beiden Orten politische, kulturelle und ökonomische Interessen haben, trifft auf viele nicht zu. Wie Phizacklea (2003: 98) für

¹²⁸ Abgesehen von den unterschiedlichen Akzenten des Spanischen variieren Ausdrücke, Redewendungen und zum Teil Grammatikstrukturen von Region zu Region. Dazu kommt noch der starke Einfluss des Quechua, Aymara und anderer indigener Sprachen in Bolivien: 35,1% der BolivianerInnen sind bilingual, 14,4% (zwei Drittel davon Frauen) sprechen überhaupt kein Spanisch (vgl. Farah/Salazar 2007: 10).

ArbeiterInnen in London argumentiert, die aufgrund ihres undokumentierten Status nicht einfach so Grenzen überschreiten können, so gilt dies Argument auch für die meisten BolivianerInnen in Andalusien: ohne Aufenthaltstitel, mit geringen ökonomischen Ressourcen und der Hoffnung bald zurückzukehren, ist es vielen unmöglich, zwischen den Kontinenten zu reisen. Auch die Einfachheit der Überschreitung kultureller Grenzen scheint nicht in der Art und Weise gegeben zu sein. Fast alle meine GesprächspartnerInnen zeigten sich frustriert über den spanischen Lebensstil, die Verhaltensweisen und Sprechcodes, das Essen, u.v.m., vermissten traditionelle Feste, Speisen etc., sagten, dass sie sich nicht wohl fühlten in Spanien. Vielleicht ist es auch noch zu früh, sind sie noch zu kurz da und haben sich noch nicht soweit eingelebt, dass das Gefühl entsteht, kulturelle, kulinarische u. a. Räume in Andalusien für sich erschlossen zu haben. Eine gewisse Adaptationszeit ist bestimmt nötig, zudem aber auch die Bereitschaft, sich in der neuen Umgebung einleben zu wollen. Solange sämtliche Pläne auf Bolivien projiziert werden (siehe Kapitel 5.6), ist es auch schwierig Spanien als eine Heimat¹²⁹ zu betrachten.

5.3.6 Zusammenfassung: Transnationale soziale Räume und Identitäten

Bolivien ist und bleibt für die meisten über viele Jahre hinweg ein wichtiger, wenn nicht der wichtigste Referenzpunkt und Projektionsfläche. Insofern kann der Aussage von Petrus Han bezüglich der Entstehung von transnationalen Identitäten zugestimmt werden, welche ihm zufolge nicht zwangsläufig entstünden, da „die kulturell konstruierten Grenzen, seien sie Nationen, Ethnien oder Rassen, nicht nur relativ dauerhaft [bleiben], vielmehr beeinflussen sie entscheidend die Verhaltensweisen und alltägliche Praxis der Menschen“ (Han 2006: 158). Dies lässt sich an den bolivianischen Diskotheken, Fußballclubs, Vereinen etc. in Spanien feststellen, welche von sozialen Praktiken in Bolivien beeinflusst sind, welche den Frauen eher marginale Plätze zuweisen. Allerdings ist sehr wohl auch die Entstehung von neuen Identitäten zu beobachten, indem zum Beispiel die in Bolivien wirkmächtigen Kategorien *camba* und *colla* in Spanien neu verhandelt werden und die Zuordnung „BolivianerIn“ wichtiger wird als die regionale Abgrenzung, oder indem sprachliche Besonderheiten Andalusiens in die bolivianischen Ausdrücke gemischt werden.

Die Herausbildung transnationaler Familien impliziert insbesondere regelmäßige Geldsendungen an Familienangehörige sowie der regelmäßige Kontakt zwischen Spanien und Bolivien. Es kann der Definition von Guarnizo und Nyberg (2007) zugestimmt werden, wonach diese Familien keine biologischen Einheiten, sondern soziale Konstruktionen sind, die über emotionale und finanzielle Bindungen aufrecht erhalten werden. Dadurch entstehen verschiedene Familienmodelle, welche die Nuklearfamilie zusehends ablösen, was jedoch

¹²⁹ Mir ist bewusst, dass das Konzept von „Heimat“ ein problematisches ist, wenn damit ein statischer, mit dem Geburtsort oder der „Herkunftsnation“ identischer Ort gemeint ist. Ich beziehe mich mit dem Begriff Heimat auf Amin Maalouf, der für das Recht und die Freiheit eines jeden Menschen plädiert, so viele Heimaten wie erwünscht zu haben und diese auch wechseln zu dürfen. Wesentliche Identitätskomponente dabei, die alle Menschen eint, sei dabei die Zugehörigkeit zum „menschlichen Abenteuer“ (Maalouf 2008: 174).

nicht nur ein Effekt der Migration ist, sondern auch in Bolivien festgestellt werden kann (siehe Kapitel 4.2.4).

Wie schwierig jedoch diese „transnationalen“ Zuordnungen und Beschreibungen sind, macht deutlich, dass das Werkzeug Transnationalismus noch lange nicht genügend geschliffen wurde, und jedenfalls in seiner jeweiligen Unterschiedlichkeit analysiert werden muss. Beispielsweise können zwischen der bolivianischen und der spanischen Gesellschaft die von Portes et al. (1999) (siehe Kapitel 3.2.1) festgestellten konstanten Reisen, welche grenzüberschreitende Aktivitäten erfordern würden, aus finanziellen und aufenthaltsrechtlichen Gründen nicht in großem Ausmaß durchgeführt werden. Die grenzüberschreitenden Aktivitäten suchen sich also andere Wege: Telefonleitungen, virtuelle Kommunikation über Internet, *remesas* in Form von Geldsendungen oder Geschenken, die anderen Reisenden mitgegeben werden, oder die Konstruktion einer „spanischen Bolivianität“ über Vereinigungen, kulturelle Darbietungen und die Fortführung und Transformation bolivianischer Feste.

Allen diesen Räumen ist aber auch ein Geschlechtercode eigen, der gewisse Grenzen und Gemeinsamkeiten festlegt. Solche vergeschlechtlichten Räume werden bei der Freizeitgestaltung, innerhalb der Familien und der transatlantischen Kommunikation oder beim Schicken der *remesas* deutlich.

5.4. Transnationale Netzwerke

Manchmal ist die Migration ein großer Urwald, in dem nicht immer der Stärkste überlebt, sondern der am besten Vernetzte, am besten Informierte. (Hugo Bustillos, AMIBE, 06.10.2008)

Migrationsnetze, in denen sich traditionelle Nah-Fern-Vorstellungen auflösen und die keine klaren Anfangs- und Endpunkte haben, bedienen sich transnationaler Strukturen und begünstigen diese: „Sie [die Netzwerke] verbinden und transportieren Personen, Güter, Werte, Symbole und Informationen aus und zwischen verschiedenen Räumen und Staaten, und diese Heterogenität (in)formiert Mitwirkende anders als Personen mit primär nationalen Bezügen.“ (Parnreiter 2000: 40). Familiäre, freundschaftliche und lukrative Netzwerke haben in den Migrationsströmen der letzten Jahre von Bolivien nach Spanien eine fundamentale Rolle gespielt. Laut einer Untersuchung von Alfonso Hinojosa hatten 88% der BolivianerInnen, die 2006 nach Spanien migrierten, dort bereits Verwandte (vgl. Konferenzbeitrag Alfonso Hinojosa, La Paz, 03.10.08). Netzwerke sollten jedoch auch nicht (wie weiter oben aufgezeigt wurde) als einzige Erklärung für Migrationsströme betrachtet werden. Zudem muss mitbedacht werden, dass sich in dem Maße, in dem sich die Netzwerke konsolidieren, eine Reihe von Machtbeziehungen herausbilden. Daher ist es wichtig, die Rollen mitzudenken, welche die MigrantInnen selbst definieren und welche diese horizontalen und vertikalen Beziehungen hervorbringen (vgl. Pedone 2003: 210).

5.4.1. Familiäre und freundschaftliche Netzwerke oder „Migrationsketten“

Wir arbeiten unter uns zusammen, als Bolivianer oder als Personen, die von woanders herkommen. (...) Wenn es eine Person gibt, die sich schon auskennt, die wird dich immer leiten. (Jaime, 21.06.2008)

Fast alle kommen aus Cochabamba, insbesondere aus Cliza, ganze Familien scheinen den Weg über „die große Pfütze“¹³⁰ angetreten zu haben:

Wenn wir uns eines Tages alle versammeln, alle Verwandten, dann glaube ich, sind wir etwa 40, 50. (...) Die ganze Familie lebt hier. Mein Vater hatte 10, 11 Geschwister, 10, einer ist gestorben. Alle seine Geschwister kamen hierher nach Granada, und auch deren Kinder, eine Menge Leute. (Mauricio, 25.01.2008)

Haben sich die ersten Familienmitglieder erst einmal eingerichtet, wird versucht, weitere Personen nachzuholen; früher migrierte Familienmitglieder finanzieren die Reise für nachkommende. Daraus ergibt sich „eine deutliche geographische Herkunft“ (Pedone 2003: 229).

Als ich erst einmal hier war, schickte ich Geld, damit meine Brüder kommen konnten. (...) Dann, nach einiger Zeit, holten wir meinen Cousin, meinen Cousin und die Freundin meines älteren Bruders. Wir schickten das Geld und sie kamen. (...) Und im März mein jüngerer Bruder, der 18 ist. (...) Und dann meine Schwester. (...) Sie kamen mit Einladungsbriefen. Und die schrieb ihnen mein Chef, wo ich gearbeitet hatte. (Richard, 06.06.2008)

Die Einladungsbriefe für die Einreise gab es nicht immer gratis und unproblematisch, wie im Fall von Richards Familie. Berichte zeugen von den Möglichkeiten, die sich für findige Geschäftsleute aus den Einreise- und Aufenthaltsbestimmungen ergeben, welche die MigrantInnen verwundbar machen. So verkauften in den Monaten vor Einführung der Visumpflicht 2007 BürgerInnen der EU und bolivianische StaatsbürgerInnen mit geregelter Aufenthaltsstatus die begehrten Einladungen, die für die Einreise als TouristIn verlangt wurden, für bis zu 800 Euro (vgl. Opinión, Cochabamba, 10.01.2007).

Die Wege und Verknüpfungen sind vielfältig, und die Migrationsketten können auch staatsbürgerliche Grenzen überschreiten:

Ich kam hier in Spanien, in Barcelona an. In Barcelona, und dort blieb ich einen Monat. Es gab keine Arbeit und ich hatte einen ecuadorianischen Kollegen, der dort lebte und eine Freundin aus Granada hatte, eine Spanierin. Also sagte er: „Gut, gehen wir dorthin, arbeiten wir in der Oliven[ernte]!“ So hängte ich mich dran, ich kam mit ihnen her. (Jaime, 21.06.2008)

Die ersten bolivianischen MigrantInnen in Granada waren die Frauen (vgl. Tabelle 5, Kapitel 9.4), die als erste Glieder in der Migrationskette fungierten und sukzessive andere Familienmitglieder nachholen (vgl. Interview mit Jaime, 21.06.2008). Aber nicht immer sind es die Frauen, die zuerst migrieren. Unter meinen InterviewpartnerInnen gab es Frauen, die alleine waren und blieben, die ihre Familien nachholten (oder dies vorhatten) und die nach ihrem Mann kamen. Wie auch immer die genaue Migrationskonstellation aussieht, es wäre falsch zu glauben, dass sich Frauen meistens männlichen Projekten unterordnen würden, sondern sie spielen oft eine gewichtige Rolle bei der Entscheidung:

¹³⁰ „Cruzar el gran charco“ sagt man in Bolivien und Spanien zur Reise über den Atlantik.

Ich kam, nachdem [mein Mann] hergekommen war, fünf Monate danach (...). Er wollte nicht herkommen, um nichts in der Welt. „Meine Kinder, meine Kinder...“ [sagte er]. Ein Jahr lang musste ich ihn bitten, dass er herkomme, ein Jahr. Ich sagte ihm, geh schon, alle gehen. Und das war wahr, nur mehr wir waren dort geblieben. (Patty, 03.04.2008)

Zu Zeiten der Hochblüte der Migration nach Spanien bestand ein gewisser gegenseitiger sozialer Druck, es den anderen gleich zu tun und ebenfalls die Chance auf bessere Verdienste zu ergreifen (vgl. Interviews mit Mauricio, 03.07.2008, und Patty, 03.04.2008). Angehörige und Bekannte, die schon früher migriert sind, erfüllen aber nicht nur die Funktion des „Lockvogels“, sondern ermöglichen auch die Reise, indem sie das nötige Geld und die Einreiserequisiten aufbringen. Dabei können wahrlich transnationale Unterstützungsketten entstehen:

[Mein Bruder], der in den USA ist, schickte mir 1000 Dollar um herzukommen (...) und einige Unterstützung habe ich auch von meinem Mann, von seinen Cousins, erhalten. Eine seiner Cousins schickte mir die Einladung und die andere schickte mir [Geld] für die Reise. Und das [Geld] von meinem Bruder war, um es in Barajas vorzuweisen. Dort muss man 1000 Dollar vorweisen, und dafür war das, was mir mein Bruder geliehen hatte. Und so, siehst du... so bin ich hier. (Patty, 03.04.2008)

Das von Verwandten geborgte Geld ist meist zinsfrei. Trotzdem stellt dies beachtliche Schulden dar, die zuerst beglichen werden müssen. Und die Angst bleibt, wie sie im Falle einer Deportation zurückbezahlt werden können:

Sonia: Von dort [Bolivien] kommst du mit einem Schrecken im Körper...

Paola: ...ob sie dich herein lassen oder nicht. (...) Daher die schreckliche Angst, weil wir auch das Geld beschaffen mussten, denn das Geld, um hierher zu kommen, konnten wir nicht in Bolivien beschaffen. (03.07.2008)

Die Familie ermöglicht also zumeist die Migration, indem sie das Startkapital dafür zur Verfügung stellt und indem normalerweise die Frauen (Großmütter, Tanten, Schwestern,...) die Kinderbetreuung für die EmigrantInnen übernehmen. Andererseits ist die Familie auch oft Grund der Migration: in ökonomischer Hinsicht um zu deren Unterhalt beizutragen, als auch im Sinne von einer Flucht vor allzu engen Strukturen und Machtbeziehungen. Dabei sollte jedoch nicht der Fehler begangen werden, Frauen und Familie gleichzusetzen, bzw. deren Migrationsprojekte ausschließlich mit familiären Gründen zu erklären, während Männer keinen speziellen Grund brauchen um zu migrieren (vgl. Agustín 2008: 19).

Ana beispielsweise hat zwar versucht ihre Kinder nachzuholen, da dies aber nicht funktioniert hat, optiert sie trotzdem für die Fortführung ihres Lebens in Spanien, mit neuem Freund und ökonomischer Unabhängigkeit. Vor fünf Jahren kam sie alleine nach Spanien, weil ihr Mann Schulden gemacht hatte (siehe auch Kapitel 5.2.1). Ihre beiden Töchter ließ sie in der Obhut einer Familie, welche gleichzeitig auf ihr Haus in Cochabamba aufpassen. Ihr Sohn ist in Madrid, über ihn sprach sie nicht viel. Sie wollte ihre beiden Töchter nachholen, aber abgesehen davon, dass sie nicht wusste wie sie ihnen die Flugtickets aus ihren 500 Euro Monatslohn bezahlen sollte, hat ihr Mann in Bolivien die Visumsanträge nicht rechtzeitig eingereicht, weshalb diese verfallen sind. Zudem waren ihre Töchter nicht begeistert von der Idee („Mamá, nos vas a meter en una cárcel“). Sie hält aber an ihrem Weg fest. Nachdem ihr Mann sie wegen einer anderen Frau verlassen hat, ist sie mit einem Spanier zusammen, welcher verheiratet ist, aber sie finanziell stark unterstützt. Sie nennt dies „amistad“. Einer der Gründe, weswegen sie nicht nach Bolivien zurück möchte, ist die Pensionsversorgung, auf die sie in Spanien nach 15 Jahren Versicherung Anspruch haben wird, in Bolivien hingegen hätte sie keine derartigen Ansprüche.
(Ana, 30.06.2008)

Die Familienteile im Herkunftsland, bei denen die Kinder der Emigrierten bleiben, übernehmen damit auch einen Teil der Haushaltsarbeit, was den Frauen überhaupt die Emigration und zudem die Extension der Erwerbsarbeitsstunden im Zielland ermöglicht (vgl. Colectivo Ioé 1985: 18). Dies trifft jedoch vermutlich nur auf Frauen zu, die ohne (männliche) Familienangehörige in Spanien leben. Sind diese nämlich ebenso zu versorgen, bleibt wenig Freiraum für die Erwerbsarbeit oder Freizeitaktivitäten. Einige der von mir interviewten Frauen erzählten von den vielen Arbeiten im eigenen Haushalt, die sie täglich durchführen, was sich zeitlich nicht signifikant von ihren Aufgaben in Bolivien unterscheidet, weshalb sie teilweise nur halbtags angestellt sind und den restlichen Tag der Reproduktionsarbeit widmen (vgl. u. a. Interviews mit Carla, 30.04.2008 und Karin, 14.03.2008).

5.4.2. Die bolivianische Community in Andalusien – zwischen Freundschaft, Abhängigkeit und Kontrolle

Als wir mit anderen Personen lebten, musste man jeden Tag putzen. Das mussten wir einhalten, sonst erlegten sie dir Strafen auf: wenn du es nicht am selben Tag machst, zahlst du 5 oder 8 Euro. (...) So ist das Zusammenleben zwischen uns, reine Heuchelei. (...) Alle beobachten dich, ob du ausgehst oder nicht, wie du dich anziehst, alles, alles muss kritisiert, kommentiert werden. Zum Beispiel, wenn du tanzen gehst oder zum Essen in ein Restaurant, dasselbe: „Ah, sie hat schon Geld, sie geht von Restaurant zu Restaurant.“ (Patty, 03.04.2008)

Aus dieser Erzählung wird die Zweiseitigkeit von Netzwerken deutlich: Wer schon etabliert ist und über eine Wohnung verfügt, verhilft damit manchen Landsleuten zu einer Unterkunft, versucht aber gleichzeitig, seinen eigenen Nutzen daraus zu schlagen. Zudem machen soziale Kontrolle und gegenseitiger Neid das Zusammenleben manchmal schwierig. Die freundschaftlichen und familiären Netzwerke ermöglichen also einerseits die Migration durch verschiedene Hilfestellungen bei der Reise und der Ankunft. Andererseits ist dies aber oftmals mit einer großen Erwartungshaltung an die Begünstigten verbunden:

Zum Beispiel die, die uns das Geld geborgt haben, die uns den Einladungsbrief geschickt haben, oder eine Person, die uns einen Gefallen tut, will immer, dass wir bei ihnen sind, die ganze Zeit, (...) dass wir sie am Wochenende besuchen und ein Bier, oder zwei oder drei, mitbringen und mit ihnen trinken. (...) Sie sagen zu dir: „Wer hat euch hierher gebracht? Wegen wem seid ihr hier?“ (Patty, 03.04.2008)

Auch Sonia erzählt, dass sie zuallererst die Schulden bei ihren Cousins abarbeiten musste, da diese sofort das Geld verlangten. Sie benötigte vier Monate, um die 2500 Euro zurückzubezahlen (vgl. Interview mit Sonia, 03.07.2008).

Omar Montecinos (2008) zeichnet in der Erzählung seiner Migrationserfahrungen in Schweden nach, wie die Ausbeutung innerhalb der lateinamerikanischen Community funktioniert. Die anderen „*latinos*“ seien nämlich die schlimmsten Ausbeuter: Omars Erfahrungen in Stockholm reichen von Arbeits- und Lohnversprechungen, die nicht gehalten werden, über sehr geringe Bezahlung bis hin zu überdimensionierten Wohnungspreisen. Dies erzählt auch Patty von Granada:

Manchmal verlangen sie zu viel, für das Gas, das Wasser, sie nützen die eigenen Landsleute aus, sie wissen, in welcher Situation wir sind. Wir Ausländer kommen hierher um zu arbeiten, und mit

so vielen Opfern. Sie verstehen das nicht, sie nützen das aus, verlangen zu viel... Das heißt, es gibt keine Unterstützung unter uns. (Patty, 16.06.2008)

Patty bezieht sich in ihrer Aussage auf Landsleute, die schon länger in Spanien sind, mit einer gewissen Distanz: „...sie verlangen zuviel, sie verstehen nicht, in welcher Situation wir sind,...“. In ihrer Darstellung werden „sie“, die schon etabliert sind, von „uns“, die erst kurz hier sind, abgegrenzt. Schließlich bedeutet das Faktum am längsten in Granada zu sein ein gewisses soziales Kapital. Jaime kam als einer der ersten BolivianerInnen nach Granada:

Deshalb kennen mich viele Leute, und so sagten sie, du warst einer der ersten, machen wir etwas, irgendwas. So gründeten wir die Vereinigung. (Jaime, 21.06.2008)

Meist sind es also Leute, die schon über eine gewisse Kenntnis des Ortes sowie eine vorherige Organisationserfahrung verfügen, welche sich um eine Vereinigung und Aktivitäten bemühen. Dies fehle in Granada jedoch, und oftmals wird ein mangelndes Gemeinschaftsgefühl beklagt:

Jeder dreht – wie man hier sagt – sein eigenes Ding, die BolivianerInnen sind mehr auf ihren eigenen Vorteil bedacht. (Sonia, 03.07.2008)

Es sind sehr ambivalente Beziehungen, die in einer Situation der rechtlichen, kulturellen und sozialen Unsicherheit in einem unbekanntem Land Unterstützung und Anhaltspunkte bieten. Da Omar Montecinos (2008) praktisch keinen Kontakt zu SchwedInnen hatte, ist es auch nicht verwunderlich, dass sich sämtliche Probleme innerhalb der lateinamerikanischen Community abspielten. Für undokumentierte MigrantInnen stellen diese informellen Netzwerke jedoch die einzige Chance dar, an Arbeitsmöglichkeiten zu gelangen. Zudem kann die Community auch positiv auf Mitglieder einwirken, bspw. indem über sozialen Druck andere Mitglieder dazu gebracht werden, die nicht eingehaltenen Zahlungsverpflichtungen an ihre Angestellten zu erfüllen (vgl. Montecinos 2008: 75-77).

Wie sich dieser soziale Druck außerdem äußern kann und insbesondere Frauen von den engen Strukturen eingeschränkt werden können, zeigt folgendes Beispiel:

Eines Samstag Abends im Juni 2008 in dem nach Hotelbar aussehenden „La Muralla“ im Zentrum Granadas: Die peruanische Musikgruppe „Kuelap“, die insbesondere bolivianische Lieder der „Kjarkas“ vor einem mehrheitlich bolivianischen Publikum nachspielt, untermalt die feierliche Atmosphäre. Mit einer erstaunlichen Ernsthaftigkeit wird getanzt und in Maßen getrunken, das Publikum kennt sich, aber zum Reden ist es zu laut. Viele Frauen tanzen mit Frauen, während die Männer von der Bar aus zusehen. Wir sitzen mit Paola und ihrer Freundin auf den blauen Polstermöbeln und plaudern aus dem Nähkästchen. Paola erzählt, dass sie es leid ist, immer auf ihren Mann zu warten, der gerne betrunken spät abends streitlustig nach Hause käme und dann am nächsten Tag nicht mehr in der Lage ist, etwas mit ihr zu unternehmen. So sei sie eben alleine weggegangen, auch wenn das die Gerüchteküche zum Brodeln bringen werde. Andere Freundinnen trauten sich nicht alleine aus dem Haus, aus Angst vor eben diesen Gerüchten und Geschichten. Alle kennen sich und wissen, wer mit wem ausgehen sollte. So musste Paola an diesem Abend mehr als einmal von anderen Männern schiefe Blicke und gehässige Fragen nach dem Verbleib ihres Mannes einstecken. Ihr Fazit: Mein Freund solle sich besser nicht mit

bolivianischen Männern abgeben, damit er keine schlechten Sitten annehme. (vgl. Eintrag vom 28.06.2008, Granada)

Mehr als einmal hörte ich in Erzählungen von der Unmöglichkeit, als Frau alleine auszugehen. Zumindest die Lokale, in denen die jeweilige bolivianische Community verkehrt, sind neben Treffpunkten der bolivianischen Sehnsucht auch Horte der sozialen Kontrolle.

5.4.3. Das Geschäft mit den MigrantInnen

Um 1.800 hat mich [das Reisebüro] hergebracht (...) „Soviel kostet das Ticket“, sagten sie mir. Und was sollte ich tun, um zu kommen musste ich das bezahlen. Und danach, letztes Jahr, als ich nach Bolivien ging, kostete es mich nur 800. (Claudia, 13.06.2008)

Die Reisebüros zählten zu jenen Akteuren, die enormen Profit aus dem „Exodus“ nach Spanien schlagen konnten. Deren Anzahl in Bolivien stieg zwischen 2001 und 2006 von 11 auf 166 an (vgl. Whitesell 2008: 294). Anderen Erzählungen zufolge gab es alleine in Cochabamba zu Höchstzeiten der Emigration 180 Reisebüros, viele ohne Konzession, diese seien nun wieder auf 40 gesunken.

Zu diesen Zeiten gab es täglich lange Warteschlangen vor den Reisebüros, die Angestellten waren heillos überlastet, die Reisenden entnervt. Der Grund für zusätzlich lange Wartezeiten war u.a., dass die Reisebüros Tipps für das richtige Verhalten und Kurzurse im Umgang mit dem Zoll gaben und alles taten, um ihr selbst kreiertes Image des „garantierten Erfolgs“ bei der Einreise aufrecht zu erhalten. Zu diesem Zweck wurden bspw. angeblich gesegnete Rosenkränze verteilt und ein Kurzfilm gezeigt, der aufzuspüren fast unmöglich war. Das Reisebüro, welches laut Angaben einer Bekannten einige Monate hindurch einen Film über die Einreise nach Spanien zeigte, negierte dessen Existenz. Erst nach Nachfragen in anderen Büros fanden wir heraus, dass dies ein illegal aus der Hosentasche heraus gedrehter Film war, da am Zoll das Filmen verboten ist. Manche Reisebüros hatten einen richtigen Kino- bzw. Kurssaal eingerichtet, manchmal mit weiteren Angeboten wie Friseursalons, um sich für die Reise herzurichten. Auch Kleidungsberatung wurde angeboten, insbesondere für die „cholitas“, die in „europäischer Kleidung“ unterwiesen wurden. Ein volles Paket mit Flug, Hotelreservierungen und Versicherung kostet nach Auskunft in einem Büro ca. 2.300 US\$; mit dem „seguro total“ für die garantierte Einreise stieg der Preis natürlich entsprechend. (vgl. Eintrag vom 05.11.2008, Cochabamba; ähnliches siehe auch bei de la Torre 2006: 67)

Wenn jedoch die Einreise nicht klappt, ist die Erfolgsgarantie vergessen:

Als Richard zum ersten Mal kam, hielten sie ihn am Flughafen Charles de Gaulle in Paris fest und schickten ihn zurück nach Bolivien. Von den 3.000 Dollar, die er dem Reisebüro bezahlt hatte, blieben ihm nur die 1.000 Dollar Bargeld, die er zur Einreise benötigt hätte. Und er versuchte es erneut.

Ich kam wieder: noch einmal 2.000. Als ich hierher kam, hatte ich 4.000 Dollar Schulden. (Richard, 06.06.2008)

Nicht nur die Reisebüros in Bolivien erkannten das „Geschäftspotential Migration“, auch in Spanien fanden manche Akteure Geschäftslücken in der unsicheren Situation der Neuankömmlinge. Beispielsweise die Taxifahrer, die MigrantInnen zu übersteuerten Preisen und mit der Polizei drohend vom Flughafen in die Stadt bringen:

Was kostet es?, fragte ich. "Schauen wir mal, wie viel hast du?", sagte er zu mir. "Alles das ist für die Fahrt, und du musst mir noch was draufzahlen, sonst rufe ich die Polizei." (Claudia, 13.06.2008)

5.4.4. "Encontrar trabajo no es difícil... si conoces a alguien"¹³¹

Eine Freundin half mir [Arbeit] zu finden. Die Chefin von meiner Freundin hatte eine Freundin, die sagte ihr, dass sie eine *chica* für ihre Eltern suche, und da ich in Jaén arbeitete, rief mich meine Freundin her. (Claudia, 13.06.2008)

Häufig sind es Verwandte oder FreundInnen, welche ihre Bekannten an frühere oder aktuelle ArbeitgeberInnen weitervermitteln oder sie in die Arbeit mitnehmen. Zudem gibt es eine Vielzahl von Non Profit Organisationen, vor allem aus dem Bereich der katholischen Kirche, die sich darauf spezialisiert haben, MigrantInnen Arbeit zu vermitteln – hauptsächlich handelt es sich dabei um bezahlte Haus- und Pflegearbeit.¹³² Diese so genannten *bolsas de trabajo* werden häufig von den Pfarren ehrenamtlich organisiert; da Bolivien (trotz evangelikalem Einfluss) ein sehr katholisch geprägtes Land ist und viele Personen gläubig sind, suchen viele Migrantinnen in der Kirche Unterstützung und vertrauen den Ordensschwwestern. Zudem hat sich mittlerweile herumgesprochen, dass über diese *bolsas de trabajo* Arbeit angeboten und angenommen werden kann, weshalb deren hauptsächliche KundInnen in den letzten Jahren Bolivianerinnen waren (vgl. Interviews mit Claudia, 13.01.2008, und Ana María, Pfarre Regina Mundi, 31.03.2008). Mittlerweile ist es jedoch schwieriger geworden Arbeit zu finden, und auch die Anforderungen von Seiten der ArbeitgeberInnen sind gestiegen; insbesondere in der aktuellen Wirtschaftskrise und der hohen Arbeitslosenquote in Spanien sind immer mehr MigrantInnen erwerbslos; auch die Arbeitsinspektionen haben zugenommen, weshalb die Unternehmer nicht mehr leichtfertig undokumentierte MigrantInnen anstellen (vgl. Interviews mit Patty, 16.06.2008, und Mauricio, 03.07.2008).

5.4.5. Zusammenfassung: Die Rolle der Netzwerke im bolivianischen Migrationsprozess

Netzwerke unterstützen MigrantInnen auf vielerlei Art und Weise im Migrationsprozess und ermöglichen diesen oft erst, können aber auch Macht- und Ausbeutungsstrukturen hervorbringen sowie Träger sozialer Kontrolle sein. Dies wirkt sich auf Frauen und Männer unterschiedlich aus. Zur Analyse von Geschlecht in den Migrationsnetzwerken schlägt Carmen Gregorio Gil vor, diese auf ihre Rolle in der Reproduktion oder Transformation des Geschlechterverhältnisses zu untersuchen (siehe Kapitel 3.2.3.1). Diese Rolle kann auf unterschiedlichen Ebenen wirken: Da Frauen zumeist die Verantwortung für die Kindererziehung obliegt, kann deren Migration erst durch andere Frauen im Herkunftsland ermöglicht werden, welche diese Aufgabe übernehmen. Im Zielland bedeutet dies aber keineswegs eine Befreiung von reproduktiven Aufgaben: Leben die Partner oder andere

¹³¹ „Arbeit zu finden ist nicht schwer... wenn du jemanden kennst“ (Gespräche auf dem Fußballplatz, Granada, 30.05.2008).

¹³² Auffällig sind auch die Links von „Google Anzeigen“ u.ä. zu Arbeitsangeboten in Spanien, unter dem Titel „Trabajo Inmigrantes“, sowie Links zu aktuellen Nachrichten aus Spanien, welche auf den Homepages der bolivianischen Tageszeitungen, auf Blogs etc. gefunden werden können.

männliche Familienangehörige am selben Ort, sind die Frauen nach wie vor mit Erwerbs- und Reproduktionsarbeit doppelt belastet. Eine weitere Belastung stellt die soziale Kontrolle innerhalb der Community dar, welche es Frauen bspw. erschwert, ohne männliche Begleitung auszugehen. In Bezug auf das Geschlechterverhältnis kann zumindest mittelfristig eher von einer Perpetuierung traditioneller Rollenbilder durch diese Netzwerke ausgegangen werden.

Bolivianische MigrantInnen in Andalusien greifen auf folgende Netzwerkformen zurück: Zum einen die freundschaftlich-familiären, über die Informationen, Geld und Einreiserequisiten (wie Einladungsbriefe) ausgetauscht werden, was den Grundstein für die Emigration und die Wahl des Zielortes legt. Dies können EhepartnerInnen, Angehörige oder FreundInnen sein, die bereits migriert sind und andere Personen zum Nachkommen bewegen. Zum anderen die Community am Zielort, in der verschiedene Formen von vertikalen und horizontalen Beziehungen wirksam werden. Drittens die spezifischen Unternehmen, die gewinnorientiert darauf ausgerichtet sind die Reise der MigrantInnen zu organisieren oder Geld, Pakete etc. zu versenden. Und viertens die nicht gewinnorientierten Arbeitsvermittlungsstellen oder auch informelle Netzwerke unter ArbeitgeberInnen oder zwischen diesen und ArbeitnehmerInnen. In allen diesen Formen kommen gewisse Machtstrukturen zum Tragen, die sich je nach Informationsvorsprung, sozialem und ökonomischem Kapital etc. herausbilden. Andererseits leisten die Netzwerke eine wesentliche Hilfestellung im Migrationsprozess. Insbesondere in Bezug auf Arbeits- und Lohnverhältnisse sowie aufenthaltsrechtliche Fragen stellen die Netzwerke wichtige Informationsquellen dar.

Für den "Integrationsprozess" sind Netzwerke und "transnationale soziale Räume" zweiseitige Schwerter: Einerseits können daraus Plattformen entstehen, die die Basis für gesellschaftliche Partizipation bilden, andererseits kann auch eine gewisse Ghettoisierung in der Herkunftscommunity entstehen, auch aus dem Wunsch heraus, bald nach Bolivien zurückzukehren, welcher eine Orientierung Richtung Bolivien fördert.

5.5. „Estaré un tiempito y me vengo“¹³³ – Erwartungen, Lebensentwürfe, Pläne

Ich hatte einen Freund, der von Argentinien hergekommen war. Er kommt in die Wohnung und sagt: „Das ist Spanien?“ Das heißt, er erwartete sich etwas [anderes], eine schönere Stadt, was weiß ich. „Das ist Spanien?“ Das erinnerte mich an eine Werbung, die sie in meinem Land zeigten. Es gab einen Werbespot, wo sie einen Mann in einen Kometen stecken und ihn fliegen lassen und er stürzt beim Titicacasee ab, fällt in den Sand und wird ohnmächtig. Als er aufsteht, sagt er: „Ist das Spanien?“ Und es gab nichts, nur Wasser. So ähnlich kam mein Freund hier an. (Patty, 03.04.2008)

Die Erwartungen an das Zielland und die Vorstellungen davon unterscheiden sich oftmals von der Realität. Insbesondere seit der Wirtschaftskrise der letzten Monate wurde es für viele MigrantInnen schwierig Arbeit zu finden. Viele wurden arbeitslos und können sich schwerlich

¹³³ „Ich werde ein Zeiterl dort sein und dann komme ich wieder“ (Ana, 30.06.2008).

die Lebenshaltungskosten leisten. Dennoch verfügen viele eher über die Möglichkeit zu sparen als in Bolivien, da das Lohnniveau deutlich höher ist (vgl. bspw. Interviews mit Mauricio, 25.01.2008, und Patty, 03.04.2008).

5.5.1. Pläne in Bolivien und Spanien

Das Dilemma, das alle MigrantInnen zumindest einige Jahre lang begleitet, ist die Frage: Bleiben oder gehen? Beide Länder haben ihre Vor- und Nachteile, aber die langfristigen Pläne werden doch eher auf Bolivien gerichtet (vgl. z.B. Interview mit Richard, 06.06.2008). Auch wenn viele ihren momentanen Lebensmittelpunkt in Spanien haben, verwirklichen sie gleichzeitig zahlreiche Pläne und Projekte in Bolivien, und die Möglichkeit zurückzugehen ist stets präsent:

Für jetzt bin ich hundertprozentig sicher, dass ich hier leben möchte. Obwohl wir uns ein Haus dort gekauft haben (...). Ich glaube, dass wir eines Tages dort leben werden, aber was du hier verdienst... du weißt nicht, wie das Geld drüben ist (...) Vielleicht kaufen wir uns auch eines Tages ein Haus hier. (Mauricio, 25.01.2008)

Doch nicht nur die ökonomischen Vorteile können über den Ozean geschifft werden, auch die persönlichen Lerneffekte durch die Migrationserfahrungen werden als Bereicherung und Zukunftsinvestition empfunden:

Zumindest wenn wir zurückgehen, haben wir etwas gelernt, haben neue Erfahrungen gesammelt, haben Leute kennen gelernt (...). Damit das eines Tages zu einer Verbesserung beiträgt... für die Zukunft unserer Kinder, unserer Neffen, für unsere Familie. (Sonia, 03.07.2008)

In der derzeitigen Situation der ökonomischen Krise ist es jedenfalls für viele schwierig, ihre Pläne in Spanien fortzusetzen. Die Arbeitslosenrate in Spanien ist mit 13,9% (für Dezember 2008) die höchste in der EU; die Arbeitslosigkeit ist auch speziell unter der Bevölkerung mit Migrationshintergrund gestiegen, da in den bisher von MigrantInnen dominierten Arbeitssektoren wie der Erntehilfe vermehrt SpanierInnen angestellt werden.¹³⁴ Viele BolivianerInnen sind bereits zurückgekehrt oder haben dies in nächster Zeit vor, wenn sie keine Arbeit finden. Angaben der bolivianischen Botschafterin in Madrid, Carmen Almendras, zufolge kehren derzeit wöchentlich etwa 60 Personen nach Bolivien zurück, da sie dort bessere Chancen erwarten würden als in Spanien.¹³⁵ Anderen Prognosen zufolge ist kein großer Rückgang in jenen Arbeitsbereichen zu erwarten, in denen hauptsächlich MigrantInnen beschäftigt sind. Insbesondere der Landwirtschafts- sowie der Tourismussektor haben in den letzten Jahren verstärkt für die „Anstellung im Herkunftsland“ (siehe Fußnote 90) optiert, da es schwierig sei, den Bedarf mit spanischen ArbeiterInnen zu decken (vgl. La Prensa, 21.09.2008). Zudem sehen manche ForscherInnen, wie Ana María Aragonés für mexikanische MigrantInnen in den USA feststellt, keine massive Rückkehr der MigrantInnen in ihre Herkunftsländer kommen, da die Krise in diesen noch viel tiefgreifendere Auswirkungen habe,

¹³⁴ Wall Street Journal: <http://online.wsj.com/article/SB123275552359911807.html>, zuletzt abgerufen am 06.03.2009

¹³⁵ Vgl. La Razón: http://www.la-razon.com/versiones/20090120_006613/nota_250_749483.htm, zuletzt abgerufen am 31.02.2009

weshalb die Chancen auf einen Arbeitsplatz dort noch geringer seien.¹³⁶ In welche Richtung sich diese Entwicklungen in den nächsten Monaten tatsächlich auswirken werden, bleibt abzuwarten.

5.5.2. Die Rückkehr

Die Rückkehr ist ein Thema, das sämtliche Lebensgeschichten durchzieht. Früher oder später, jedoch irgendwann wollen die meisten nach Bolivien zurückkehren. Dabei lässt sich ein Unterschied feststellen zwischen Personen, die bereits über einen geregelten Aufenthaltsstatus und einen Arbeitsplatz verfügen, die Familie nachgeholt oder eine neue Familie gegründet haben, über einen Freundeskreis verfügen, deren Kinder in die Schule gehen, und jenen Personen, deren PartnerInnen oder Kinder in Bolivien sind, die noch keine „Papiere“ haben, keine oder nur schlecht bezahlte Arbeit finden etc. und ihre Pläne stark auf Bolivien projizieren.

Die demographischen Strukturen in der Herkunftsgemeinde werden sich durchaus auf längere Sicht verändern, was auch eine Rückkehr unattraktiver macht:

Es sind nur mehr wenige Freunde dort, es ist fast niemand geblieben von den Freunden, die ich in der Schule hatte, alle sind nach Spanien gekommen, in die USA, nach Italien... (Mauricio, 25.01.2008)

Aber selbst die MigrantInnen, die zurückkehren, wollen häufig nicht mehr auf dem Land leben, sondern sich mit dem Ersparten etwas in der Stadt aufbauen, ein Geschäft eröffnen, ein Haus bauen. Die Verbindung zum Herkunftsdorf bleibt aber trotzdem lange erhalten:

Nein, auf dem Land möchte ich nicht, ich möchte in Cliza [leben], nicht in Cochabamba. Ich möchte einen Ort, wo ich mein Geschäft eröffnen kann (...) Mein Mann möchte eine Farm, darum hat er ans Land gedacht. Er wird auf dem Land die Farm haben und in der Stadt ein Haus. (Patty, 03.04.2008)

Manche bedauern es aufgrund der ökonomischen Situation in Bolivien, dorthin zurückgekehrt zu sein, da eine erneute Einreise nach Spanien aufgrund der derzeitigen Einwanderungspolitik unmöglich scheint (vgl. Interview mit Claudia, 13.06.2008).

Claudia Pedone meint, dass die Rückkehr oftmals von den Männern angestoßen werde; die Frauen idealisierten den Herkunftsort nicht gleichermaßen wie die Männer (vgl. Pedone 2003: 130). Dies konnte ich nicht feststellen, sondern eher das Gegenteil. Die von mir interviewten Frauen äußerten häufig den Wunsch zurückzukehren, insbesondere wenn Kinder zurückgelassen wurden, und die Schwierigkeit, sich mit dem spanischen Lebensstil, den Gewohnheiten, dem Essen, dem Land auf Dauer anzufreunden. Demgegenüber idealisierten sie den Herkunftsort sehr stark, während die Männer eher versuchten, eine Erfolgsgeschichte zu konstruieren. Zwar erwähnten sie auch den Wunsch irgendwann zurückzukehren, idealisiert wurde jedoch eher der neue Heimatort.

¹³⁶ Vgl. La Jornada: <http://www.jornada.unam.mx/2008/10/25/index.php?section=opinion&article=020a2pol>, zuletzt abgerufen am 06.03.2009

Eine andere Art der Rückkehr stellt der Todesfall dar. Obwohl der Altersdurchschnitt der BolivianerInnen in Spanien relativ niedrig ist und sich der natürliche Alterstod noch nicht sehr oft einstellt, ist das Thema Rückholung nach einem Todesfall von wachsender Bedeutung – nicht zuletzt auch aufgrund von Arbeitsunfällen oder Frauenmorden durch die (Ex)Partner. Bislang gibt es dazu jedoch weder ein Abkommen zwischen Bolivien und Spanien zur Erleichterung der Amtswege noch finanzielle Unterstützung für Gebühren, Rückholung und Bestattung. Die Kosten dafür sind sehr hoch – Bestattungsunternehmerin Teresa Saavedra beziffert diese mit mindestens 2500 US\$, ohne dass dabei noch die Kosten für das Bestattungsunternehmen eingerechnet wären. Zudem würden sich Personen ohne geregelten Aufenthaltsstatus aus Angst vor Abschiebung meist nicht trauen, diese bürokratischen Wege zu beschreiten (vgl. Interview mit Teresa Saavedra, 06.11.2008). Angesichts der großen Zahl der bolivianischen Bevölkerung in Spanien werden sich auch in diesem Thema die Regierungen beider Staaten überlegen müssen, wie die bürokratischen und finanziellen Hürden in Zukunft überwunden werden können.

6. Migrantin, Hausarbeiterin, Mutter

Die bezahlte Hausarbeit stellt eines der wesentlichen Beschäftigungsfelder weiblicher Migrantinnen in Europa – in diesem Fall speziell bolivianischer Migrantinnen in Spanien – dar und ist eines der zentralen Konfliktfelder zwischen „weiblichen“ und „männlichen“, ebenso wie zwischen „autochthonen“ und „migrantischen“ Sphären. Daher wird es im Folgenden darum gehen, die eindeutig geschlechtsspezifischen und ethnisierten Konnotationen dieses Arbeitsfeldes zu verdeutlichen, indem analysiert wird, wie diese Arbeit beschaffen ist, warum gerade Bolivianerinnen in der bezahlten Hausarbeit tätig sind und welche Mechanismen wirksam werden, um sie in diesem Bereich zu halten.

6.1 Hausarbeit, Ethnizität und Geschlecht

6.1.1 Was ist bezahlte Hausarbeit?

Die bezahlte Hausarbeit in Spanien ist ein Chaos. Es ist genau wegen der Beschaffenheit der Arbeit, dieser Art von Arbeit, ein Chaos: Weil es keine Organisation gibt, keine Struktur, das Gesetz, welches die bezahlte Hausarbeit regelt, ist obsolet, es gibt keinen Gemeinschaftssinn, keine Organisation oder Einheit innerhalb des Sektors, der Arbeiter. Es ist eine gering geschätzte Arbeit. (Miguel, Caritas, 17.03.2008)

Aus diesem Zitat wird deutlich, was bezahlte Hausarbeit ist: ein Job ohne Prestige und weitgehend ohne rechtliche Regelungen (siehe auch Kapitel 5.2.4 und 3.3).¹³⁷

¹³⁷ Aus diesem Grund formierte sich 2003 in Granada eine Plattform zur Unterstützung der Hausangestellten, welche jährlich eine Lohntabelle und einige Grundsätze¹³⁷ festlegt, an die sich jene ArbeitgeberInnen halten müssen, die über die zahlreichen *bolsas de empleo* Leute anstellen. Ziel der Plattform ist es, die Sozialversicherung

Von MigrantInnen wird erwartet, dass sie jede Arbeit annehmen, keine Ansprüche stellen und froh darüber sind Arbeit zu haben. Hausarbeiterinnen müssen auch „jede Arbeit“ im wahrsten Sinne des Wortes ausführen, denn es gibt keine eindeutige Definition davon, was bezahlte Hausarbeit alles umfasst. Im *Real Decreto* 1421 von 1985, welches bis heute das gültige Regulierungsgesetz für bezahlte Hausarbeit darstellt, werden Aufgaben wie Führung des Haushaltes, Pflege und Aufsicht von Familienmitgliedern, Gartenarbeit und Chauffeurstätigkeit genannt (siehe Kapitel 3.3.2.1). Was diese jeweiligen Tätigkeiten alles beinhalten, bleibt unklar. Auch die Definition der ILO wird den tatsächlichen Aufgabenbereichen der Arbeiterinnen nicht gerecht, ist unpräzise und unvollständig, denn jeder Haushalt verlangt andere Dinge von ihren Angestellten (vgl. Anderson 2006: 35 f). Was in der vorliegenden Arbeit unter bezahlter Hausarbeit subsumiert wird, beinhaltet jene Aufgaben, die meine Interviewpartnerinnen nannten, wobei auch diese Aufzählung notgedrungen unvollständig bleiben muss, da es unmöglich ist, alle Aufgaben zu nennen. Grob gesagt fasse ich darunter alle Küchenarbeiten wie Kochen und Einkaufen, das Putzen und Aufräumen des Wohnbereiches der ArbeitgeberInnen, die Pflege und Aufsicht von alten Menschen und Kindern sowie damit verbundene affektive Arbeiten.

Grundsätzlich gibt es zwei Formen von bezahlter Hausarbeit: jene als *externa* oder *por horas* (also stunden-/tageweise) und jene als *interna* (im Haushalt wohnend und rund um die Uhr abrufbereit). Die Frauen, die als *internas* arbeiten, haben sehr wenig bis keine Freizeit, müssen sich in allem nach den ArbeitgeberInnen richten und haben keinen Raum für sich. Dieses Arbeitsverhältnis scheint aber insbesondere für undokumentierte Migrantinnen auch Vorteile zu bieten: Sie erhalten Unterkunft und Essen, was einen etwas größeren ökonomischen Spielraum bedeutet (obwohl dies natürlich auch vom Lohn abgezogen wird), und sind der staatlichen Kontrolle entzogen – was einerseits zwar einen gewissen Schutz vor Abschiebung, andererseits aber keinen Schutz vor Missbrauch und Ausbeutung bietet. Zudem werden sie „in die Rolle des bedürftigen Opfers gedrängt (...), das auf Wohlwollen und Barmherzigkeit angewiesen ist“ (ebd.: 216). Dies bedeutet eine Situation der Abhängigkeit, aus der zu entkommen schier unmöglich ist, hängt doch die Arbeits- und Aufenthaltssituation davon ab. Beispielsweise ist es in Spanien möglich, eine Aufenthaltserlaubnis für Hausarbeit zu bekommen: Dazu muss die/der ArbeitgeberIn die Aufenthaltsgenehmigung für seine Angestellte beantragen und verlängern, ein Wechsel der/des Arbeitgebers/in ist nicht zulässig (vgl. ebd.: 213). Somit kann generell gesagt werden, dass „zwei Faktoren weitreichende Auswirkungen auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Hausarbeiterinnen [haben], nämlich ob sie im Haus ihrer ArbeitgeberInnen wohnen oder nicht (Beziehung zur ArbeitgeberIn) und ob sie Papiere haben oder nicht (Beziehung zum Staat).“ (ebd.: 71).

für die Hausangestellten an die allgemeine Sozialversicherung anzugleichen (vgl. Interviews mit Miguel, Caritas, 17.03.08 und Sylvia Kaniecki, Granada Acoge, 15.01.08).

Bridget Anderson (2006) beschreibt die Situation migrantischer Hausarbeiterinnen als „Sklaverei“: Einerseits aufgrund der „erniedrigenden und ausbeuterischen Lebens- und Arbeitsbedingungen“, andererseits aufgrund der persönlichen Abhängigkeit von der/dem ArbeitgeberIn, u. a. in Bezug auf ihren Aufenthaltsstatus (vgl. ebd.: 193). Diese Beschreibung trifft bestimmt nicht auf alle Hausarbeiterinnen zu. Es gibt durchaus Frauen, die ein sehr gutes Verhältnis zu ihren ArbeitgeberInnen aufbauen und zufrieden sind mit ihrem Lohn und ihrer Arbeitssituation. Es ist jedoch ein strukturelles Problem, welches Anderson mit dem Begriff der Sklaverei fasst, weshalb sie ihn vor allem als politischen Kampfbegriff verwendet, mit dem auf die inakzeptablen Arbeitsverhältnisse aufmerksam gemacht werden soll. Trotz „guter Behandlung“ bleibt das Hierarchieverhältnis bestehen, das sich oft über Erniedrigungen manifestiert, mit denen das Verhältnis klargestellt wird.

Ich hatte in meinem Land nicht die Erfahrung gemacht, mich um einen Herrn oder eine Dame zu kümmern, oder in einem Haus zu sein oder zu putzen. Ich putzte, aber in meinem Haus, nicht in einem anderen. Da ich also nicht diese Erfahrung hatte... da gibt es immer eine Kleinigkeit, ein Wort, auch wenn sie dich gut behandeln, etwas gibt es immer, das dich schlecht fühlen lässt. (Patty, 03.04.2008)

So stellt auch die Bezahlung ein zusätzliches Konfliktfeld dar, resultierend aus dem Spannungsfeld zwischen halbprivatem Raum und ökonomischem Kalkül ohne entsprechende rechtliche Regelungen. „Dies führt zu ganz realen Interessenkonflikten zwischen Frauen, die den Haushalt managen, und Frauen, die im Haushalt arbeiten, weil die Managerin versucht, ein Maximum an Arbeitszeit bei einem Minimum an Lohn herauszuschlagen – wobei sie, in ihrer Eigenschaft als Managerin des Haushalts, ein Interesse daran hat, Hausarbeit zu entwerten.“ (ebd.: 42).

6.1.2 Prozesse von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung

Die bezahlte Hausarbeit stellt einen äußerst ethnisierten Arbeitsbereich dar: Der Anteil der migrantischen Arbeiterinnen ist um ein vielfaches höher als in anderen Sparten. Bei den sozialversicherten Hausangestellten in Andalusien beträgt der Anteil mit nicht spanischer StaatsbürgerInnenschaft 56%, spanienweit sind es gar 62%. Dies steht in Kontrast zum allgemeinen Sozialversicherungsregister, in dem lediglich 9,14% nicht die spanische StaatsbürgerInnenschaft besitzen; die am häufigsten vertretenen Herkunftsländer (in absteigender Reihenfolge) sind Ecuador, Rumänien, Kolumbien, Bolivien, Marokko und Peru. Fast 94% der sozialversicherten Hausangestellten sind Frauen. Mehr als die Hälfte der Hausangestellten sind jedoch nicht sozialversichert, weshalb der Anteil an MigrantInnen sehr wahrscheinlich noch höher ist.¹³⁸

Migration und Hausarbeit sind seit Jahrzehnten, wenn nicht Jahrhunderten, eng miteinander verknüpft. Junge Frauen, die vom Land in die Stadt migrieren um in bürgerlichen Haushalten zu arbeiten, gab es in Europa bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, ebenso wie dies

¹³⁸ Vgl. Andalucía Acoge: <http://www.granadaacoge.org/sensibilizacion.htm>, zuletzt abgerufen am 08.02.08

noch heute in weiten Teilen Lateinamerikas üblich ist.¹³⁹ Neu ist, dass diesen Platz immer mehr internationale, insbesondere undokumentierte, MigrantInnen eingenommen haben.¹⁴⁰ Nicht jeder Haushalt kann sich eine Angestellte leisten, daher bevorzugen viele davon undokumentierte MigrantInnen, da in diesem Fall Kosten für die Sozialversicherung u. ä. wegfallen. Was die Pflege von alten Menschen betrifft, gibt es mittlerweile einen staatlichen Zuschuss, der allerdings an den Grad der Pflegebedürftigkeit und den Aufenthaltsstatus der/des Pflegerin/s¹⁴¹ gebunden ist. Es können also nur MigrantInnen mit Arbeitsgenehmigung und nach Meldung bei der Sozialversicherung angestellt werden (vgl. Interview mit José María, Caritas, 11.02.08). Zudem wird der Zuschuss an die zu pflegende Person und nicht an die Angestellte ausbezahlt, was den Grad der Abhängigkeit verstärkt (vgl. Anderson 2006: 237). Auch rassistische Stereotype spielen bei der Wahl der Hausangestellten mit. Lateinamerikanische Frauen scheinen in Spanien bevorzugt zu werden, und dabei Bolivianerinnen, weil sie unterwürfiger seien und man sie noch instruieren könne. Die Hautfarbe ist nicht das einzige Kriterium, nach dem Hausarbeiterinnen ausgesucht werden, auch wenn sie eine entscheidende Rolle zu spielen scheint, wie Bridget Anderson (2006) in ihrer Untersuchung über Hausarbeiterinnen in Europa feststellt: „Allgemein gesagt gilt (...) je heller die Haut, desto besser die Löhne und desto leichter ist es, Arbeit zu finden.“ (ebd.: 188). Es sind jedoch eine Vielzahl von Mythen und stereotypen Vorstellungen, die sowohl zur Ablehnung bestimmter Nationalitäten als auch zu deren Glorifizierung führen. Zum Teil werden diese Mythen aus singulären Erfahrungen selbst konstruiert und auf alle Mitglieder der betreffenden Nationalität ausgedehnt, oder sie sind Teil des (medial unterstützten) Vorstellungskomplexes innerhalb der Aufnahmegesellschaft (vgl. Anderson 2006: 188-190). In Spanien stehen MarokkanerInnen auf der untersten Stufe der rassistischen Hierarchie, weshalb diese sowohl in der Landwirtschaft als auch in der Hausarbeit lieber durch OsteuropäerInnen oder LateinamerikanerInnen ersetzt werden. Einer der Gründe dafür ist die christliche Religion, der die überwiegende Mehrheit in Lateinamerika angehört, was im katholischen Spanien einen Pluspunkt bedeutet.¹⁴²

Weitere Entscheidungskriterien sind Aussehen und gutes Benehmen. Daher lernen zukünftige PflegerInnen und Hausangestellte in den Kursen auch ihr Äußeres zu pflegen, gut aufzutreten

¹³⁹ Die Hausangestellten in Bolivien verfügen mittlerweile über ein gutes Organisationsnetz: Die erste Gewerkschaft der Hausarbeiterinnen wurde 1985 in Cochabamba gegründet; eines der Gründungsmitglieder war die bis heute darin aktive ehemalige Justizministerin Casimira Rodríguez (vgl. Crane Draper 2008: 263). Mittlerweile gibt es eine nationale Vereinigung, die *Federación de Trabajadoras del Hogar de Bolivia*, und auf lateinamerikanischer Ebene die *Confederación de América y Caribe de Trabajadoras del Hogar*.

¹⁴⁰ In einem Hintergrundgespräch erzählt die Ordensfrau der Kongregation María Inmaculada in Granada, welche die Frauen empfängt und berät, dass die Kongregation schon seit 150 Jahren besteht und Frauen in die Hausarbeit vermittelt. Früher waren es Frauen, die vom Land in die Stadt migrierten, heute sind es internationale Migrantinnen (vgl. Hintergrundgespräch in der Pfarre María Inmaculada, Anonym, 17.06.08).

¹⁴¹ Die einzige Hausarbeit, die auch Männer ausführen, stellt die Pflege von alten Menschen dar. Männliche Pfleger werden insbesondere von männlichen Pflegebedürftigen bevorzugt, u. a. auch wenn es sich um körperlich schwere Arbeit handelt (vgl. Interview mit José María, Caritas, 11.03.2008; Sylvia Kaniecki, Granada Acoge, 15.01.2008). Ich lernte jedoch keinen Bolivianer kennen, der in diesem Bereich arbeitet, aber sehr wohl Ecuadorianer.

¹⁴² Anders z.B. in Griechenland, wo Katholikinnen, insbesondere schwarze Katholikinnen, schlecht angesehen sind und als Hausarbeiterinnen eher vermieden werden (vgl. Anderson 2006: 189).

und verantwortungsvoll zu wirken, denn die alten Menschen würden ein gutes Erscheinungsbild auf der Straße abgeben wollen (vgl. Interview in Pfarre Maria Inmaculada, 17.06.2008).

Die bezahlte Hausarbeit ist ein äußerst vergeschlechtlichter Arbeitsbereich, was verschiedene Implikationen hat. 95% der Hausangestellten sind Frauen und die meisten ArbeitgeberInnen wollen explizit nur Frauen anstellen (vgl. Interview mit Miguel, Caritas, 17.03.08). Wer die Reproduktionsarbeit in einer Gesellschaft erledigt, trägt indes wesentlich zu ihrer Bedeutung bei. „Sie ist nicht nur ein Reflex sozialer Beziehungen, sondern deren unmittelbarer Ausdruck und ihre Reproduktion, und dies gilt vor allem für die Beziehungen zwischen den Geschlechtern.“ (Anderson 2006: 35). Zudem ist ein gewisser Status damit verbunden, die „Schmutzarbeit“ nicht selbst erledigen zu müssen. Dies lässt sich auf das viktorianische Frauen- und Familienbild zurückführen, welches an die bürgerlichen Frauen mehr Anforderungen stellte: Zu ihren Aufgaben zählte nicht mehr nur die Versorgung des Haushalts, sondern sie mussten auch dem neuen Bild entsprechen eine aufmerksame und herzeigbare Ehefrau und Mutter zu sein. Vor diesem Hintergrund wurden antagonistische, aber voneinander abhängige Stereotypen von Frauen geschaffen: Ehefrau/Hausangestellte, Madonna/Hure, sauber/schmutzig, emotional/körperlich. Mit der Anstellung von Dienstbotinnen konnten die bürgerlichen „Damen“ ihren Standard aufrechterhalten, ohne sich „schmutzig“ zu machen (vgl. ebd.: 39 f). Diese Arbeitsteilung und Herstellung von verschiedenen Klassen von Frauen ist bis heute erhalten geblieben. „Für einen bestimmten Lebensstandard zu sorgen, der andernfalls nur schwer, wenn überhaupt, aufrechtzuerhalten wäre, bildet einen wichtigen Bestandteil bezahlter Hausarbeit.“ (ebd.: 37). Die Hausarbeiterinnen erledigen jene Arbeit, die sonst niemand im Hause erledigen will. Diese Konflikte werden aber nach wie vor unter Frauen ausgetragen, unter Ausschluss bzw. Nicht-Einbeziehung der Männer. Es sind indes eher weibliche Arbeitgeberinnen, die auch Männer als Hausangestellte akzeptieren würden (vgl. Interview mit José María, Caritas, 11.03.2008). Das Hauptargument für die Anstellung von Frauen ist, dass diese alle Arbeiten auf einmal erledigen könnten, während Männern implizit die Fähigkeit zum Putzen und Kochen abgesprochen wird:

Manchmal ist es, um einen Mann zu betreuen, dann raten wir ihnen, besser einen Mann anzustellen, um einen anderen Mann zu duschen... Aber nein, was sie wollen, ist außerdem jemand, der das Haus putzt, das Essen zubereitet, darum wollen sie keine Männer. Sie wollen Frauen, weil diese einkaufen gehen, das Essen machen, sie machen alles auf einmal. (Ana María, Regina Mundi, 31.03.2008)

Es sind dann auch v. a. Frauen, die sich um diese Jobs bewerben. Die Pflege von alten Menschen scheint die einzige bezahlte Hausarbeit zu sein, welche manchmal auch Männer verrichten (siehe Fußnote 141). Interessant dabei wäre zu untersuchen, wie sich die Arbeitsbedingungen, Arbeitsbereiche und Löhne in diesem Sektor unterscheiden. Solange die Männer über andere Möglichkeiten verfügen, sind sie nicht bereit, eine schlecht bezahlte Arbeit zu machen, die ihnen außerdem „nicht so gut liegt“:

Ich glaube, die Frauen haben es einfacher. Für die Männer, wenn sie keine Papiere haben, ist es schwieriger Arbeit zu finden. (...)

¿Und die Männer könnten nicht auch darin arbeiten?

Die Männer arbeiten auch, aber sehr wenige, weil die Männer meistens... dieses Thema, als Hausangestellte zu arbeiten, das liegt ihnen nicht so gut (...). Sie können nicht kochen... sie können kochen, aber nicht die spanischen Gerichte, und außerdem zahlen sie sehr wenig dort. (...) Sie werden von Montag bis Samstag dort ins Haus gesteckt, das zahlt sich nicht aus. Aber als letzten Ausweg nehmen auch die Männer diese Alternative wahr. (Richard, 06.06.2008)

In Bolivien wird damit ein Bild konstruiert, demgemäß Frauen leichter Arbeit finden, weshalb viele mit der Vorstellung migrieren, dass sie sofort einen Arbeitsplatz bekommen und sehr viel Geld verdienen, was in der Realität selten der Fall ist (vgl. Interview mit Ana María, Pfarre Regina Mundi, 31.03.2008).

Auch die staatliche Politik spielt eine zentrale Rolle bei der Strukturierung dieses Arbeitsbereiches: Einerseits gibt es zu wenige bzw. zu teure Plätze in Alten- und Pflegeheimen und für die Kinderbetreuung (vgl. Interview mit Miguel, Caritas, 17.02.2008), weshalb die Hausarbeiterinnen benötigt werden, andererseits gibt es kaum rechtliche Sicherheiten für diese. Bridget Anderson zeigt zudem auf, wie Staaten die Zusammensetzung der Hausarbeiterinnen mitstrukturieren: Während in Frankreich und Griechenland, wo der Staat die Existenz von Hausarbeiterinnen ignoriert und keiner Kontrolle unterwirft, die Nationalitäten von Hausarbeiterinnen sehr vielfältig sind, lässt sich in Spanien, wo Hausarbeiterinnen legal als solche einreisen können, eine deutliche Einschränkung auf wenige Herkunftsregionen feststellen (vgl. Anderson 2006: 215). Dies liegt u.a. an den mit einigen Staaten geschlossenen Abkommen über Arbeitskontingente, in die auch Hausangestellte fallen können.

Ein weiterer Faktor ist die Dauer der Anwesenheit verschiedener MigrantInnenkollektive in Spanien: Nach einigen Jahren erneuern sich die geographischen Präferenzen, „ältere“ Kollektive übernehmen sicherere Arbeitsplätze:

Wir sind ein neues Kollektiv, wir sind erst seit kurzem in Spanien. Das ist, was den Ecuadorianern passiert ist, was uns Bolivianern passiert und den Paraguayern, denn die Migration ist etwas Zyklisches, die Dinge wiederholen sich. Heute machen die Bolivianer die schlechtesten Arbeiten in Spanien, die am schlechtesten bezahlt werden. (Hugo Bustillos, AMIBE, 06.10.2008)

Auch mussten BolivianerInnen, da sie spät in den Hausarbeitsmarkt in Spanien einstiegen, ihre Lohnansprüche senken um „konkurrenzfähig“ zu sein (vgl. Konferenzbeitrag Alfonso Hinojosa, La Paz, 03.10.08). Dies zeigt, dass die neu Angekommenen verwundbarer sind und noch nicht über Informationen, Kontakte und rechtliche Sicherheiten verfügen, um sich diversifizierte oder abgesicherte Arbeitsbereiche zu schaffen.

Vor Jahren, wir sprechen von sechs, sieben Jahren, kamen viele Ecuadorianerinnen, aber jetzt nicht mehr, sie haben schon ihre Arbeitsplätze. Jetzt kommen sehr viele Bolivianerinnen, sehr viele, die große Mehrheit. Und es gab ein großes Problem, weil sie sehr jung kommen, sie wissen praktisch nicht, wie man einen Haushalt führt, und das erste, was sie tun müssen, ist zu lernen, wie man putzt und kocht, um ihnen eine Arbeit geben zu können, weil die meiste Arbeit mit alten Menschen ist. (Ana María, Regina Mundi, 31.03.2008)

Aus diesem Zitat werden zahlreiche Muster und Zuschreibungen deutlich: Zum einen die Herkunft der Arbeitssuchenden, welche noch vor ein paar Jahren mehrheitlich aus Ecuador stammten und nach und nach durch Bolivianerinnen ersetzt wurden, da die EcuadorianerInnen entweder schon andere Arbeitsbereiche für sich erschließen oder sich zumindest im Bereich der bezahlten Hausarbeit etablieren und absichern konnten. Zum anderen kommen gängige Stereotype über BolivianerInnen zum Ausdruck, welche als unfähig betrachtet werden einen Haushalt zu führen und daher ausgebildet werden müssen – interessanterweise nicht in der Pflege von alten Menschen, sondern im Kochen und Putzen. Damit strukturieren die Pfarren und andere Organisationen mit ihren Kursen und Vermittlungen traditionelle Rollenbilder und ethnisierte Arbeitsfelder mit. Arbeitsangebote gibt es fast ausschließlich im Bereich der bezahlten Hausarbeit, und hauptsächlich für Frauen. Heike Wagner (2008) stellt in ihrer Analyse eines Haushaltskurses in Madrid fest, dass die Pfarre einerseits über einen Vertrauensvorschuss vonseiten der ArbeitgeberInnen verfügt, was sich positiv auf die Arbeitnehmerinnen auswirkt, andererseits jedoch diese Machtposition nicht zugunsten der Hausarbeiterinnen nützt, sondern sie „strukturiert vielmehr die Haushaltsarbeit zu Ungunsten der Migrantinnen, indem sie als Vermittlerin zwischen Angebot und Nachfrage die Kursteilnehmerinnen der Nachfrage einseitig anpasst“ (Wagner 2008a: 390). Diese einseitige Anpassung geschieht bspw. über die Kurse im Kochen, Nähen und Sticken, eben jene Fertigkeiten, die in den Haushalten verlangt werden. Zudem erhalten die Frauen Nachhilfe in „gutem Auftreten“, Kleidungsstil und Benehmen (vgl. Hintergrundgespräch mit Ordensschwester, Pfarre María Inmaculada, Anonym, 17.06.2008). Ein darüber hinausführendes Konzept, welches den Frauen andere Möglichkeiten öffnen könnte, kam mir nicht unter.

Die hier skizzierten Muster machen deutlich, warum die meisten Bolivianerinnen in der bezahlten Hausarbeit tätig sind: Ein Interesse des Staates und der Privathaushalte an billigen Arbeitskräften zur Deckung des vorhandenen Bedarfs, rassistisch geprägte Vorurteile und Zuschreibungen und die spezifischen Netzwerke der MigrantInnen sowie der Arbeitsvermittlungsstellen sind daran beteiligt. Ein weiterer Aspekt, den der Staat mit seinen Gesetzen mitstrukturiert, trägt dazu bei, dass Migrantinnen selbst nach Überwindung der schwierigen Anfangssituation nicht in andere Berufssparten wechseln können: Durch die Nicht-Anerkennung von beruflichen Qualifikationen wird der Zugang zur vollen BürgerInnenschaft erschwert, wie im Folgenden gezeigt werden wird.

6.2 Was für Bürgerinnen sind migrantische Hausarbeiterinnen?

Auf dem Bau, nur auf dem Bau [sind] die Bolivianer, weil sie unsere Ausbildungen nicht gelten lassen. Sie nehmen uns nicht wahr. (Claudia, 13.06.2008)

Zu welcher Art der BürgerInnenschaft (siehe Kapitel 3.4) haben BolivianerInnen in Granada Zugang? Sie arbeiten (und viele bezahlen Steuern), pflegen Menschen, betreuen Kinder, bauen Häuser, sie gehen zum Arzt und kaufen im Supermarkt ein, sie machen Gebrauch vom Justizsystem, um Lohnforderungen zu stellen, sie benützen die Sportanlagen der Gemeinde, spielen mit spanischen, lateinamerikanischen und afrikanischen Teams Fußball, gehen zur Schule, auf die Universität und in die Fahrschule, bieten bolivianisches Essen an, organisieren Feste und führen kulturelle Darbietungen vor. Sie benützen die öffentlichen Verkehrsmittel, beleben die Parks und Sportanlagen, sprechen eine Variante der gleichen Sprache... Und werden trotzdem in vielen Belangen als Nicht-BürgerInnen behandelt. Eine spezifische Situation der Nicht-Bürgerin manifestiert sich in der Person der Hausangestellten, durch welche auch das Verhältnis zwischen „imaginierte[r] Gemeinschaft“, Ethnisierung und Geschlecht verdeutlicht wird: „Ein potentieller Konflikt zwischen dem gleichen Recht von Gruppen von Bürgern (Männern und Frauen aus der Mittelschicht), an der öffentlichen Sphäre teilzuhaben, wird gelöst, ohne dass eine Restrukturierung von öffentlich und privat erforderlich ist, und zwar durch die Nutzung der Arbeit von Nicht-Staatsangehörigen.“ (Anderson 2006: 234). Indem also Migrantinnen die Hausarbeit für „autochthone“ Frauen erledigen, gewinnen diese dadurch Zugang zur öffentlichen Sphäre der Erwerbsarbeit, ohne die Männer zur Verantwortung zu ziehen. Die Migrantinnen hingegen bleiben von der öffentlichen Sphäre ausgeschlossen, da sie in einem (halb)privaten Lohnverhältnis stehen.

Andererseits kann bezahlte Arbeit als ein BürgerInnenrecht, bzw. als Zugangsmöglichkeit zu BürgerInnenschaft bezeichnet werden (vgl. Erel 2003b: 112). Zur Erlangung von sozialen Rechten ist ein bezahlter Arbeitsplatz für MigrantInnen von großer Bedeutung, auch weil der Aufenthaltsstatus meist an finanzielle Unabhängigkeit von staatlichen Leistungen gekoppelt ist. Aber ein der Ausbildung entsprechender bezahlter Arbeitsplatz stellt für MigrantInnen eine schwer zu erreichende Hürde dar. „Migrationskontrollen, die Anerkennung oder Aberkennung von formalen Qualifikationen sowie informelle Diskriminierung, ebenso wie nationale Berufskulturen bestimmen mit, ob Migrantinnen Arbeit finden, die ihrer beruflichen Qualifikation und Erfahrung angemessen ist. (...) Daher sollte Migrationsforschung die Kategorisierung in qualifizierte und unqualifizierte Migration nicht als schlicht deskriptiv akzeptieren, sondern untersuchen, wie spezifische staatliche Praktiken die Anerkennung und Aberkennung von formalen und informellen Qualifikationen strukturieren.“ (ebd.: 125). Dies wird im Falle von Bolivien daran deutlich, dass die EmigrantInnen im Vergleich zur nicht migrierenden Bevölkerung ein höheres Bildungsniveau aufweisen, was sich in den Zielländern relativiert und invertiert (vgl. Farah/Salazar 2007: 8). Universitätsabschlüsse und Berufsausbildungen werden nicht anerkannt, bzw. es werden hohe bürokratische Hürden dafür gestellt, die ohne

entsprechende Informationen und Beratung schwer zu meistern sind. Viele Frauen müssen als Hausangestellte arbeiten, da ihre beruflichen Qualifikationen nicht anerkannt werden, so z.B. Verónica aus La Paz: „In Bolivien bin ich Ökonomin. Meine Familie hatte eine Hausangestellte. Ich ging nach Spanien zum Studieren, aber sie haben meine Titel nicht anerkannt. Ich habe als „interna“ gearbeitet und wurde misshandelt, so wie es meine Familie und ich mit unserer Angestellten machten. Meine Chefs erlaubten mir nicht einmal, einen Freund zu haben und ich hatte gerade einen Tag pro Woche frei. Ich habe gelernt, dass wir alle Respekt und Wertschätzung verdienen.“ (zit. n. Pérez Uberhuaga 2007: o.S.). Dieses Zitat verdeutlicht auch den Aspekt der sozialen Klasse, welcher durch die Migration oftmals invertiert wird. Viele Familien der Mittel- und Oberschicht Boliviens haben Hausangestellte und behandeln diese als rechtlose Dienstbotinnen, wie Verónica selbst sagt.

Was die Berufswahl im Zielland bestimmt sind also einerseits Zugangsbarrieren (durch Nicht-Anerkennung der Ausbildung, fehlende Arbeitsgenehmigung etc.), andererseits Zugangsmöglichkeiten zu bestimmten Berufssparten (Netzwerke, Weitervermittlung etc.) sowie drittens Vorurteile und Zuschreibungen der ArbeitgeberInnen.

Die Abqualifizierung und Nicht-Anerkennung der Ausbildungen betrifft grundsätzlich Männer und Frauen gleichermaßen:

Mauricio hat in Cochabamba Agrartechnologie studiert, er arbeitete aber vor, während und nach dem Studium auf dem Bau, sowohl in Bolivien als auch in Argentinien. Nach Argentinien war er seit seinem 14. Lebensjahr immer wieder zeitweise mit seinem Vater gefahren, um dort mit ihm zu arbeiten. So lernte er allmählich sämtliche Arbeitstechniken im Baugewerbe kennen. Mauricio arbeitet auch in Granada als Bauarbeiter, da ihm sein Titel nicht anerkannt wird. Er müsste einiges nachholen, dazu bräuchte er ein Stipendium, und alles in allem sei es zu kompliziert, den erlernten Beruf in einem anderen Land auszuüben. (Mauricio, 25.01.2008)

Trotzdem sind Frauen mit speziellen Ausschlusspraktiken konfrontiert. Auch Karins Geschichte spiegelt wider, wie spezifische Aus- und Einschlussmechanismen auf die Lebenssituation von MigrantInnen, und von weiblichen Migrantinnen im Speziellen, einwirken:

Ich lernte Karin auf dem Fußballplatz kennen. Sie wirkte selbstbewusster als die anderen Frauen und begann als erste mit mir zu sprechen, befragte mich über meine Herkunft und mein Interesse an Bolivien. Sie beschwerte sich über den herrschenden Machismo in der bolivianischen Gesellschaft, welcher auch in Granada fortwirken würde. Die Männer haben ihren Fußballklub, die Frauen hätten nichts. Insbesondere hätten Frauen keine Zeit, da sie in der Haus- und Pflegearbeit über wenig freie Stunden verfügen würden, während die Männer einen geregelten Arbeitsrhythmus hätten, der ihnen mehr Freiraum gebe. Karin ist seit einem guten Jahr in Granada, gegen ihren Willen, wie sie sagt, denn ihr Mann sei gegangen und habe sie nachgeholt. Sie hatte nie im Sinn nach Spanien zu kommen, „das war so plötzlich wie ein Windstoß, der mich hergebracht hat“. In Cochabamba hat sie Tourismus studiert und einige Projekte in Landgemeinden auf die Beine gestellt. In Spanien wird ihr Titel nicht anerkannt, sie arbeitet nun täglich von früh bis spät in der Kinderbetreuung. Deshalb habe sie außer freitagabends auch keine Zeit für etwaige Aktivitäten. Sie möchte am liebsten zurück nach Bolivien und dort in ihrem Beruf arbeiten, dazu beitragen das Land aufzubauen. (Karin, 14.03.2008)

Obwohl sie eine selbstbewusste Frau mit abgeschlossenem Studium ist, kann sie diese Fähigkeiten in Spanien nicht für sich nutzen. Gegen ihren Willen kam sie nach Granada, wo ihre Ausbildung nicht anerkannt wird und sie sich den Vorgaben in den männlich dominierten Räumen der BolivianerInnen unterordnen muss, obwohl sie den herrschenden Machismus

kritisiert. Durch ihre Arbeitszeiten verfügt sie auch über keine zusätzlichen Freiräume, in denen sie sich mit anderen Frauen zusammenschließen könnte oder versuchen in ihre Berufslaufbahn zu investieren.

Karins Wunsch, in Bolivien am Aufbau des Landes mitzuwirken, würde in Bolivien indes auf manches offene Ohr stoßen. Der bolivianische Volksanwalt Waldo Albarracín bspw. problematisiert in einem Dossier vom 23. Jänner 2008 die verstärkte Abwanderung von qualifizierten Arbeitskräften: „Das bedroht die Konsolidierung einer kritischen Masse von Wissen, was die Möglichkeiten der Herkunftsnationen einschränkt, auf diese menschlichen Ressourcen zählen zu können, welche unumgänglich sind für die Hebung der Produktions- und Wettbewerbsniveaus.“¹⁴³ Die Beschäftigungsfelder im Zielland bleiben von diesen menschlichen Ressourcen jedoch unbeeindruckt: In den Sektoren, welche am meisten BolivianerInnen absorbieren, nämlich die Bereiche Hausangestellte/Altenpflege sowie Bauwesen, waren in Bolivien weit weniger MigrantInnen vor ihrer Ausreise beschäftigt. Beispielsweise arbeiten 32,8% der von ACOBE Befragten als Hausangestellte, während der Anteil der zuvor in Bolivien in diesem Sektor Beschäftigten bei nur 5,6% lag (vgl. ACOBE 2007: 18). In Bolivien wird also jenes qualifizierte Personal benötigt, das in Spanien abqualifiziert und in Billiglohnssektoren geparkt wird. Hier muss jedoch festgehalten werden, dass es sich in manchen Fällen durchaus um eine bewusste Entscheidung auf Basis eines ökonomischen Kalküls handelt, wenn Angehörige der Mittelschicht migrieren, um ihren Lebensstandard in Bolivien aufrechtzuerhalten, da sie selbst in den Billiglohnssektoren in Spanien mehr verdienen können als in Bolivien.

Es gibt aber dennoch Unterschiede in der Situation von Frauen und Männern. Manche Ausschließungspraktiken werden bereits in Bolivien wirksam, wo viele Frauen schon vorzeitig ihre Ausbildung beenden müssen. Der erste Knick in der Bildungslaufbahn beginnt oftmals bereits mit spezifischen Barrieren und Rollenbildern in der Herkunftsgesellschaft:

Ich war schon mit 18 Mutter, ich ging zur Universität und so passierten die Dinge... und ich musste die Universität bleiben lassen (...) Es war entweder mein Studium oder mein Sohn. (Patty, 03.04.2008)

Bis zur vierten [Schulstufe habe ich studiert]. Es fehlte mir ein halbes Jahr, um die Matura zu machen.

¿Warum hast du es nicht fertig gemacht?

Weil ich meinen Mann kennen gelernt habe [lacht]. (Claudia, 13.06.2008)

Diese Praktiken und Rollenerwartungen an Ehefrauen und Mütter, welche Frauen von ihrem Bildungsweg abbringen, setzen sich auch in der Migration und in den „global care chains“ fort. Die Mütter, Schwestern und Töchter werden immer mehr für den Erhalt der Familien, für die produktiven und reproduktiven Tätigkeiten verantwortlich gemacht, wie im folgenden Kapitel gezeigt wird. A. Senganata Münt (2008) stellt zudem fest, dass zwar sowohl männliche als

¹⁴³ Federación Iberoamericana del Ombudsman: <http://www.portalfio.org/inicio/content/view/377/86/>, zuletzt abgerufen am 02.02.2009

auch weibliche MigrantInnen in vergeschlechtlichte Arbeitsbereiche gedrängt werden, aber Männer tendenziell eher in ihrer Profession bleiben können, so sie handwerklich ausgebildet sind, und außerdem schon durch Arbeitskleidung, entsprechende Fahrzeuge (und oft öffentliche Orte der Arbeit) sichtbarer sind als in Privaträumen arbeitende Frauen (vgl. Münt 2008: 48).

Das Zusammenwirken der Situation als ethnisierte Migrantin und Frau auf dem Arbeitsmarkt bedeutet also eine fortwährende Unsichtbarmachung ihrer Tätigkeit und Existenz sowie die Abwertung der Ausbildung und der Berufserfahrungen und zahlreiche Zugangsbarrieren „bei dem Versuch, einen ihren Qualifikationen entsprechenden Arbeitsplatz zu finden.“ (Gutiérrez Rodríguez 2005b: o.S.). Dies geschieht auch über institutionalisierte Ausschließungspraktiken, welche eine Gruppe von Personen ethnisiert, „die es nicht nur mittels Ausländergesetze zu kontrollieren gilt, sondern die auch mittels ihrer Anrufung als "Ausländer" eine Zuweisung ambivalenter Handlungsanforderungen und -vorgaben erfährt.“ (ebd.). Als ein Beispiel aus Deutschland nennt Encarnación Gutiérrez Rodríguez (2005b) die verpflichtenden Integrations- und Deutschkurse.¹⁴⁴ Zudem würden Migrantinnen und schwarze Frauen stillschweigend aus informellen Netzwerken ausgeschlossen, welche unverzichtbare Zugangsvoraussetzungen in vielen Arbeitsbereichen darstellen. „Auf dieser Grundlage wird eine Arbeitsteilung ausgebildet, in der zumeist »ethnisierte« Frauen in den flexibilisierten und niedrig besoldeten Arbeitsmarktsektoren wiederzufinden sind.“ (ebd.).

Aus den hier skizzierten Mechanismen von Inklusion und Exklusion in Bezug auf die Bildungs- und Arbeitslaufbahn von bolivianischen Migrantinnen werden diese beiden zentralen Prinzipien von Citizenship (siehe Kapitel 3.4) deutlich: Auf Basis von Ethnisierungs- und Homogenisierungsprozessen werden die Bürgerinnenrechte von Migrantinnen eingeschränkt, indem sie in einem spezifischen Arbeitsfeld – der bezahlten Hausarbeit – gehalten und aus anderen Bereichen ausgeschlossen werden. Zudem werden globale Mechanismen der Vergeschlechtlichung von Arbeit und Bildung bei Migrantinnen wirksam, die beispielsweise über die globalen „care chains“ oder *cadena de cuidado* vermittelt und fortgeführt werden.

6.3 Globale „Cadenas de cuidado“

Auch in die globalen *cadena de cuidado* oder „global care chains“ (Hochschild 2002) sind die Kategorien Ethnizität, Klasse und Geschlecht eingewoben. Sie ermöglichen die Insertion der Migrantinnen in die bezahlte Hausarbeit und schreiben Geschlechterrollen fest: In Europa und den USA werden Migrantinnen für die Reproduktionsarbeiten im Haushalt angestellt, um den

¹⁴⁴ Zum verpflichtenden Charakter dieser Kurse ist zu ergänzen, dass die Verpflichtung sehr ambivalent ist: Einerseits können und müssen viele Aspekte in der Umsetzung dieser Vorgaben kritisiert werden (bspw. die mangelnde Aktualisierung der Fragen und deren Schwierigkeitsgrad, welche viele Personen mit österreichischer StaatsbürgerInnenschaft nicht beantworten könnten, die Qualität der Kurse etc.), andererseits haben gerade Frauen aus sehr patriarchal geprägten Gesellschaften deren positive Nebenwirkung gelobt, da die Männer der Familie ihnen verpflichtende Kurse nicht untersagen können.

Frauen dort die Erwerbsarbeit zu ermöglichen (siehe Kapitel 3.3.1). Diese Situation betrifft nicht nur Lateinamerikanerinnen in Spanien. Der Polnische Sozialrat beispielsweise stellte fest, dass Ukrainerinnen in Polen die Plätze der polnischen Frauen einnehmen, die nach Deutschland gegangen waren, um dort als Hausangestellte zu arbeiten. Staatliche Regulierungsmaßnahmen von Einwanderung spielen bei dieser Routenbildung mit: UkrainerInnen brauchen, anders als für Deutschland, für Polen kein Visum, während Polinnen visumsfrei nach Deutschland reisen können (vgl. Anderson 2006: 219).

Die *cadenas de cuidado* existieren jedoch auch ohne Migration: Großmütter, Schwestern, Tanten etc. beaufsichtigen seit jeher die Kinder in den erweiterten Familien Lateinamerikas und können dadurch den Müttern auch ein wenig Freiheiten ermöglichen (vgl. z.B. Interview mit Patty, 03.04.2008).

Aber auch die Mütter, die ihre Kinder in Bolivien in der Obhut anderer Frauen lassen, verlassen ihre Familien nicht, wie vonseiten der Medien und mancher WissenschaftlerInnen oftmals suggeriert wird, sondern im Gegenteil: Die Kinder, deren Ausbildung und Überleben sind zumeist mit ein Grund für die Migration und deren Wohlergehen ist ständige Besorgnis der Mütter – und bestimmt auch der Väter, welche jedoch bezeichnenderweise kaum über deren Kinder in Bolivien sprachen. Dies zeigt, wie beim Erzählen auch eine geschlechtsspezifische Biografie erzeugt wird: Die Männer versuchten eher ein Erfolgsbild ihrer Migrationsgeschichte zu zeichnen und betonten die positiven Aspekte ihrer neuen Heimat, während die Frauen tendenziell dazu neigten, ihr schlechtes Gewissen zum Ausdruck zu bringen, welches über mediale, soziale und akademische Diskurse erzeugt wird. Dass diese Trennung sehr schwierig für alle Beteiligten ist, wie es Patty ausdrückt, steht außer Frage:

„Wann kommst du nach Hause?“, fragt mich [mein Sohn]. Da fällt wieder alles zusammen, wenn sie dich fragen... In diesem Moment kannst du gar nichts sagen, schon beim Erklären tut es weh, du kannst nichts sagen. (Patty, 16.06.2008)

Es wäre jedoch falsch zu behaupten, wie dies manche Studien und Medienberichte nahe legen, dass die Trennung von den Eltern, oder v. a. von der Mutter, in jedem Fall schlechte Auswirkungen auf die Kinder habe. In Bolivien herrscht ein starker moralischer Diskurs über die „Zerstörung“ der Familie durch die Migration: MigrationskritikerInnen betonen die negativen Auswirkungen auf das Familiengefüge und v. a. für die zurückgelassenen Kinder, die deshalb dem Drogen- und Alkoholkonsum verfallen würden. Die Studie von AMIBE über MigrantInnenfamilien in Bolivien bestätigt solche Zahlen jedoch nicht (vgl. AMIBE 2008). Trotzdem wird darauf beharrt, dass dies ein „Resultat der mütterlichen Abwesenheit“ sei, wie die Zeitung *Los Tiempos* aus Cochabamba in einer Sonderbeilage zum Thema „Unsere Probleme“ schreibt. Der Titel dieses Artikels lautet: „Die weibliche Migration verschärft die Familienkrise“. Lediglich die Frauen werden angeklagt, für die Desintegration der Familien verantwortlich zu sein: „Seien wir realistisch, die Mutter ist diejenige, die den Haushalt zusammenhält und dafür sorgt, dass das Essen – so wenig es auch sein mag – für alle reicht.

Wenn die Mutter geht, ist dieser Haushalt zerstört.“ (Los Tiempos 13.09.2008). Dabei werden die Männer weder dafür kritisiert, dass sie nicht mehr Verantwortung für ihre Familien übernehmen, noch dass sie ihrerseits auswandern und diese alleine lassen. Der Zusammenhalt und das Überleben der Familie werden nach wie vor als Frauensache gesehen. Einen ähnlichen, die emigrierten Mütter anklagenden Diskurs stellt auch Heike Wagner (2008b) für Ecuador fest: In ihrer Untersuchung fand sie heraus, dass viele Kinder die neue Lebenssituation positiv bewerten – weil sie seit der Emigration der Eltern oder eines Elternteils einen höheren Lebensstandard haben, weil sie einer Situation der familiären Gewalt entkommen sind oder weil sie in der neuen Familiensituation glücklich sind. Auch in Bolivien konnte ich feststellen, dass die Trennung von den Eltern durchaus verschiedene Facetten hat: Zwei Kinder, die bei ihren Großeltern in Cliza leben, solange die Eltern in Granada sind, erzählten mir nicht ohne Stolz und Zufriedenheit: „Ich habe drei Väter und drei Mütter“, sich auf beide Großelternpaare und die Eltern beziehend (vgl. Eintrag vom 27.09.2008, Cliza). So viele Personen zu haben, die sich um eine/n sorgen und kümmern, ist natürlich eine sehr privilegierte Position, die bestimmt nicht allen Kindern transnationaler MigrantInnen beschieden ist, aber durchaus eine der vielen real existierenden Varianten von transnationalen Familien.

Die Situationen sind also sehr viel komplexer und müssen jeweils in ihrem Kontext betrachtet und bewertet werden. Dass es viele Fälle gibt, in denen die Kinder die Leidtragenden sind, bzw. dass sowohl Eltern als auch Kinder unter der Trennung leiden, ist nicht zu bezweifeln. Die Familienstrukturen in Bolivien sind aber mit und ohne Migration äußerst vielfältig und weisen weit über die Nuklearfamilie hinaus, welche von MigrationskritikerInnen sowie der Kirche, dem Staat etc. als das wahre Modell propagiert wird (vgl. Hinojosa 2008: 92). Auch vor der Migration sind viele Familien weit davon entfernt, solch harmonische Einheiten zu sein. Mit dem Diskurs des „eine wahre Mutter ist an der Seite ihrer Kinder“ werden in den Müttern auch Schuldgefühle und Frustrationen bis hin zu starken Depressionen ausgelöst (vgl. Wagner 2008b).

Andere Frauen bewerten ihre Situation jedoch als bestmögliche Lösung für den Moment:

Dort ist nur einer, wir haben einen [Sohn], meine Mutter passt auf ihn auf und Geld fehlt ihm nicht. Er geht zur Schule, es ist alles gut. Solange wir hier Arbeit haben, wozu sollen wir gehen? Auch weil die Situation in Bolivien schwierig ist. (Claudia, 13.06.2008)

Claudia konnte ihren Sohn zumindest im vergangenen Jahr besuchen, da sie mittlerweile über Papiere verfügt, was ihr die Aus- und erneute Einreise ermöglicht. Ohne Papiere ist dies indes unmöglich, zudem können sich viele das Flugticket nur schwer leisten.

Aber diese *cadena de cuidado* stellen für die Frauen nicht unbedingt eine Entlastung, sondern eher eine dreifache Belastung dar: Nun müssen sie zwischen Lohnarbeit, Hausarbeit und affektiver Arbeit in der transnationalen Familie jonglieren:

Am Nachmittag arbeite ich nicht, nur am Vormittag. Wenn es am Nachmittag was gibt, dann gehe ich auch, manchmal, aber es ist belastend vormittags und nachmittags zu arbeiten. Das macht müde. In der Früh gehst du, kommst zurück in die Wohnung, musst das Essen machen, dann

rennst du am Nachmittag wieder in die Arbeit, schläfst und stehst wieder auf zum Arbeiten...
(Patty, 03.04.2008)

Die Hausarbeit bleibt an den Frauen hängen, auch wenn beide arbeiten. Ebenso schienen meistens die Frauen für die Kommunikation mit den Angehörigen in Bolivien zuständig zu sein, den Kontakt zu halten, die Kinder bei ihren Tätigkeiten virtuell zu begleiten (vgl. z.B. Interviews mit Patty, 03.04.2008 und Sonia, 03.07.2008).

Ein weiterer Grund für die Existenz und Notwendigkeit von „global care chains“ stellt das Fehlen von kostengünstigen Möglichkeiten zur Kinderbetreuung in Spanien dar. Dies veranlasst manche Frauen dazu, ihre Kinder nicht mitzunehmen bzw. nach der Geburt zu den Großeltern nach Bolivien zu schicken, wie Ximena aus Sucre erzählt: „Ich bin im siebten Monat schwanger und gehe zurück [nach Bolivien], damit mein Kind dort geboren wird und bei meinen Eltern bleiben kann. Ich habe schon Papiere, so wie mein Mann, aber es ist sehr schwierig in Spanien Kinder zu haben, weil du aufhören musst zu arbeiten oder ein Kindermädchen anstellen. Mein Lohn wäre dann nur, um sie zu bezahlen.“ (zit. n. Pérez Überhuaga 2007: o.S.).

Die reproduktive Arbeit dieser Migrantinnen wird nicht anerkannt, sondern im Gegenteil verschwiegen oder abgewertet. Aussagen wie die des ehemaligen italienischen Arbeitsministers Carl Donat Cattin, der italienische Frauen zum Kinder Kriegern aufforderte, um „Armadas von Immigranten von den südlichen Ufern des Mittelmeers fernzuhalten“ (zit. n. Anderson 2006: 227) zeigen die Widersprüchlichkeit der europäischen Migrationspolitik auf. Einerseits werden Migrantinnen für die Haus- und Pflegearbeit benötigt, damit die Kinder und alten Menschen „autochthoner“ Familien versorgt werden können, da der Staat nicht bereit ist ausreichend in diesen Bereich zu investieren, bzw. um die Gesellschaften des Nordens mit jener jungen Generation zu versorgen, die laut diversen Studien nötig sei, um die ökonomischen und sozialen Modelle trotz niedriger Geburtenraten aufrechtzuerhalten; andererseits werden ebendiese Frauen kriminalisiert und deren eigene „reproduktive Verantwortung“ negiert und unmöglich gemacht (vgl. Anderson 2006: 228) – schließlich handelt es sich bei Kindern von MigrantInnen nicht um „echte“ StaatsbürgerInnen. Dies lässt sich mit dem Konzept von Familie erklären, welches für die Nationalstaatsbildung eine fundamentale Rolle spielte: Etienne Balibar (1990) beschreibt die Familiengenealogie als grundlegendes Strukturprinzip der modernen Nation, die als eine „rassische Einheit“ konstruiert und dessen „Volk“ als nationaler Verwandtschaftskreis imaginiert wird. Die Vorstellung, dass von Generation zu Generation in individuellen Genealogien eine biologische und geistige Substanz übermittelt wird, wird dabei auf die ethnische/nationale Gemeinschaft übertragen (zit. n. Fuchs 2000: 109). „Damit wird die generative menschliche Reproduktion der fiktiven Ethnizität untergeordnet. Die „Familie“ wird zur Schnittstelle von rassistischen und sexistischen Praktiken und Machttechniken, die Michel Foucault als Bio-Politik bezeichnet hat.“ (Fuchs 2000: 8). Die Forderung nach „Reinheit“ der „nationalen Familie“ wird über Diskurse

gegen MigrantInnenfamilien ausgetragen, welche die Schulen, Parks und Wohnungen „überschwemmen“ würden, wie obiges Zitat aus Italien zeigt. Die rechtlichen Hürden für binationale Ehen in Österreich stellen ein weiteres Beispiel für dieses Familienkonzept dar.¹⁴⁵ Eine weitere Problematik ergibt sich aus der Tatsache, dass selbst mit der Forderung nach Zuwanderung nicht das Modell der Mutterschaft, die sich daraus ergebenden Hürden für Frauen im Berufsleben etc. und die geringe Einbeziehung der Väter hinterfragt, sondern dieses traditionelle Modell lediglich auf Migrantinnen übertragen wird (vgl. Galindo 2008).

6.4 Zusammenfassung und Analyse: Soziale Ungleichheit in der bezahlten Hausarbeit

In weiterer Folge werde ich eine Analyse der Intersektionen, die sich für Migrantinnen in der bezahlten Hausarbeit manifestieren, anhand des in Kapitel 3.3.1 vorgestellten Modells von Bettina Roß vornehmen.

a) ad Arbeit

Ethnizität/StaatsbürgerInnenschaft und Geschlecht strukturieren den Zugang zum Arbeitsmarkt. Über stereotype Zuschreibungen für lateinamerikanische und bolivianische Frauen, spezifische Netzwerke und Arbeitsvermittlungen sowie Gesetze wird der Zugang zur bezahlten Hausarbeit für bolivianische Migrantinnen zur einzigen Alternative. Migrantinnen werden ungeachtet ihrer Ausbildung und Herkunft in einem Niedriglohnbereich gehalten und müssen als Hausarbeiterinnen ihre Arbeitskraft verkaufen. Dadurch entsteht ein segregierter Arbeitsmarkt, in dem bolivianische Frauen in der Hausarbeit schwer überrepräsentiert sind, während sie in anderen Sparten praktisch nicht vertreten sind.

b) ad soziale Ungleichheit

Durch die Insertion in einen Niedriglohnbereich mit wenig bis keiner sozialen Sicherheit aufgrund fehlender rechtlicher Regelungen und keinen Aufstiegschancen sind bolivianische Migrantinnen besonders verletzlich, sie haben nicht die gleichen gesellschaftlichen Zugangsmöglichkeiten wie „autochthone“ Frauen und schon gar nicht wie „autochthone“ Männer. Die Situation wird dadurch verschärft, dass viele Frauen als Familienerhalterinnen einen Großteil ihres Lohnes nach Bolivien schicken, weshalb ihnen für die Teilhabe an der spanischen Gesellschaft noch weniger finanzielle und zeitliche Ressourcen bleiben.

c) ad Fremdheit

Der Arbeitsmarkt wird einerseits von Migrationsgesetzen geregelt, welche eine Trennung in „In- und AusländerInnen“ rechtfertigen und ungleiche Zugangsbedingungen schaffen, andererseits von informellen Mechanismen (z.B. Netzwerken) und ethnizitäts- sowie geschlechtsspezifischen Zuschreibungen und Vorstellungen (z.B. Lateinamerikanerinnen als

¹⁴⁵ Vgl. Malmö: <http://www.malmoe.org/artikel/regieren/1129>, zuletzt abgerufen am 08.02.2009

gute, unterwürfige Hausfrauen), welche eine Trennung aufgrund von zugeschriebenen Eigenschaften wie Eignung für die Hausarbeit und StaatsbürgerInnenschaft legitimieren. Eine weitere Trennung wird über das Verhältnis zwischen Öffentlichkeit und Privatheit vermittelt: Die Hausarbeit stellt eine (halb)private Tätigkeit dar, welche die Hausarbeiterinnen aufgrund dieser Bedingungen in eine Situation der Auslieferung an und Abhängigkeit von ihren ArbeitgeberInnen drängen. Eine Hausangestellte für jene Arbeit zu bezahlen, welche Frauen jahrhundertlang stillschweigend und von der (männlich dominierten) Öffentlichkeit nicht wahrgenommen verrichtet haben, könnte auf den ersten Blick einen Fortschritt bedeuten. Bei genauerer Betrachtung wird jedoch deutlich, dass es sich um einen in diesem Arbeitsverhältnis fortgesetzten vergeschlechtlichten und ethnisierten Raum der vermeintlichen Privatheit handelt, aus dem auszubrechen aufgrund der Nicht-Anerkennung von beruflichen Qualifikationen und aufenthaltsrechtlicher Beschränkungen unmöglich gemacht wird.

Auf globaler Ebene wird die Trennung in Norden/Westen und Süden/Osten über die internationale Arbeitsteilung und ungleiche Verteilung von Ressourcen fortgesetzt: Die Auswirkungen der zwei Dekaden neoliberaler Politik in Bolivien haben große Teile der Bevölkerung verarmen lassen, die Ansätze eines Systems sozialer Sicherheit zerstört und Bolivien zu einem billigen Lieferanten von natürlichen Ressourcen sowie Arbeitskräften in Argentinien, Brasilien den USA und neuerdings verstärkt in Europa gemacht.

d) ad Legitimation

Bolivianische Migrantinnen werden als geeignet für die Hausarbeit imaginiert, da sie als Frauen qua Natur für die Arbeiten im Haus bestimmt sind; als Bolivianerinnen werden ihnen Eigenschaften wie Unterwürfigkeit und Unfähigkeit/Unqualifiziertheit, woraus eine gewisse Lernbereitschaft resultiere, zugeschrieben, welche sie ebenfalls als geeignet qualifiziert. Und nicht zuletzt wird ihre Eignung in einer rechtlich unsicheren Situation als Migrantinnen dadurch legitimiert, dass ihnen mit der Anstellung geholfen wird, selbst wenn ihnen ein sehr geringer Lohn bezahlt wird, da sie ohnedies keine andere Tätigkeit ausführen könnten und fern von ihrer Familie Arbeit gegen Essen und Unterkunft als Lohn ausreiche.

All dies bedeutet jedoch nicht, dass es nicht auch Leute gibt, die sich dafür entscheiden, in den ihnen als (undokumentierte) MigrantInnen ohne anerkannte Ausbildung zugewiesenen Arbeitsbereichen zu bleiben, da sie dort mehr verdienen als sie in einem Beruf würden, in dem sie sich erst etablieren müssen. Auch soll nicht negiert werden, dass die bezahlte Hausarbeit manchen Frauen eine größere finanzielle, soziale etc. Autonomie ermöglicht. Dies ist jedoch nicht in jedem Fall so und im Vorangegangenen wurde gezeigt, dass die Rollenverteilung nicht infrage gestellt wird und die Möglichkeiten der beruflichen und bildungsmäßigen Entwicklung sehr eingeschränkt werden. So liegt auch der Fokus dieser Analyse nicht auf den sich möglicherweise ergebenden Freiräumen, sondern auf der Konstruktion und Perpetuierung ethnisierter und sexualisierter Arbeitsbereiche.

7 „No somos pasaportes, somos personas“

Der Titel dieses Kapitels, „Wir sind keine Pässe, wir sind Personen“, entstammt einem Gespräch mit einem Souvenirverkäufer marrokanischer Herkunft im Touristenviertel Granadas, der in diesem Satz Gefühle, Wünsche und Protest bezüglich seiner Situation und jener aller MigrantInnen ausdrückte. Dieser Satz erscheint mir eine würdige Einleitung ins Schlusskapitel und fasst zusammen, worum es in dieser Arbeit geht: Es geht um Menschen, ungeachtet ihrer Staatsangehörigkeit oder anderer konstruierter Merkmale, und deren Recht ohne Unterschied als solche behandelt zu werden.

Im Folgenden soll es darum gehen, die Ergebnisse der Studie anhand der eingangs formulierten Hypthesen zu reflektieren sowie offen gebliebene Fragen an zukünftige Forschungen zu formulieren.

7.1 *Schlussfolgerungen*

Hypothesen in Bezug auf den ersten Teil der Forschungsfrage – Kapitel 5:

- i. Die verstärkte Migration von BolivianerInnen nach Spanien bzw. in andere europäische Länder steht einerseits in Zusammenhang mit dem verschärften Grenzregime der USA sowie der finanziellen Krise in Argentinien, und andererseits mit den bestehenden und sich erweiternden Netzwerken in Spanien.

Die genannten Faktoren haben die Migrationsströme von Bolivien aus entscheidend beeinflusst. Nachdem es immer schwieriger wurde, in die USA zu gelangen, und nach der ökonomischen Krise im traditionellen Aufnahmeland Argentinien, suchten sich die MigrantInnen neue Destinationen. Dabei sind jedoch nicht nur die Netzwerke von Bedeutung, welche insbesondere erklären, warum eine solch markante geographische Herkunftsregion – das *Departamento Cochabamba* und für Granada insbesondere die Gemeinde Cliza – feststellbar ist. Eine große Rolle spielen dabei auch frühere interne und internationale (kollektive) Migrationserfahrungen, die weitere Migrationen erleichtern: sei es durch Kenntnis des Prozederes oder durch finanzielle Unterstützung vonseiten der früher Migrierten.

Weitere wichtige Faktoren, die die bolivianische Migration nach Spanien bedingen, sind die Bilder, die in Bolivien über Spanien, über den Lebensstandard, die schnelle Integration in den Arbeitsmarkt und die Höhe der Löhne kursieren, sowie die Einführung der Visumpflicht 2007, mit der die Angst aufkam, danach nicht mehr einreisen zu können, was den großen Anstieg an bolivianischer Bevölkerung in Spanien bis April 2007 erklärt. Nach der Regularisierung des Aufenthaltsstatus und der größeren beruflichen und sozialen Absicherung nach einiger Zeit des Aufenthalts in Spanien wird auch die Familienzusammenführung zu einem immer wichtigeren Einwanderungsgrund.

Ein wichtiger Faktor, der all diesen Motiven zugrunde liegt, sind die Auswirkungen der neoliberalen Politik in Bolivien, welche insbesondere in den späten 1980er und den 1990er Jahren umgesetzt wurde. Folgen davon sind ein schlechtes Gesundheitssystem, fehlende Arbeitsplätze und mangelnde soziale Sicherheit wie Arbeitslosen- oder Pensionsversicherung. Den dadurch entstandenen prekären Lebenslagen versuchten viele durch Migration zu entkommen.

- ii. Der bolivianische Migrationsprozess kann als transnationale Migration mit vielfältigen Verbindungen zum Herkunftsland beschrieben werden, welche Macht- und Abhängigkeitsbeziehungen hervorbringen.

Die beiden augenfälligsten Verbindungen zum Herkunftsland stellen die transnationalen Familienstrukturen sowie die *remesas* dar, welche intensive und mehr oder weniger regelmäßige Kontakte über Staatsgrenzen hinweg erfordern und die Lebensplanung sowie die Freizeitgestaltung bedeutend beeinflussen. Innerhalb dieser transnationalen sozialen Räume und Netzwerke kommen verschiedene Arten von Machtbeziehungen zum Tragen:

Zum einen bedeutet der Status als Nicht-StaatsbürgerIn eine Situation der rechtlichen Unsicherheit, welche auch eine politische und soziale Unsicherheit mit sich bringt. Dies kann sich bspw. über die Schwierigkeit einen Arbeitsvertrag zu erhalten, mit dem wiederum der eigene Status legalisiert werden könnte, manifestieren. Davon abhängig ist auch der Kontakt zur Familie im Herkunftsland, der ohne finanzielle und rechtliche Absicherung zur Wiedereinreise auf virtuelle Treffen beschränkt wird. Die Trennung von der Familie auf ungewisse Zeit, insbesondere von den Kindern, stellt für viele eine große psychische Belastung dar. Die Kinder und deren Wohlergehen, ebenso wie Erinnerungen an Bolivien, an Feste, das Essen, die Lebensweise stellen eine Konstante in den Erzählungen dar.

Zum anderen bringen die Migrationsnetzwerke und transnationalen Beziehungen selbst Machtbeziehungen hervor, wobei die Kategorie Geschlecht ein fundamentales Strukturelement darstellt. Vergeschlechtlichte transnationale Räume lassen sich bspw. bei den Freizeitaktivitäten und sportlichen Vereinigungen feststellen, die auf als männlich definierte Aktivitäten, aber durchaus auf ein weibliches Publikum abzielen. Mechanismen sozialer Kontrolle, die innerhalb der bolivianischen Community wirksam werden, berufen sich auf traditionelle Rollenbilder und schränken damit insbesondere den Handlungsspielraum von Frauen ein.

Die Zusammenfassung von Omar Montecinos (2008) Erfahrungen in Schweden unterstreicht das Zusammenwirken der hier genannten Ebenen von Macht- und Diskriminierungsstrukturen: „Die Ausbeutung passiert zwischen Latino und Latino, die Diskriminierung rührt vom Staat und den Gesetzen her.“ (Hintergrundgespräch mit Omar Montecinos, 06.10.2008). Ein Beispiel für das direkte Zusammenspiel dieser Ungleichheitsbeziehungen stellen die Migrationsgesetze

und die unsichere Situation als undokumentierte/r MigrantIn dar, welche innerhalb der Netzwerke zu einem Ungleichgewicht in der Informationslage und der rechtlichen Sicherheit führen. Dieses Ungleichgewicht wird von manchen ausgenutzt, um sich daraus Vorteile zu verschaffen: Wer schon länger an einem Ort lebt, über rechtliche oder ortsspezifische Kenntnisse verfügt und sich vielleicht schon im Arbeitsmarkt etabliert hat, kann diese Informationen und Ausgangsbedingungen zum eigenen Vorteil machen. Es können daraus aber auch Vereinigungen entstehen, die zu wichtigen Informationsvermittlerinnen, Treffpunkten, Unterstützungspotentialen werden.

Insofern bringen die transnationalen sozialen Beziehungen jedoch keine Machtstrukturen hervor, sondern sie stützen einerseits traditionelle Geschlechtsrollenmuster, und andererseits können innerhalb der Netzwerke strukturelle Bedingungen wie die Gesetzeslage ausgenutzt werden, um die eigene Position zu stärken.

Hypothesen in Bezug auf den zweiten Teil der Forschungsfrage – Kapitel 6:

- iii. Bolivianische MigrantInnen sind von multiplen Diskriminierungsformen betroffen, die anhand der Kategorien „Ethnizität/Rasse“, „Klasse“ und „Geschlecht“, sowie Aufenthaltstitel und Alter strukturiert sind.

Wenn es auch stimmt, dass eine Vielzahl von Faktoren Ungleichheitsstrukturen für MigrantInnen hervorbringen, so habe ich mich in der Analyse doch auf die beiden Kategorien Ethnizität und Geschlecht konzentriert: einerseits um eine zu lange Liste zu vermeiden, andererseits in Anlehnung an das in Kapitel 3.3.1 vorgestellte Modell von Klinger und Roß. Beide Kategorien stellen ein Konstante in den migrationsspezifischen Biographien dar. Was die Kategorie „Ethnizität“ betrifft, ist Encarnación Gutiérrez Rodríguez (2005b) recht zu geben, welche eine Neuauflage des Ethnizitätsdiskurses feststellt. Dies wird in Europa beispielsweise daran deutlich, dass MigrantInnen selbst nach der Einbürgerung in der öffentlichen Wahrnehmung MigrantInnen bleiben und als solche bezeichnet werden, was mit konkreten Diskriminierungsmustern einhergeht. Auch „Geschlecht“ als soziale Strukturkategorie hat nicht an Wirkmächtigkeit eingebüßt. Die Perpetuierung von traditionellen Geschlechtsrollenbildern in vergeschlechtlichten transnationalen Räumen und ein nach Geschlecht und Ethnizität segregierter Arbeitsmarkt sind Beispiele dafür.

- iv. Eine dieser Diskriminierungsformen manifestiert sich in der Segregation des spanischen Arbeitsmarktes nach „Ethnizität“ und „Geschlecht“, welche auf Geschlechterrollen und –stereotypen basiert, die Frauen im allgemeinen, und (manche davon) bolivianischen Frauen im Spezifischen zugeschrieben werden.

Am deutlichsten wird diese Segmentierung anhand der bezahlten Hausarbeit. Die bezahlte Hausarbeit zementiert die Geschlechterverhältnisse in Herkunfts- und Zielgesellschaft und bedeutet eingeschränkte BürgerInnenrechte für migrantische Hausarbeiterinnen, keine soziale Anerkennung sowie eine geringe ökonomische Anerkennung. Der Status als Migrantin, mit oder ohne „Papiere“, bedeutet noch eine zusätzliche Verschärfung des prekären Status als Hausangestellte und verdeutlicht das Verhältnis zwischen Hausarbeit, Ethnizität und Geschlecht. Migrantinnen übernehmen die Rolle von spanischen Frauen, die nur mehr dafür zuständig sind, das Arbeitsfeld zu regeln, während die Männer nach wie vor von der Hausarbeit befreit bleiben.

Die Insertion der Migrantinnen in die bezahlte Hausarbeit wird nach Sònia Parella Rubio (2003) von drei Bereichen im „Aufnahmekontext“ (siehe Kapitel 3.3.1) favorisiert: Die Migrationsnetzwerke, die spanische Migrationspolitik und die Veränderungen im Familiengefüge, denen die spanische Politik nicht gerecht wird. Dazu muss noch die Rolle der *bolsas de empleo* ergänzt werden. Zudem spielen stereotype Zuschreibungen eine Rolle, die bolivianische und lateinamerikanische Frauen als geeignete Haushälterinnen imaginieren, welche außer ihrer Prädisposition zum Dienen und Putzen auch noch lernwillig und insbesondere als undokumentierte Migrantinnen billig sind. Manche Stereotype wurden explizit mit BolivianerInnen in Verbindung gebracht, andere scheinen eher allgemeine Zuschreibungen zu LateinamerikanerInnen zu sein, welche nicht differenziert werden.

Im bolivianischen Kontext zwingen die Veränderungen in den Familienstrukturen sowie der bolivianische Arbeitsmarkt verstärkt Frauen dazu, Erwerbsarbeit im Ausland zu suchen.

Bezahlte Hausarbeit bewegt sich in einem halbprivaten Rahmen, wird von Frauen verwaltet und ausgeführt und stellt somit eine Fortsetzung der weiblich konnotierten Sphäre der Privatheit dar, die von der Öffentlichkeit abgeschirmt wird, unsichtbar und prestigelos bleibt.

Es ist natürlich trotzdem nicht zu leugnen, dass die bezahlte Hausarbeit auch Vorteile für neu angekommene Migrantinnen bringt: Der Zugang ist relativ unkompliziert, insbesondere über die Netzwerke von Migrantinnen und über die niederschweligen Vermittlungsstellen, und sie können dort ohne Arbeitsgenehmigung arbeiten; der Lohn ist vergleichsweise viel höher als dies in Bolivien in ähnlichen Bereichen möglich wäre, was es erlaubt, den Familien Geld zu schicken sowie an baldige Rückkehr zu denken, so dies erwünscht ist. Und nicht zuletzt ermöglicht die Lohnarbeit manchen Frauen auch eine größere persönliche und ökonomische Autonomie, welche ihnen einen Ausbruch aus den einschränkenden patriarchalen Strukturen ermöglicht. Dies geht jedoch nicht automatisch mit der Erwerbsarbeit einher, sondern hängt von der jeweiligen Lebenslage und dem Familienstand ab. So verfügten die von mir interviewten Frauen, deren Männer ebenso in Granada sind, über eine eingeschränkte Verfügungsmacht über ihr eigenes oder das Familieneinkommen, während allein gekommene Frauen sich immerhin noch vor den zurückgebliebenen Familienmitgliedern rechtfertigen müssen.

- v. Frauenrechte kommen immer zum Schluss. Auch NGOs und GOs tappen in diese Falle und vermitteln Männer und Frauen in jeweils „typische“ Berufe, bieten Fortbildungen nur in diesen Bereichen an, etc. Je nach Art der Angebote und Maßnahmen werden dadurch Geschlechterrollen zementiert oder können auch infrage gestellt werden.

Die Rolle dieser Vermittlungsagenturen wurde bereits unter Hypothese iv beschrieben. Die Arbeitsvermittlungen an sich stellen Geschlechterrollen keineswegs infrage; auch wurden mir keine Maßnahmen bekannt, die über diese „geschlechtstypische“ Vermittlung und Ausbildung hinausgeht.

In manchen Fällen kann, sozusagen als Nebeneffekt, eine größere Autonomie durch die Erwerbsarbeit erzielt werden. Die meisten Frauen jedoch arbeiten für den Erhalt der Familie, selbst wenn es keinen Ehemann gibt, der die Einkünfte kontrolliert, was in beiden Fällen eine große Bürde darstellt und wenig Spielraum lässt.

- vi. Der Zugang zu den BürgerInnenrechten Arbeit und Ausbildung wird über die Kategorien Ethnizität und Geschlecht strukturiert, welche Ausschlussmechanismen in Gang setzen, die von der staatlichen Politik gestützt werden und mit der Kategorie Klasse zusammenwirken.

In Bezug auf den spanischen Arbeitsmarkt bedeutet dies, dass BolivianerInnen zumeist in unterprivilegierte Arbeitsbereiche gedrängt werden und ihre Ausbildung nicht anerkannt wird, sie also eine soziale Deklassierung durch die Migration erfahren. Das heißt jedoch nicht, dass sich bei vielen nicht auch der Lebensstandard zumindest in Bezug auf Kaufkraft, Wohnverhältnisse etc. hebt, da das Lohnniveau in Spanien deutlich über jenem in Bolivien liegt. Die soziale Deklassierung bedeutet vielmehr, dass die meisten Personen nicht in der Berufssparte arbeiten können, für die sie ausgebildet sind oder in der sie vor der Migration in Bolivien arbeiteten. Dies scheint sich allerdings auch zu verändern: Migrierten früher vorwiegend (gut) ausgebildete Angehörige der Mittelschicht, da nur diese die (finanziellen) Möglichkeiten dazu hatten, ermöglichen die Netzwerke nun auch unteren sozialen Schichten die Emigration. Trotzdem werden diesen MigrantInnen soziale und berufliche Aufstiegschancen verwehrt: Einerseits verhindern Einwanderungsgesetze die gleichberechtigte Anerkennung von Ausbildungen und den gleichberechtigten Zugang zum Arbeitsmarkt, andererseits erschweren es die spezifischen Bedingungen im Sektor der bezahlten Hausarbeit (lange Arbeitszeiten, geringe Entlohnung, nicht vorhandene Freiräume) den Migrantinnen, für anderweitige Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten zu kämpfen. Und nicht zuletzt verhindern patriarchale Gesellschaftsmuster, die nicht nur in Spanien bestehen,

sondern über die MigrantInnencommunities auch aus Bolivien mitgebracht und weitergeführt werden, dass Frauen autonom und selbstbestimmt ihr Leben gestalten.

Dazu kommt noch eine reale Diskriminierung aufgrund fehlender sozialrechtlicher Abkommen zwischen Bolivien und Spanien. Zwar können legal arbeitende BolivianerInnen in Spanien ebenso die Leistungen aus der Sozialversicherung in Anspruch nehmen, undokumentierte MigrantInnen oder nicht versicherte ArbeiterInnen, wie es viele Hausarbeiterinnen sind, sind davon aber natürlich ausgenommen. Zudem macht das Fehlen solcher Abkommen die Rückkehr nach Bolivien unattraktiv: Wer beispielsweise einige Jahre in Spanien gearbeitet und bei der Sozialversicherung eingezahlt hat, würde zurück in Bolivien die daraus abgeleiteten Ansprüche verlieren, und das lückenhafte System der sozialen Sicherheit in Bolivien trägt noch das seine zu dieser Prekarisierung bei.

7.2 Ausblick und offene Fragen für weitere Forschungen

Die aktuelle Wirtschaftskrise ist wohl eines der meistdiskutierten Themen derzeit. Welche Auswirkungen diese in Bezug auf den Arbeitsmarkt für MigrantInnen hat, ist umstritten. Die einen sehen in den MigrantInnen eine sehr verwundbare Gruppe, da deren Arbeitsplätze als erste gefährdet werden würden. Die anderen vermuten, dass MigrantInnen eben als letzte gekündigt würden, da sie tendenziell in niedriger entlohnten Branchen arbeiten und zuerst die „teureren“ Angestellten abgebaut werden.

Migrantische Hausarbeiterinnen jedenfalls scheinen sehr wohl von Arbeitsverlust betroffen zu sein. Einerseits stellt dieser Bereich einer der ersten dar, an dem die finanziell angeschlagenen Haushalte Einsparungen vornehmen, andererseits trifft die Krise auch besonders Frauen, da sie häufiger als Teilzeitkräfte oder auf geringfügiger Basis arbeiten, wo die Entlassung wahrscheinlicher ist. Eine bolivianische Frau in Granada erzählte mir, dass sie seit Jahresbeginn nur mehr sporadisch bei ihrer alten Arbeitgeberin arbeite, da diese nun nicht mehr arbeiten gehe und selbst die Hausarbeit erledigen würde. Wie dieses Verhältnis zwischen Wirtschaftskrise, Migration und Geschlecht tatsächlich beschaffen ist, wäre ein wichtiges Thema für weiterführende Studien.

Eine weitere Frage, die sich mir auftut, war, ob später gekommene Kollektive die schlechteren Arbeitsplätze von anderen MigrantInnengruppen übernehmen, welche wiederum im System aufsteigen? Haben z.B. bolivianische Frauen die ecuadorianischen in der Hausarbeit ersetzt, und wenn ja, konnten Ecuadorianerinnen in andere, höher entlohnte oder angesehene Berufssparten aufsteigen? Werden erkämpfte Rechte, bspw. in der bezahlten Hausarbeit, auf die „Neuankömmlinge“ übertragen oder beginnen diese wieder von vorne?

Ganz ersetzt dürften BolivianerInnen die EcuadorianerInnen jedenfalls nicht haben, betrachtet man die Zahlen der Sozialversicherung: Das größte Kollektiv unter den versicherten

Hausangestellten stellen die EcuadorianerInnen dar, Bolivien steht an vierter Stelle.¹⁴⁶ Das bedeutet, dass „ältere“ MigrantInnenkollektive eher über einen legalen Aufenthaltsstatus und einen gesicherten (oder zumindest versicherten) Arbeitsplatz verfügen, nicht aber, dass viele in andere Bereiche wechseln konnten.

Die einzige Form der bezahlten Hausarbeit, in der auch Männer tätig sind, stellt die Pflege von alten Menschen dar. Interessant dabei wäre zu untersuchen, wie sich die Arbeitsbedingungen, Arbeitsbereiche und Löhne in diesem Sektor unterscheiden. Welche Bilder und Vorstellungen kursieren über diese Männer, welche über die Frauen? Wie wird die männliche Arbeit bewertet, wie entlohnt?

Die bezahlte Hausarbeit als Erwerbsarbeit im privaten Raum bietet sich auch an, das Verhältnis zwischen Öffentlichkeit und Privatheit zu untersuchen. Daran anschließend stellt sich die Frage nach dem Umgang mit häuslicher Gewalt am Arbeitsplatz und in der eigenen Familie: Wie wird mit Gewalt am „Arbeitsplatz Privathaushalt“ umgegangen? Sind undokumentierte Migrantinnen einer verschärften Form von Privatheit mit weniger staatlichen Eingriffen ausgesetzt, welche verletzbarer macht?

Die Auswirkungen der Migration auf das Geschlechterverhältnis in der Herkunfts- und Zielgesellschaft konnten in der vorliegenden Arbeit nur gestreift werden: Dies liegt unter anderem daran, dass Aussagen dazu noch schwierig sind, da sich solch strukturelle Veränderungen erst nach einigen Jahren ergeben werden, falls es überhaupt zu nachhaltigen Veränderungen kommt. Wenn ja, ist zu untersuchen, welcher Art die Veränderungen sind. Dabei bleibt eine spannende Frage jene nach den Rückwirkungen auf die Herkunftsgesellschaft: Was passiert, wenn Frauen, die aus Gewaltbeziehungen geflüchtet sind, zurückkehren? Werden die Geschlechterrollen in den Familien, in denen die Frauen zu den Hauptverdienerinnen wurden, neu verteilt? In welchen Arbeitsbereichen arbeiten die Zurückgekehrten? Entwickeln sich neue Rollenmodelle für die nachkommende Generation?

Eine weitere Fragestellung, die mir im Rechercheprozess begegnete, war, inwiefern Bolivien als „entterritorialisierter Nationalstaat“ (Basch et al. 1994) verstanden werden kann. Welche Handlungen setzt der Staat, welche die MigrantInnen, die zur Entstehung eines solchen Staates beitragen können? Gerade die Frage nach der Definition von „Nation“ und „Nationalstaat“ ist indes in Bolivien im Prozess der Dekolonisierung und Neubewertung von Indigenität und indigenen „Nationen“ ein brennendes Thema; insofern wäre eine Beschäftigung mit bolivianischen Diskursen zum Thema Plurinationalität auch für Migrationsdiskurse spannend. So spielt bspw. in Bolivien die Kategorie Klasse in Verbindung mit jener der „Ethnizität/Rasse“ eine große Rolle: Die Angehörigen der Oberschicht sind fast ausschließlich „weiß“ oder „mestizisch“, die Frage ist also, ob sie aufgrund der Kategorie Ethnizität in Spanien keine oder eine andere/geringere Diskriminierung erfahren.

¹⁴⁶ Vgl. Andalucía Acoge: <http://www.granadaacoge.org/sensibilizacion.htm>, zuletzt abgerufen am 21.11.2008

Möglicherweise spielt nur die Kategorie StaatsbürgerInnenschaft eine Rolle, welche zwar eine institutionelle Diskriminierung bedeutet, aber weniger soziale Ausschlussmechanismen wirken. Bis zu welchem Grad setzt sich in Spanien die Gleichung indigen=Unterschicht und „mestizisch“/„weiß“=Oberschicht innerhalb der bolivianischen/lateinamerikanischen Community fort?

Der bolivianische Migrationsprozess gibt also noch viele Recherchearbeiten auf und lässt sich nicht nur im Kontext von den aktuellen gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen in Bolivien und Spanien, sondern auch vor dem Hintergrund globaler Prozesse analysieren, welche auch in Zukunft eine intensive Beschäftigung mit Integrations- und Migrationsforschung sinnvoll und notwendig erscheinen lassen.

7.3 Und jetzt?

In der vorliegenden Arbeit wurde versucht zu zeigen, wie verschiedene Ebenen im Migrationsprozess zwischen Cochabamba und Andalusien, zwischen Bolivien und Spanien und auch zwischen Südamerika und Europa zusammenwirken. Im Zentrum der Forschung stehen individuelle Geschichten, welche auch Ausdruck kollektiver Erfahrungen sind, so wie sie individuelle Erfahrungen innerhalb struktureller Bedingungen darstellen, die viele MigrantInnen auf die eine oder andere Weise teilen. Dabei habe ich Hausarbeit als Kulmination von ethnisierten und vergeschlechtlichten Arbeitsbereichen und Lebenssituationen analysiert. Die forschungsleitende Frage lautete: Wer migriert warum, mit welchen Zielen und in welcher Beziehung stehen diese Faktoren zu Hausarbeit, Ethnizität und Geschlecht? Ausgehend von diesen individuellen biographischen Erzählungen spannte sich der Bogen über die spanische und Europäische Migrationspolitik sowie der bolivianischen Migrations- und Sozialpolitik hin zu globalen Entwicklungen und zurück, welche zusammengefasst heißen könnten: Bewegungsfreiheit gilt nur für Waren und Dienstleistungen, nicht aber für Menschen, welche trotz der neoliberalen Flexibilitätsdiktation auf der Suche nach sozialer Sicherheit nicht gerade nach Europa kommen sollen.

Damit zeigen die aktuellen Migrationen das Dilemma der modernen Nationalstaaten zwischen souveräner Selbstbestimmung und universellen Menschenrechten auf, welches sich zwischen der verstärkten Kontrolle der Grenzen und dem vermeintlichen Zerfall der Nationalstaaten aufbaut (vgl. Benhabib 2005). Wenn wir Étienne Balibars Analyse konsequent zu Ende denken, welche Exklusion und Nation als untrennbare Einheit definiert, muss der Nationsbegriff überwunden werden, sollen alle Menschen in der Gesellschaft, in der sie leben, gleichberechtigt und gleichgestellt sein.

Auch Amin Maalouf (2008) nennt das Festhalten an einer einzigen „nationalen“ Zugehörigkeit „Identitäten, die umbringen“ (im Original *identités meurtrières*), und wehrt sich vehement gegen die Versuche anderer, seine „wirkliche“ Identität – die französische oder die

libanesische – festzustellen. Im Namen dieser mörderischen Identitäten würden symbolische und psychologische Kriege sowie Kämpfe mit Waffen geführt. Daher appelliert er an MigrantInnen und „autochthone“ Bevölkerung, dass es an allen Teilen liege, ein gleichberechtigtes und respektvolles Zusammenleben zu fördern, in dem sich niemand ausgeschlossen fühlt: „(..) ich würde ihnen gerne sagen, zuerst den „einen“: „je mehr ihr von der Kultur des Aufnahmelandes aufsaugt, desto mehr der euren könnt ihr ihnen einflößen“; und dann an die „anderen“: „je mehr ein Zuwanderer merkt, dass seine Herkunftskultur respektiert wird, desto mehr wird er sich der Kultur des Aufnahmelandes öffnen“.“ (Maalouf 2008: 49). Auch wenn meines Erachtens nach weder „die Kultur“ des Aufnahme- noch des Herkunftslandes existiert, sondern eben, wie Maalouf (ebd.) sagt, jede Identität eine individuelle ist, die sich in manchen Bereichen mit anderen überschneidet, aber niemals zur Gänze deckt, und sich auch ändern kann, so halte ich den hier geforderten gegenseitigen Respekt und die Offenheit doch für einen wichtigen Grundsatz jeglichen Zusammenlebens, auf dem wir eine globale Gesellschaft aufbauen könnten.

8 Bibliographie

8.1 Monographien, Sammelband- und Zeitschriftenbeiträge

ACOBE (2007): Situación General de los Bolivianos en España. Un análisis cualitativo para obtener el perfil del colectivo boliviano con relación a las características del proceso migratorio. Studie der Asociación de Cooperación Bolivia España - ACOBE. Madrid, Juni 2007. Unter: http://www.acobe.org/index.php?option=com_content&task=view&id=180&Itemid=299, zuletzt abgerufen am 04.08.2008.

Agustín, Laura María (2008): Sex at the margins. Migration, labour markets and the rescue industry. Zed Books: London/New York, 2. Auflage

Aja, Eliseo (2006): La evolución de la normativa sobre inmigración. In: Aja, Eliseo/Arango, Joaquín (Hg.): Veinte años de inmigración en España. Perspectivas jurídicas y sociológicas. Fundación CIDOB: Barcelona, 17-44

Alonso, Luis Enrique (1998): La mirada cualitativa en sociología. Fundamentos: Madrid

AMIBE (2008): Situación de las familias migrantes a España en Bolivia. Studie der Asociación de Migrantes Bolivia España - AMIBE. Imagina: La Paz

Anderson, Benedict (1993): Imagined communities. Reflections on the origin and spread of nationalism. Verso: London u. a.

Anderson, Bridget (2006): Doing the Dirty Work? Migrantinnen und die Globalisierung der Hausarbeit. Assoziation A: Berlin/Hamburg

Anthias, Floya (2003): Erzählungen über Zugehörigkeit. En: Apitzsch, Ursula/ Jansen, Mechthild M. (Hg.): Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse. Westfälisches Dampfboot: Münster, 20-37

Apitzsch, Ursula (2003a): Einleitung. In: Apitzsch, Ursula/ Jansen, Mechthild M. (Hg.) (2003): Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse. Westfälisches Dampfboot: Münster, 7-19

Apitzsch, Ursula (2003b): Migrationsbiographien als Orte transnationaler Räume. En: Apitzsch, Ursula/ Jansen, Mechthild M. (Hg.): Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse. Westfälisches Dampfboot: Münster, 65-80

Ateş, Seyran (2007): Der Multikulti-Irrtum. Wie wir in Deutschland besser zusammenleben können. Ullstein: Berlin

Arispe Cornejo, Nancy (2001): Nanca, yo vengo de Cochabamba. Associació de Mestres Rosa Sensat: Barcelona

Balibar, Étienne (2004): We, the people of Europe? Reflections on transnational citizenship. Princeton University Press: Princeton/Oxford

Basch, Linda/Glick-Schiller, Nina/Szanton Blanc, Cristina (1994): Nations Unbound. Transnational projects, postcolonial predicaments and deterritorialized nation-states. Routledge: London

Baur, Nina/Behnke, Joachim/Behnke, Natalie (2006): Empirische Methoden der Politikwissenschaft. UTB Politikwissenschaft. Schöningh: Paderborn

Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (1995): Einleitung. In: Dies. (Hg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Campus: Frankfurt/Main, 7-18

Benhabib, Seyla (2005): Los derechos de los otros. Extranjeros, residentes y ciudadanos. Gedisa: Barcelona

Bernecker, Walther L. (2006): Spanische Geschichte. Vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 4., aktualisierte Auflage. C.H. Beck: München

Bertaux, Daniel (1993): La perspectiva biográfica: Validéz metodológica y potencialidades. In: Marinas, José Miguel/Santamarina, Cristina (ed.): La historia oral: métodos y experiencias. Madrid

Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz,Wolfgang (2005): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden

Carrasco, Teresa/Gonzales, Luis/Van Schaick, Alex (2008): The Street and the ballot box: voices from Bolivia's recall vote. 15.08.2008. Unter: <http://nacla.org/node/4903>, zuletzt abgerufen am 30.08.2008

Carrera, Sergio (2006): Programas de Integración para Inmigrantes: Una perspectiva comparada en la Unión Europea. In: Migraciones Nr. 20. Madrid, S. 37-73

Colectivo Ioé (1985): Mujeres inmigradas y trabajo. In: Checa y Olmos, Francisco (Hg.): Mujeres en el camino. El fenómeno de la migración femenina en España. Icaria Editorial: Barcelona, 15-53

Crane Draper, Melissa (2008): Trabajadoras, líderes y madres: las mujeres bolivianas en un mundo globalizado. In: Crane Draper, Melissa/Shultz, Jim (Hg.): Desafiando la globalización. Historias de la experiencia boliviana. Plural: La Paz, 237-278

Crenshaw, Kimberlé (1998): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory, and Antiracist Politics. In: Phillips, Anne: Feminism and Politics, Oxford: University Press, 314-343.

De la Torre Ávila, Leonardo (2006): No llores, prenda, pronto volveré. Migración, movilidad social, herida familiar y desarrollo. PIEB – IFEA - UCB: La Paz

De la Torre Ávila, Leonardo (2008): Proyectos biográficos colectivos. Asociaciones transnacionales y desarrollo en el Valle Alto cochabambino. In: Godard, Henri/Sandoval, Godofredo (Hg): Migración transnacional de los Andes a Europa y Estados Unidos. Actes & Mémoires Nr. 17. Lima,189-210

Domenech, Eduardo/Magliano, María José (2007): Migraciones internacionales y política en Bolivia: Pasado y presente. In: Estudios Migratorios Latinoamericanos Jahr 21, Nr. 62. Buenos Aires, 3-41

Erel, Umut (2003): Migrantinnen zwischen Anerkennung und Abqualifikation. In: Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Steyerl, Hito (Hg.): Spricht die Subalterne Deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Unrast-Verlag: Münster, 108-128

Farah, Ivonne (2005): Migraciones en Bolivia: estudios y tendencias. In: Umbrales Nr. 13. La Paz

- Farah**, Ivonne/Salazar, Cecilia (2007): La desigualdad entre mujeres. Documento de trabajo 1. Postgrado en Ciencias de Desarrollo. Universidad Mayor de San Andrés, La Paz
- Fernández Suárez**, Belén/**Pérez Caramés**, Antía (2007): Los modelos migratorios en la España de las Autonomías. V. Congreso Nacional sobre la Inmigración en España, 21.-24. März 2007, Valencia
- Ferrufino Quiroga**, Celia/Ferrufino Quiroga, Magda/Pereira Bustos, Carlos (2007): Los costos humanos de la emigración. Plural: La Paz
- Fuchs**, Brigitte (2000): Dark Continent – Mythen vom Ursprung. „Rasse“, „Volk“, Geschlecht und Sexualität in Österreich. Dissertation, Universität Wien
- Galindo**, Maria (2007): Evo Morales y la descolonización fálica del estado boliviano. Unter: <http://www.muierescreando.org/>, zuletzt abgerufen am 02.02.2009
- Galindo**, Maria (2008): Las exiliadas del neoliberalismo. Unter: <http://www.muierescreando.org/>, zuletzt abgerufen am 02.02.2009
- García Linera**, Álvaro/ Tapia Mealla, Luis/ Prada Alcoreza, Raúl/ Vega Camacho, Oscar (2007): La transformación pluralista del Estado. COMUNA. Muela del Diablo: La Paz
- Giménez**, Gilberto (2000): Identidades étnicas: Estado de la cuestión. In: Reina, Leticia (Hg.): Los retos de la etnicidad en los estados-nación del siglo XXI. Miguel Ángel Porrúa: México, 45-70
- Gonzalez Guardiola**, Lola (2000): De Bartolina Sisa als Comité de Receptoras de Alimentos de "El Alto". Antropología del género y organizaciones de mujeres en Bolivia. Ediciones de la Universidad de Castilla-La Mancha: Cuenca
- Gregorio Gil**, Carmen (1998): Migración femenina. Su impacto en las relaciones de género. Nancea: Madrid
- Gregorio Gil**, Carmen (2002): La movilidad transnacional de las mujeres: Entre la negociación y el control de sus ausencias y presencias. In: Agrela Romero, Belén/Gregorio Gil, Carmen (Hg.): Mujeres de un solo Mundo: Globalización y multiculturalismo. Universidad de Granada, 93-121
- Grimson**, Alejandro/**Paz Soldán**, Edmundo (2000): Migrantes bolivianos en la Argentina y los Estados Unidos. Cuaderno de Futuro, 7. UNDP: La Paz
- Guarnizo**, Luis E./**Nyberg Sorensen**, Ninna (2007): La Vida de la Familia Transnacional a través del Atlántico: La Experiencia de la Población Colombiana y Dominicana Migrante en Europa. In: Puntos de Vista. Cuadernos del Observatorio de las Migraciones y de la Convivencia Intercultural de la Ciudad de Madrid, 9, März 2007. Madrid, 7-28
- Gutiérrez Rodríguez**, Encarnación (2003): Repräsentation, Subalternität und postkoloniale Kritik. In: Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Steyerl, Hito (Hg.): Spricht die Subalterne Deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Unrast-Verlag: Münster, 17-37
- Gutiérrez Rodríguez**, Encarnación (2005a): Das postkoloniale Europa dekonstruieren. Zu Prekarisierung, Migration und Arbeit in der EU. In: Widerspruch, 48/05. Zürich, 71-83
- Gutiérrez Rodríguez**, Encarnación (2005b): Institutionalisierte Ethnisierung und Ausschließung. Die Konstruktion ethnischer Kollektive für Staat, Bildung und Arbeitsmarkt. Unter: <http://www.linksnet.de/artikel.php?id=1673>, zuletzt abgerufen am 21.01.2008

- Hammar**, Tomas (1990): Democracy and the nation state. Aliens, denizens and citizens in a world of international migration. Avebury: Aldershot
- Han**, Petrus (2006): Theorien zur internationalen Migration. Ausgewählte interdisziplinäre Migrationstheorien und deren zentrale Aussagen. Lucius: Stuttgart
- Hinojosa** Gordonava, Alfonso (2008): Transnacionalismo y multipolaridad en los flujos migratorios de Bolivia. Familia, comunidad y nación en dinámicas globales. In: Godard, Henri/Sandoval, Godofredo (Hg.): Migración transnacional de los Andes a Europa y Estados Unidos. Actes & Mémoires Nr. 17. Lima, 77-102
- Hochschild**, Arlie Russell (2002): Love and Gold. In: Ehrenreich, Barbara/ Hochschild, Arlie Russell (Hg.): Global Women: Nannies Maids, and Sex Workers in the New Economy. Granta Books: London
- Jahn**, Daniela/Maurer, Andreas/Oetzmann, Verena/Riesch, Andrea (2006): Asyl- und Migrationspolitik in der EU. Ein Kräftespiel zwischen Freiheit, Recht und Sicherheit. Diskussionspapier der FG1, 2006/09. Juli 2006. SWP Berlin
- Klinger**, Cornelia (2003): Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht. In: Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II, Münster: Westfälisches Dampfboot, 14-48
- Kreisky**, Eva (2004): Geschlecht als politische und politikwissenschaftliche Kategorie. In: Rosenberger, Sieglinde/Sauer, Birgit (Hg.): Politikwissenschaft und Geschlecht. Konzepte – Verknüpfungen – Perspektiven, Facultas: Wien, 23 - 43
- Kreisky**, Eva/**Löffler**, Marion (2003): Staat und Familie: Ideologie und Realität eines Verhältnisses. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, 32(4). Wien, 375-388
- Kreutzer**, Mary/**Milborn**, Corinna (2008): Ware Frau. Auf den Spuren moderner Sklaverei von Afrika nach Europa. Ecowin: Salzburg
- Ledo**, Carmen (2008): Tensiones en las políticas públicas en Bolivia y sus efectos sobre la marginación y la pobreza, 2007. In: Gudynas, Eduardo (Hg.): Heterodoxos. Tensiones y posibilidades en las políticas sociales de los gobiernos progresistas. CLAES/Oxfam: Montevideo
- Lepperhoff**, Julia/Manske, Alexandra/Schneider, Silke (2008): Migration und Geschlechterkritik. Eine Einleitung. In: Femina Politica 1/2008. Barbara Budrich: Leverkusen, 9-19
- Ludwig**, Katharina (2007): Citoyen sans-papiers? Agency irregulärer MigrantInnen in der europäisch-französischen Migrationspolitik; eine diskurstheoretische Perspektive. Diplomarbeit, Universität Wien
- Maalouf**, Amin (2008): Identidades Asesinas. Biblioteca Maalouf. Alianza Editorial: Madrid
- Mazurek**, Hubert (2008): Componentes de la migración, impactos territoriales y políticas. Un análisis crítico. In: Godard, Henri/Sandoval, Godofredo (Hg.): Migración transnacional de los Andes a Europa y Estados Unidos. Actes & Mémoires Nr. 17. Lima, 55-76
- Meuser**, Michael/**Nagel**, Ulrike (2005): ExpertInneninterviews – Vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (2005): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, 71-94

- Monasterios**, Karin (2007): How Pink is the „Pink Tide“? Bolivias Women´s Organizations in the MAS Era. Nacla Report on the Americas. März/April 2007, 33-37
- Montecinos** Escalier, Omar (2008): Ser un migrante en “Las Europas”. Manual de sobrevivencia en “el viejo mundo”. Grupo Grito del Sujeto. Julyo´s: La Paz
- Montilla** Martos, José Antonio (2006): Inmigración y Comunidades Autónomas. In: Aja, Eliseo/Arango, Joaquín (Hg.): Veinte años de inmigración en España. Perspectivas jurídicas y sociológicas. Fundación CIDOB: Barcelona, 339-367
- Morokvasic**, Mirjana (2007): Migración, Género y Empoderamiento. In: Puntos de Vista. Cuadernos del Observatorio de las Migraciones y de la Convivencia Intercultural de la Ciudad de Madrid, 9, März 2007. Madrid, 33-49
- Münst**, Senganata A. (2008): Intersektionalität als Perspektive der Migrationsforschung. In: Femina Politica 1/2008. Barbara Budrich: Leverkusen, 41-54
- Nieto**, Gladys (2002): La emigración de Qingtian a España. Reflexiones desde una perspectiva de género. In: García-Mina, Ana/Carrasco, María José (Hg.): Cuestiones de género en el fenómeno de las migraciones. Universidad Pontificia Comillas: Madrid
- Oso**, Laura (1998): La migración hacia España de mujeres jefas de hogar. Instituto de la Mujer: Madrid
- Parella** Rubio, Sònia (2003): Mujer, inmigrante y trabajadora: la triple discriminación. Anthropos Editorial: Barcelona
- Parnreiter**, Christof (2000): Theorien und Forschungsansätze zu Migration. In: Husa, Karl u.a. (Hg.): Internationale Migration: Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts? Brandes und Apsel: Frankfurt a. M.
- Pedone**, Claudia (2003): “Tu siempre jalas a los tuyos.” Cadenas y redes migratorias de las familias y redes ecuatorianas hacia España. Dissertation. Universitat Autònoma de Barcelona
- Pérez Uberhuaga**, Edwin (2007): Retornan a Bolivia migrantes fracasados y triunfadores. In: Raíz Bolivia: <http://revistamigrante.blogspot.com/2007/10/retornan-bolivia-migrantes-triunfadores.html>, zuletzt abgerufen am 29.11.2007
- Pérez Uberhuaga**, Edwin (2008): España expulsa 800 indocumentados bolivianos por año. In: Raíz Bolivia, Madrid, 22.Februar 2008, unter: <http://www.revistamigrante.blogspot.com/>, zuletzt abgerufen am 25.10.2008
- Pérez** Wolfram, Clara (2005): Latinoamericanas en Donostia. Proyectos migratorios, obstáculos y estrategias. Gakoa Liburuak: Donostia – San Sebastián
- Phizacklea**, Annie (2003): Transnationalism, gender and global workers. In: Erel, Umut/Morokvasic, Mirjana/Shinozaki, Kyoko (Hg.): Crossing borders and shifting boundaries. Gender on the move. Leske+Budrich: Opladen, 79-100
- Pinto**, José (2008): Bolivia nos obligó a viajar. Situación de las Mujeres Bolivianas Inmigrantes en Argentina. Studie von Interacción y Desarrollo: La Paz/Buenos Aires
- Portes**, Alejandro/Guarnizo, Luis E./Landolt, Patricia (1999): The study of transnationalism: Pitfalls and promise of an emerging research field. In: Ethnic and Racial Studies 22:2. Routledge, 217-237

Ramírez, Jacques (2008). "¿Dónde está la comunidad?. La formación de espacios sociales transnacionales entre los migrantes ecuatorianos en Alemania y España: El caso de Pepinales". In: Herrera, Gioconda/Ramírez, Jacques (Hg.): América Latina migrante: Estado, familia, identidades. FLACSO-Ecuador, Ministerio de Cultura: Quito

Rius Sant, Xavier (2007): El libro de la inmigración en España. Almuzara: Córdoba

Roß, Bettina (2008): Intersektionale Perspektiven auf Internationale Arbeitsteilung. In: Femina Política 1/2008. Barbara Budrich: Leverkusen, 29-40

Sallé, M. Ángeles (2006): Inmigrantes latinoamericanas en España: Panorama general y marco de análisis. In: Casa de América/Fundación Directa (Hg.): Las mujeres, protagonistas de la inmigración latinoamericana en España. Perspectivas, políticas y experiencias en dos orillas. Vortragssammlung der gleichnamigen Tagung vom 29. und 30. Mai 2006. Madrid

Santolaya, Pedro (2005): España. In: Aja, Eliseo/Díez, Laura: La regulación de la inmigración en Europa. Fundación La Caixa: Barcelona, 242-276

Sassen, Saskia (1996): Migranten, Siedler, Flüchtlinge. Von der Massenauswanderung zur Festung Europa. Fischer: Frankfurt/Main

Sassen, Saskia (2003): The feminization of survival: alternative global circuits. In: Erel, Umut/Morokvasic, Mirjana/Shinozaki, Kyoko (Hg.): Crossing borders and shifting boundaries. Gender on the move. Leske+Budrich: Opladen, 59-77

Schmidinger, Thomas (2007): Migration zwischen Gleichheit und Differenz. In: Müller, Bernhard/Rosecker, Michael (Hg.): Gleichheit. Fragen der Identität, Ähnlichkeit, Vielfalt und Differenz. Alltag Verlag: Wiener Neustadt

Shultz, Jim (2008): Lecciones de sangre y fuego: el Fondo Monetario Internacional y el Febrero Negro boliviano. In: Crane Draper, Melissa/Shultz, Jim (Hg.): Desafiando la globalización. Historias de la experiencia boliviana. Plural: La Paz, 131-162

Sommerbauer, Jutta (2003): Differenzen zwischen Frauen. Zur Positionsbestimmung und Kritik des postmodernen Feminismus. Unrast-Verlag: Münster

Süß, Astrid (2002): Estrategias de Intervención y Reindivificación Política: Asociacionismo de Mujeres Inmigrantes entre Asistencialismo y *Empowerment*. In: Agrela Romero, Belén/Gregorio Gil, Carmen (Hg.): Mujeres de un solo Mundo: Globalización y multiculturalismo. Universidad de Granada, 289-313

Taylor, S.J./Bogdan, R. (1986): La observación participante en el campo. In: dies.: Introducción a los métodos cualitativos de investigación. Paidós: Barcelona, 50-99

Thorp, Rosemary/Caumartin, Corinne/Gray-Molina, George (2006): Inequality, Ethnicity, Political Mobilisation and Political Violence in Latin America: The Cases of Bolivia, Guatemala and Peru. In: Bulletin of Latin American Research. Vol. 25, Nr. 4, Oxford, 453-480

Vacaflares Pereira, Victor (2003): Migración interna e intraregional en Bolivia. Una de las caras del neoliberalismo. Revista Aportes Andinos Nr. 7. Globalización, migración y derechos humanos. Oktober 2003. Programa Andino de Derechos Humanos/Universidad Andina Simón Bolívar, Ecuador. Unter:

http://www.flacsoandes.org/web/imagesFTP/6638.Migracion_interna_e_intraregional_en_Bolivia_Victor_Vacaflares.pdf, zuletzt abgerufen am 21.02.2009

Van Dijk, Teun A. (2003): Ideología y discurso. Una introducción multidisciplinaria. Ariel: Barcelona

Wagner, Heike (2008a): Der Migrationsprozess ecuadorianischer Haushaltsarbeiterinnen in Madrid. Eine Ethnografie. Dissertation, Universität Wien

Wagner, Heike (2008b): Maternidad transnacional: discursos, estereotipos, prácticas. Unter: http://www.flacsoandes.org/web/imagesFTP/1217279407.Maternidad_transnacional_por_Heike_Wagner.pdf, zuletzt abgerufen am 31.01.2009

Whitesell, Lily (2008): Y aquellos que se fueron: retratos del éxodo boliviano. In: Crane Draper, Melissa/Shultz, Jim (Hg.): Desafiando la globalización. Historias de la experiencia boliviana. Plural: La Paz, 279-316

Wolcott, Harry F. (1993): Sobre la intención etnográfica. In: Velasco Maillo, H., et al.: Lecturas de antropología para educadores. Editorial Trotta: Madrid, 127-144

8.2 Internetquellen

ABI (Agencia Boliviana de Información):

[http://www.abi.bo/index.php?i=noticias_texto_paleta&j=20090128234557&l=200901180023_La_victoria_del_Sí_a_la_nueva_Constitución_se_consolida_\(archiv23:51_28/01/2009o](http://www.abi.bo/index.php?i=noticias_texto_paleta&j=20090128234557&l=200901180023_La_victoria_del_Sí_a_la_nueva_Constitución_se_consolida_(archiv23:51_28/01/2009o), zuletzt abgerufen am 29.01.2008

http://www.abi.bo/index.php?i=noticias_texto_paleta&j=20081011134121&k=, zuletzt abgerufen am 09.12.08

Ahora Bolivia: <http://www.ahorabolivia.com/tag/proyecto-de-ley-de-voto-en-el-exterior/>, zuletzt abgerufen am 06.02.2009

Amnesty International: Bericht über Rassismus und Xenophobie in Spanien. Unter: <http://www.es.amnesty.org/paises/espana/inmigracion-racismo-xenofobia/>, zuletzt abgerufen am 09.02.2009

Andalucía Acoge: Informe sobre la realidad del empleo doméstico en Andalucía y España: <http://www.granadaacoge.org/sensibilizacion.htm>, zuletzt abgerufen am 21.11.2008

Asylkoordination Österreich: EU-Rückkehr-Richtlinie - ein fauler Kompromiss. Unter: http://www.asyl.at/fakten_1/asyl_2008_11.htm, zuletzt abgerufen am 8.12.2008

Ayuntamiento de Granada:

Realización Informes de Arraigo. Unter:

<http://www.granada.org/inet/bsocial.nsf/8e5f87fe4bba6834c12571a3003f08e7/532eba7f74e436eac12572ac0032915e!OpenDocument>, zuletzt abgerufen am 04.02.2009

Inmigrantes: Datos sociodemográficos y problemática general. Unter:

<http://www.granada.org/inet/bsocial.nsf/8227a160a9eae6c5c125722d003159ed/64fb01d6d9d2e240c1257195003c899b!OpenDocument>, zuletzt abgerufen am 09.02.2009

Inmigrantes: Quienes lo componen y requisitos. Unter:

<http://www.granada.org/inet/bsocial.nsf/b26b3b9fdbdd57c1c125719b0038df64/0490669c28ac30f1c12572ac003c84b7!OpenDocument>, zuletzt abgerufen am 09.02.2009

Blog Bolivia Nueva: <http://bolivianueva.blogspot.com/2006/10/bolivia-migracion-espaa.html>, zuletzt abgerufen am 02.02.2009

Bolpress:

Evo pide a la Unión Europea que no apruebe la directiva migratoria "de la vergüenza". Unter:

<http://www.bolpress.com/art.php?Cod=2008061004&PHPSESSID=ab731b33f0737c84609a3379322691b6>, zuletzt abgerufen am 08.12.2008

Bolivianos residentes en el extranjero no votarán en el referéndum del 25 de enero. Unter:

<http://www.bolpress.com/art.php?Cod=2008120501>, zuletzt abgerufen am 06.02.2009
Bolivia: Racismo, discriminación e impunidad: Informe preliminar de FIDH. Unter:
<http://www.bolpress.com/art.php?Cod=2008092912>, zuletzt abgerufen am 08.03.2009

Casa América: <http://www.casamerica.es/>, zuletzt abgerufen am 29.9.2008

CEDLA (Forschungszentrum für die Entwicklung der Arbeit und Landwirtschaft):
Sistema de Pensiones. Reforma de Pensiones, ni solidaria ni sostenible.
http://www.cedla.org/boletin/boletin.php?id_bol=81, zuletzt abgerufen am 20.11.2008
http://www.cedla.org/noticias/noticia.php?cod_noti=114&PHPSESSID=3dfd38002bb21614b09c28ea897cf5ce, zuletzt abgerufen am 02.02.2009

CGT: Dossier Inmigración y Crisis. Unter: http://www.cgt.org.es/IMG/pdf/Crisis_5rbo.pdf,
zuletzt abgerufen am 05.03.2009

CIA World Factbook, Bolivia: <https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/bl.html>, zuletzt abgerufen am 14.10.2008

Consulado de Bolivia en España: www.consuladodebolivia.es, zuletzt abgerufen am 30.05.2008

Defensor del Pueblo: <http://www.defensor.gov.bo/>, zuletzt abgerufen am 29.01.2008

Ecodiario: Las religiones, duras adversarias de la nueva Constitución boliviana. Unter:
<http://ecodiario.economista.es/noticias/noticias/985762/01/09/Las-religiones-duras-adversarias-de-la-nueva-Constitucion-boliviana.html>, zuletzt abgerufen am 11.02.2009

El Mundo:

La menor ecuatoriana agredida en el tren de Barcelona declara ante el juez. Unter:
<http://www.elmundo.es/elmundo/2007/10/25/espana/1193285079.html>, zuletzt abgerufen am 09.02.2009

Evo Morales declara a Bolivia libre de analfabetismo. Unter:
<http://www.elmundo.es/elmundo/2008/12/21/internacional/1229830699.html>, zuletzt abgerufen am 06.02.2009

Una decena de comisarías de Madrid tenía fijados cupos para 'sin papeles'. Unter:
<http://www.elmundo.es/elmundo/2009/02/25/espana/1235550866.html>, zuletzt abgerufen am 24.02.2008

El País:

Un padre a 9.100 km de distancia. Unter:
http://www.elpais.com/articulo/sociedad/padre/9100/kilometros/distancia/elpepuespand/20080603elpepusoc_2/Tes, zuletzt abgerufen am 03.06.2008

España y Argentina acuerdan dejar votar a sus inmigrantes. Unter:
http://www.elpais.com/articulo/espana/Espana/Argentina/acuerdan/dejar/votar/inmigrantes/elpepiesp/20090205elpepinac_11/Tes, zuletzt abgerufen am 06.02.2009

La policía fija cupos de arrestos a 'sin papeles' por barrios. Unter:
http://www.elpais.com/articulo/madrid/policia/fija/cupos/arrestos/papeles/barrios/elpepuespma/20090216elpmad_3/Tes, zuletzt abgerufen am 05.03.2009

Federación Iberoamericana del Ombudsman: Bericht des bolivianischen Volksanwaltes Waldo Albarracín: „Migración y desplazamientos poblacionales al exterior del país.“ Unter:
<http://www.portalfio.org/inicio/content/view/377/86/>, zuletzt abgerufen am 02.02.2009

Flacso Andes: <http://www.flacsoandes.org>, zuletzt abgerufen am 23.01.2009.

Foro por la Defensa de los Derechos de los Inmigrantes en Granada. Unter:
<http://www.foroinmigrantesgr.blogspot.com/>, zuletzt abgerufen am 8.12.2008

Frontex: http://www.frontex.europa.eu/more_about_frontex/, zuletzt abgerufen am 05.03.2009

Fuerzas Armadas Españolas:

Como ingresar. Unter: http://www.soldados.com/como_ingresar/iberoamericanos.htm, zuletzt abgerufen am 08.12.2008

Orden Ministerial 66/200. Unter:

http://www.soldados.com/actualidad/cont/mod_leyextranjeros.pdf, zuletzt abgerufen am 08.12.2008

Gobierno de España: http://www.planderetornovoluntario.es/index_uno.html, zuletzt abgerufen am 06.12.2008

Instituto Nacional de Estadística (Nacionales Statistikamt) Bolivien:

<http://www.ine.gov.bo/comunitaria/comunitariaVer.aspx?Depto=03&Prov=08&Seccion=01>,
zuletzt abgerufen am 05.03.2009

Instituto Nacional de Estadística (Nacionales Statistikamt) Spanien: www.ine.es, zuletzt abgerufen am 05.03.2009

Junta de Andalucía:

<http://www.juntadeandalucia.es/gobernacion/opencms/portal/listadoespecifico.jsp?entrada=tematica&tematica=63>, zuletzt abgerufen am 29.09.2008.

http://www.juntadeandalucia.es/gobernacion/opencms/portal/com/bin/portal/Politicamigratorias/Estadisticas/Opam/opam_pdf/index_opam/padron08provisional.pdf, zuletzt abgerufen am 08.12.2008

http://www.juntadeandalucia.es/gobernacion/opencms/portal/com/bin/portal/Politicamigratorias/Estadisticas/Opam/opam_pdf/index_opam/ph07defpdfred.pdf, zuletzt abgerufen am 08.12.2008

La Jornada: ¿Explosivo retorno de migrantes? Unter:

<http://www.jornada.unam.mx/2008/10/25/index.php?section=opinion&article=020a2pol>, zuletzt abgerufen am 06.03.2009

La Razón: Unos 60 bolivianos vuelven cada semana de España. Unter: http://www.la-razon.com/versiones/20090120_006613/nota_250_749483.htm, zuletzt abgerufen am 31.02.2009

Latinoamérica Exterior:

El periódico de los retornados e inmigrantes en España. Unter:

<http://www.latinoamericaexterior.com/>, zuletzt abgerufen am 23.01.2009

El Parlamento respalda la introducción de la 'tarjeta azul' para atraer trabajadores cualificados. Unter:

<http://www.latinoamericaexterior.com/index.php?seccion=noticias&cat=Nacional&id=3535>,
zuletzt abgerufen am 08.12.2008

Trabajo duplica el presupuesto destinado al programa de Retorno Voluntario de la OIM. Unter:

<http://www.latinoamericaexterior.com/index.php?seccion=noticias&cat=Nacional&id=3446>,
zuletzt abgerufen am 11.02.2009

Liga Iberoamericana de Granada: www.asoibero.blogspot.com, zuletzt abgerufen am 04.11.2008

Los Tiempos: http://www.lostiempos.com/noticias/13-03-08/13_03_08_ultimas_eco3.php,
zuletzt abgerufen am 13.03.2008

Malmö: Ein „Ja“ und seine Folgen...unter dem Verdacht der Aufenthaltsehe, 01.04.2006.
Unter:

<http://www.malmoe.org/artikel/regieren/1129>, zuletzt abgerufen am 08.02.2009.

Ministerio de Relaciones Exteriores: <http://www.rree.gov.bo/>, „Instrumentos Bilaterales“, zuletzt abgerufen am 02.12.2008

Ministerio de Trabajo y Asuntos Sociales:

Extranjeros con tarjeta o autorización de residencia en vigor a 31 de marzo de 2006. Unter: http://www.embajadadebolivia.es/index/bolivianos_espaa/inmigracion/informeestadistico_marzo_2006.pdf, zuletzt abgerufen am 09.02.2009.

Strategischer Integrationsplan. Unter:

www.mtas.es/migraciones/Integracion/PlanEstrategico/Indice.htm, zuletzt abgerufen am 15.02.2009

Mujeres Constituyentes: Consensos de las mujeres del país. Unter:

http://www.mujeresconstituyentes.ctic.bo/archivos/biblioteca/consensos_de_las_mujeres_del_pais.pdf, zuletzt abgerufen am 08.03.2009

Público.es: Los nueve centros de internamiento en España. Unter:

<http://www.publico.es/127195/nueve/centros/internamiento/espaa>, zuletzt abgerufen am 08.12.2008

Revista Raíz Bolivia:

www.raizbolivia.com, zuletzt abgerufen am 29.09.2008

http://revistamigrante.blogspot.com/2008_06_01_archive.html, zuletzt abgerufen am 09.02.2009

TV3, Valencia, Nachrichten vom 28.03.2007. Unter:

<http://www.youtube.com/watch?v=LhjLHq-yUCg&NR=1>, zuletzt abgerufen am 03.05.2008.

Wall Street Journal: Spain´s jobs crisis leaves immigrants out of work. Unter:

<http://online.wsj.com/article/SB123275552359911807.html>, zuletzt abgerufen am 06.03.2009

8.3 Andere Quellen (Zeitungsartikel, Bild- und Tondokumente, Gesetze)

Der Spiegel: „Spanien: Karriere in Uniform“. In: Der Spiegel Nr. 4 2009, 19.01.2009

Domenech, Eduardo: La política migratoria boliviana en el marco de las actuales transformaciones regionales. Vortrag auf der Internationalen Konferenz über Migration, CIDES-UMSA, La Paz, 2. und 3. Oktober 2008 (eigene Aufnahme)

El Deber, Santa Cruz:

“Éxodo de argentinos hacia Bolivia”, 27.10.2002

“Los ilegales entran por la quebrada fronteriza”, 27.10.2002

“220 argentinos entran cada día”, 28.10.2002

El Diario, La Paz:

Paz Vargas, Carla: “Corralito” frena salida de cientos de bolivianos de la Argentina”, 18.01.2002

“Argentinos invaden territorio boliviano”, 06.11.2002

Guaygua, Germán: El rol del paretenco andino en el proceso migratorio. Vortrag auf der Internationalen Konferenz über Migration, CIDES-UMSA, La Paz, 2. und 3. Oktober 2008 (eigene Aufnahme)

Hinojosa, Alfonso: Migración boliviana a España. Vortrag auf der Internationalen Konferenz über Migration, CIDES-UMSA, La Paz, 2. und 3. Oktober 2008 (eigene Aufnahme)

La Prensa, La Paz:

“Sectores españoles necesitan de la contratación en origen”, 21. September 2008

“La Conalcam pide aprobación de Ley del Voto en el Exterior”, 30. September 2008

La Razón, La Paz:

“10 mil bolivianos se irán a España hasta el fin de mes”, 10. März 2007

Beta Gamma S.A.: “Economía y migración”, 27. April 2007

“Evo aboga por los emigrantes”, 30. September 2008

“La venta de pasajes de retorno de España a Bolivia incrementa”, 18. November 2008

Los Tiempos, Cochabamba:

„Albañiles con faldas: la mujer ahora construye“, 17. August 2008

„La migración femenina agudiza crisis familiar“, 13. September 2008

Mujeres Creando: “Las exiliadas del neoliberalismo.” Dokumentarfilm, La Paz 2004

Opinión, Cochabamba:

“Diariamente ingresan a España alrededor de mil bolivianos”, 5. Jänner 2007

“En Europa se venden abusivamente “cartas de invitación” a bolivianos”, 10. Jänner 2007

“Disculpas a tres consejales”, 17. März 2007

Plan Nacional de Desarrollo: “Bolivia digna, soberana, productiva y democrática para vivir bien”. Lineamientos Estratégicos 2006-2011. Ministerio de Planificación del Desarrollo. La Paz, Noviembre 2007

Robert, Elisabeth: Mujeres latinas, migración, remesas y relaciones de género. Vortrag auf der Internationalen Konferenz über Migration, CIDES-UMSA, La Paz, 2. und 3. Oktober 2008 (eigene Aufnahme)

SOC: Pressekonferenz der LandarbeiterInnengewerkschaft SOC, Almería, 8. Februar 2008 (eigene Aufnahme)

NCPE (Nueva Constitución Política del Estado), República de Bolivia. Texto final compatibilizado. Versión oficial aprobada por la Asamblea Constituyente – 2007 y compatibilizada en el Honorable Congreso Nacional – 2008. Octubre 2008

Woo, Ofelia: Las migrantes mexicanas hacia EEUU. Vortrag auf der Internationalen Konferenz über Migration, CIDES-UMSA, La Paz, 2. und 3. Oktober 2008 (eigene Aufnahme)

Zúñiga, Victor: Tratando de entender la sociedad fronteriza México-EEUU. Vortrag auf der Internationalen Konferenz über Migration, CIDES-UMSA, La Paz, 2. und 3. Oktober 2008 (eigene Aufnahme)

8.4 Forschungsnotizen

8.4.1 Teilnehmende Beobachtung - Feldtagebuch

Cochabamba:

Eintrag vom 27.09.2008, Cliza

Eintrag vom 05.11.2008, Besuch bei drei Reisebüros

Granada:

Eintrag vom 07.11.2007, Call Center

Eintrag vom 05.05.2008, Polizeirevier im Viertel *Realejo*

Eintrag vom 01.06.2008, Fußballplatz *Almanjáyar*

Eintrag vom 14.06.2008, Diskothek *Amanecer Latino II*

Eintrag vom 16.06.2008, Treffen mit Patty am *Paseo del Salón*

Eintrag vom 22.06.2008, Fußballplatz *Almanjáyar*

Eintrag vom 28.06.2008, Restaurant *Las Delicias*

Eintrag vom 28.06.2008, Bar *La Muralla*

Málaga

Eintrag vom 01.05.2008, Kermés im Park

La Paz

Eintrag vom 03.10.2008, Kongress zu internationaler Migration

8.4.2 Tiefeninterviews mit bolivianischen MigrantInnen und Familienangehörigen

Alejandra, Granada, 22.06.2008

Ana, Málaga, 30.06.2008

Carla, Granada, 30.04.2008

Claudia, Granada, 13.06.2008

Jaime, Granada, 21.06.2008

Karin, Granada, 14.03.2008

Mauricio, Granada, 25.01. sowie 03.06.2008

Paola, Granada, 03.06.2008

Paolas Schwester, Cochabamba, 26.09.2008

Patty, Granada, 03.04. sowie 16.06.2008

Pattys Familie, Cliza, 27.09.2008

Richard, Granada, 06.06.2008

Sergio, Granada, 31.05.2008

Simón, Granada, 27.06.2008

Sonia, Granada, 03. Juli 2008

Johnny, Gruppe „Sin Fronteras“, Granada, 14.06.2008

8.4.3 ExpertInneninterviews

Ana María, Pfarre Regina Mundi, Granada, 31.03.2008

Hernán González, Cancillería (Außenministerium), La Paz, 08.12.2008

Hugo Bustillos, nationaler Koordinator von AMIBE, La Paz, 06.10.2008

José María, Rechtsberater bei der Caritas Granada, 11.03.2008

Maria Galindo, Mujeres Creando, La Paz, 17.10.2008

Miguel, Arbeitsvermittlungsstelle der Caritas Granada, 17.03.2008

Sylvia Kaniecki, Granada Acoge, Granada, 15.01.2008

Teresa Saavedra, Parque de las Memorias (Bestattungsunternehmen), Cochabamba, 06.11.2008

Oscar Vega, La Comuna, La Paz, 25.09. sowie 09.12.2008

Valentín, Amigos de Bolivia, Málaga, 01.07.2008

8.4.4 Hintergrundgespräche

Carmen Ledo, Professorin am Institut CEPLAG, Universidad Mayor de San Simón, Cochabamba, 25.09.2008

Fremdenpolizist, Anonym, Granada, 07.02.2008

Ubaldo Martínez Veiga, Granada, 30.10.2007

Pfarre María Inmaculada, Ordensschwester, Anonym, Granada, 17.06.2008

Yeshid Serrudo, Centro Vicente Cañas - CVC, Cochabamba, 29.09.2008

Pablo, Rechtsanwalt bei der städtischen MigrantInnenberatungsstelle, Servicio de Atención al Inmigrante - SAI, Granada, 17.03.2008

Omar Montecinos, Autor, zurückgekehrter Migrant aus Schweden, La Paz, 06.10.2008

Manuel Ruiz Sánchez, regionaler Koordinator für Migrationspolitik der *Junta de Andalucía*, Granada, 04.02.2008

9 Anhang

9.1 Glossar und Abkürzungsverzeichnis

Glossar

Arraigo social und arraigo laboral:

Über den Nachweis einer gewissen "sozialen Verwurzelung" in Spanien bzw. einer „Verwurzelung am Arbeitsmarkt“ kann nach drei Jahren Aufenthalt ein Antrag auf Aufenthaltsgenehmigung gestellt werden.

Boliviano:

Ein *Boliviano* ist sowohl die Bezeichnung für die Landeswährung, wie auch für die Bewohner.

Cadenas de cuidado:

So genannte "Fürsorgeketten", die Familienstrukturen über Staatsgrenzen hinweg stützen und oftmals eine Migration erst ermöglichen.

Cama caliente:

Zu Deutsch „warmes Bett“: System der schichtweisen Vermietung von Betten oder Zimmern.

Camba:

Bezeichnung für die BewohnerInnen des bolivianischen Tieflandes. Um sich von den als indigen wahrgenommenen „collas“ des Hochlandes abzugrenzen, diskutieren die sich als weiß oder mestizisch verstehenden Cambas nun vermehrt über eine „nación cambia“ als eigene Nation innerhalb Boliviens.

Campesina/o:

Spanisch für Kleinbäuerin/-bauer; oft als politisierter Begriff gebraucht, bspw. in Zusammenhang mit politischen oder indigenen Organisationsformen.

Ch'alla:

Andine Tradition, bei der zu Ehren der Erdmutter/Ergöttin Pachamama zu festlichen Anlässen der erste Schluck eines Getränkes auf den Boden gekippt wird.

Chica:

Spanisch für Mädchen; in der bezahlten Hausarbeit oft Bezeichnung für die Angestellte.

Chicha:

Alkoholisches Getränk aus Mais, das insbesondere in der Region von Cochabamba hergestellt und getrunken wird.

Chicharrón:

Spezialität aus Cochabamba, eine Art Grammeln aus Schweinefleisch.

Chola:

Selbst- und Fremdbezeichnung für die Frauen indigen-mestizischen Ursprungs in Bolivien. Je nach Verwendung kann der Begriff unterschiedliche Bedeutungen und Färbungen haben.

Chuños:

Nach alter andiner Tradition durch Gefriertrocknen haltbar gemachte Kartoffeln.

Cochalas:

BewohnerInnen Cochabambas.

Colla:

BewohnerInnen des bolivianischen Hochlandes; siehe auch *Camba*.

Compañera:

Spanisch für Gefährtin, Genossin, Kollegin, Mitarbeiterin.

Comunidades Autónomas:

„Autonome Gemeinschaften“; regionale Verwaltungseinheiten Spaniens mit z.T. weitgehenden Autonomierechten. Spanien teilt sich in 17 *comunidades autónomas* sowie in zwei autonome Städte (Céuta und Melilla) auf.

Departamento:

Regionale Verwaltungseinheiten Boliviens; es bestehen neun *departamentos*, die nun mit der 2009 per Referendum angenommenen Verfassung mehr Autonomie erhalten sollen.

Diablada:

Tanz mit religiösen Motiven, der spezielle Berühmtheit im Karneval von Oruro erlangte und eine Mischung aus verschiedenen andinen und kolonialen Traditionen darstellt.

Efecto llamada:

Damit wird ein gewisser Lockeffekt bezeichnet – bspw. der Arbeitsmarkt und die Regularisierungen durch die spanische Regierung, aufgrund denen angeblich MigrantInnen in großen Zahlen nach Spanien kommen.

Eurocasas:

Mit Rücküberweisungen aus Europa gebaute Häuser in Bolivien.

Externa:

Hausarbeiterin, die stunden- oder tageweise angestellt ist und nicht am Arbeitsplatz wohnt.

Granadina/o:

BewohnerIn von Granada

Guardia Civil:

Spanische Militärpolizei, welche sowohl vom Innen- wie auch vom Verteidigungsministerium abhängt; während des Franco-Regimes war die Einheit wichtiges Repressionsinstrument.

Indígena:

Spanisches Wort für indigene Person, welches das koloniale „Indio“ ablöste.

Interna:

Hausarbeiterinnen, die im Haus der ArbeitgeberInnen wohnen – auf englisch so genannte „live-ins“; in Bolivien „cama adentro“ genannt.

Jefas de hogar:

Frauen, die den Familienunterhalt ohne oder mit sehr geringer Unterstützung durch den (Ehe)Mann bestreiten.

Junta de Andalucía:

Regionalverwaltung der *Comunidad Autónoma* Andalusien.

Kermés:

Kirmes oder Wohltätigkeitsfest.

Locutorio:

CallCenter und Internetcafes in Spanien, die meist mehr als nur die Funktion der Telekommunikation übernehmen.

Paseo del Salón:
Boulevard im Zentrum Granadas.

Pollera:
Für die *cholas* charakteristischer breiter Rock aus vielen Stoffschichten.

Régimen Especial de las Empleadas del Hogar:
Die spezielle Sozialversicherung für Hausangestellte in Spanien, welche nicht Teil der allgemeinen Sozialversicherung ist.

Régimen General:
Allgemeine Sozialversicherung in Spanien.

Remesas:
Rücküberweisungen oder Rimessen der MigrantInnen in ihr Herkunftsland.

Renta Dignidad:
Von der Regierung Evo Morales eingeführte Pensionszahlung.

Señora:
Eigentlich die spanische Anrede für Frau; die Hausarbeiterinnen bezeichnen damit oft ihre Arbeitgeberinnen.

Sudaca:
Meist abfällig verwendete Bezeichnung für Personen aus Südamerika (*Sudamérica*) in Spanien.

Trabajos de cuidado:
Vom spanischen feministischen Kollektiv „Precarias a la Deriva“ eingeführter Begriff, mit dem die klassische Arbeitsteilung von Produktions- und Reproduktionsarbeit kritisiert und auf das Kontinuum zwischen beiden Bereichen hingewiesen werden soll.

Valle Alto:
Region im Departamento Cochabamba, aus welchem ein Großteil der bolivianischen MigrantInnen in Granada stammt.

Virgen de Urkupiña:
Jungfrau von Urkupiña, eine der wichtigsten Wallfahrtsorte Boliviens, in Cochabamba.

Wiphala:
Fahne der indigenen und bäuerlichen Bewegungen des Andenraumes.

Abkürzungsverzeichnis

CEDLA:
Centro de Estudios para el desarrollo laboral y agrario – Forschungszentrum für Arbeits- und ländliche Entwicklung, La Paz.

CEPAL:
Spanisches Kürzel für die UN-Kommission „Economic Commission on Latin America and the Caribbean“.

Conalcam:
Coordinadora Nacional para el Cambio – Nationale Koordination für den Wandel; Zusammenschluss regierungsnaher Organisationen in Bolivien.

FRONTEX:

EU-Grenzüberwachungsagentur mit Sitz in Warschau.

MAS:

Movimiento al Socialismo, regierende sozialistische Partei Boliviens.

NGO:

Non Governmental Organisation – Nicht-Regierungsorganisation.

PP:

Partido Popular, die konservative spanische Volkspartei.

PSOE:

Partido Socialista Obrero Español, die regierende sozialdemokratische Partei Spaniens.

SENAMIG:

Servicio Nacional de Migración – Nationaler Migrationsdienst in Bolivien.

SIVE:

Sistema Integral de Vigilancia Exterior – Integrales System der Außenüberwachung; Grenzüberwachungsagentur in Spanien.

SOC:

Sindicato de Obreros del Campo y del Medio Rural de Andalucía – LandarbeiterInnengewerkschaft in Andalusien.

Verwendete Kürzel

bspw.: beispielsweise

bzw. beziehungsweise

Cbb.: Cochabamba

u.a.: unter anderem

vgl.: vergleiche

z.B.: Zum Beispiel

zit.n.: zitiert nach

Evolution und Kürzel der Fremdenrechtsgesetze in Spanien

LO: Ley Orgánica – Verfassungsgesetz

LOE: Ley Orgánica 7/1985 sobre los Derechos y Libertades de los Extranjeros – über die Rechte und Freiheiten von Fremden

LODYLE: Ley Orgánica 4/2000, sobre Derechos y Libertades de los Extranjeros en España y su integración social – über die Rechte und Freiheiten von Fremden in Spanien und deren soziale Integration, modifiziert durch LO 8/2000 und LO14/2003

9.2 Tabelle der InformantInnen in Granada und Málaga

InterviewpartnerInnen in Granada und Málaga, mit denen ich regelmäßigen Kontakt hatte

Name	Alter	Herkunft	Gründe für Migration	Mit/zu wem gekommen?	Familie in Bolivien	Wohin? Andere Stationen?
Patty	24	Cliza, Cbb.	Wollen Geld für eigenes Haus sparen; in Cliza bei Schwiegermutter Probleme	Mit der Schwägerin; zu ihrem Mann	Beide Kinder in Cliza bei ihrer Mutter	keine
Mauricio	30	Cliza, Cbb.	Hatte Schulden aufgrund eines Krankheitsfalles in der Familie	Mit dem Bruder; Zu Cousinen und Cousins	Eltern und eine Schwester	Immer wieder Argentinien, mit seinem Vater, seit seinem 14. LJ
Richard	22	Cbb.	Nicht in Militärschule aufgenommen; Freundin wollte, dass er kommt; Vorstellungen von Spanien	Alleine; Zur damaligen Freundin; außerdem Cousin und Freunde in Spanien	Eltern und Geschwister	Über Paris, erstes Mal abgeschoben; arbeitete zuerst in Jaén, Malaga und Madrid
Paola	ca. 35	Aiquile, Cbb.	Wegen dem was sie über Spanien gehört hatten: man verdient mehr, findet leicht Arbeit	Mit der Schwester; Zu ihrem Mann	Drei Kinder bei ihren Schwiegereltern	Lebte 5 Jahre in Argentinien, ihre 3 Kinder sind dort geboren; arbeitete auch kurze Zeit in Valencia
Málaga:						
Ana	ca. 40	Vinto, Cbb.	Schulden ihres Exmannes, alleinerziehende Mutter	alleine	Zwei Kinder bei einer Bekannten; ihr Sohn ist in Madrid	Sevilla

Einmalige InterviewpartnerInnen in Granada

Claudia	ca. 40	Cbb., Kilómetro 3,5 Richtung Valle Alto	Weil man in Bolivien nichts verdient	Alleine; Zu ihrem Mann, der über einen Freund in Granada gelandet war	Zwei Kinder bei den Großeltern	Jaén, zum arbeiten
Simón	31	Cliza, Cbb.	Um zu arbeiten	Alleine, seine Frau kam zwei Jahre später; Zu seinem Onkel		
Jaime	42	Cbb. - Santa Cruz	Um zu arbeiten	Alleine; Als erster der Kernfamilie, seine Schwägerin arbeitete in Barcelona		Barcelona, dann über einen ecuador. Freund nach Granada
Sonia	ca. 32	Aiquile, Cbb.	Wegen den besseren Möglichkeiten in Spanien	Mit ihrer Schwester; Zu ihrer Cousine auf den Kanarischen Inseln, dann zu ihrer Schwester in Granada	Eltern, eine Schwester	Kanarische Inseln, dann Granada
Carla	20	Cliza	Um bei ihrem Freund zu sein; bessere Verdienstmöglichkeiten	Mit ihrer Schwägerin; zu ihrem Freund und Kindsvater nach Granada	Ein Kind bei ihren Eltern	keine

9.3 Interview-Leitfäden

Im Sinne einer offenen und qualitativen Herangehensweise stellten die Leitfäden lediglich Richtschnüre dar, welche an die jeweilige Situation und die/den jeweilige/n InterviewpartnerIn angepasst wurden. Insbesondere jene für die ExpertInneninterviews wurden jeweils an das spezifische ExpertInnenwissen angepasst. Als Beispiele seien hier die Leitfäden für ExpertInneninterviews sowie biographische Interviews in Spanien angeführt. Für beide Zielgruppen in Bolivien erarbeitete ich ähnliche Leitfäden. Da sämtliche Interviews auf Spanisch durchgeführt wurden, sind auch die Leitfäden in dieser Sprache gehalten.

a) ExpertInneninterviews:

1. Presentación de la investigación: proyecto de fin de carrera; por qué bolivianos/as,...
2. Qué hace Vd./su organización?
3. Contacto con bolivianos/as? Cómo, en qué, cuánto? Hombres y mujeres? Edad?
4. Cómo ve al colectivo boliviano: qué características tiene (origen, clase social/ educación en Bolivia; edad, género, familias o solteras/os, idioma, ...)
5. Problemática del colectivo, con qué se ve confrontado/cuáles son los retos en su trabajo con este colectivo? – situación legal; ¿Qué dificultades ve Vd. especialmente para las mujeres bolivianas, desde su experiencia/trabajo?
6. Retos, problemas que afectan a ellos/as aquí
7. Relaciones de género, libertades, violencia machista, violencia familiar; ¿Qué diferencias se puede observar entre la situación de las mujeres y de los hombres?
8. Cómo vienen: con qué tipo de pasaporte, con qué dinero, a través de quién? Con familia o solos?
9. Inserción laboral de mujeres y hombres, condiciones (en términos de seguro de salud, salario, horas de trabajo,...)
10. Servicio doméstico: quienes son los empleadores?
11. Imagen de bolivianos/as en Andalucía
12. Vida asociativa, centros/lugares de reunión, de tiempo libre, relaciones con otros colectivos de inmigrantes
13. Integración: qué es? Qué falta hacer? ¿Cómo ve Ud. su integración en la sociedad granadina?
14. ¿Qué cambios observa en relación a movimientos migratorios, política migratoria, opinión pública, ... (desde su trabajo, su experiencia/opinión privada)?
15. ¿Me puede pasar algún contacto; podría entrar en contacto con gente boliviana que viene aquí?

b) Biographische Interviews:

¿Qué características tiene la migración boliviana hacia Andalucía?

¿Qué impacto tiene la migración para las relaciones de género?

¿Quién hace qué, quién dice qué? ¿Qué valor le otorgan personas diferentes a cierto tema?

Población implicada

Explicar un poco la investigación: estudiar la situación del colectivo boliviano en Andalucía...

Como la inmigración boliviana es relativamente reciente en Andalucía, me parece que todavía hay mucho desconocimiento por el uno u otro lado, por lo tanto me gustaría poder ayudar con esta investigación a hacer conocer la situación, las esperanzas, las actividades, etc. de las y los bolivianos por aquí, darle una cara a "la inmigración boliviana"...

¿Cómo le gustaría que le llame (durante la entrevista)?

Usted va a quedar anónim@, no voy a utilizar su nombre real en ninguna parte.

1. Vida en Bolivia

a. *Status social, vida, trabajo en Bolivia*

¿De dónde es? *Región, pueblo/ciudad*

¿Me podría contar un poco de su vida ahí en Bolivia? ¿Cómo era un día normal? ¿Con quién vivía ahí? ¿Me podría contar algún recuerdo de su niñez? ¿De qué se recuerda, cuál es su primer recuerdo de niñez?

¿A qué se dedican sus padres? ¿Recibió mucho apoyo de ellos?

¿Quién ganó el dinero para mantener a la familia? ¿Cómo ganó el dinero, en qué trabajaba?

¿Tenía una casa propia? ¿Ganaba suficiente para los gastos diarios? ¿Podía ahorrar dinero para gastos especiales, para la educación,...?

2. La decisión de migrar

¿Cuánto tiempo lleva en España?

a. *Razones de la migración*

(para ayudar a la familia (hij@s, padres,...), para escaparse de situaciones familiares difíciles/violentas, por propia situación económica, por reagrupación familiar, ...)

¿Cuáles eran sus razones para emigrar de Bolivia?

¿Con qué esperanzas vino?

¿Cómo ha podido conseguir el dinero para emigrar?

b. *Toma de decisión*

¿Cómo tomó la decisión de migrar?

¿Cómo vino, y con quién?

¿Quién propuso la emigración, quién tenía la idea de migrar? ¿Con quién habló, se consultó para tomar la decisión de migrar? ¿Qué dijo su familia?

¿Cuánto tiempo le costó para decidirse?

3. La migración

En Bolivia, ¿siempre vivía en el mismo lugar, en la misma ciudad?

¿Cómo vino a España? ¿Cómo era su viaje a España, cuánto tiempo, por dónde,...? ¿Ya había estado en otros países antes?

¿Con quién vino? ¿A dónde llegó?

¿Qué hizo después de llegar? ¿A dónde se fue?

¿Cómo entró a España? ¿Con qué tipo de visado, ...?

¿Cuál es su situación legal actual?

¿Cómo ha podido legalizarse?

¿Qué problemas produjo la situación de irregularidad para Usted?

4. Trabajo

c. *General*

¿Qué trabajo tenía en Bolivia?

¿A qué se dedica aquí, actualmente, antes,...? ¿Cuáles son sus responsabilidades en el trabajo? ¿Cómo es un día laboral?

¿Cómo encontró el trabajo? ¿Quién le ayudó?

¿Tenía permiso de trabajo? ¿Lo tiene ahora?

¿Cuánto tiempo tuvo que buscar?

d. *Relación entre educación y trabajos realizados en Bolivia y en España*

¿Qué educación tiene, cuál es su profesión original? ¿A qué se dedicaba antes de migrar? ¿Cómo era un día laborable en Bolivia?

e. *Segregación del mercado de trabajo según género y etnicidad*
¿Conoce a otras personas que trabajan en el mismo área? ¿De dónde son? ¿Más hombres o más mujeres?

f. *Condiciones de trabajo*

¿Está inscrito en el seguro social?
¿Cuántos días libres tiene a la semana? ¿Vacaciones?
¿Su empleador le ha informado sobre sus derechos y obligaciones en el trabajo?
¿Qué conflictos/problemas etc. surgen en el trabajo? ¿Cómo los resuelve?

5. Tiempo libre, amistades en España

g. *Actividades realizadas aquí (en el tiempo libre); arraigo social, amistades etc.*

¿Cómo pasa su tiempo libre? ¿Con quién? ¿A dónde van, qué hacen?
¿Qué tipos de actividades conserva de Bolivia? ¿Qué festividades, qué actividades en el tiempo libre, ...?

¿Cómo conoció a sus amigas y amigos? ¿Cómo son los españoles, es fácil hacer amigos?

¿Sale por la noche? ¿Sale con amigas? ¿Qué hacen?
¿Qué dice su marido? ¿Está celoso?

h. *Participación, asociaciones*

¿Forma parte de alguna asociación, de bolivianos, migrantes o de carácter político o cultural? ¿De cuál, qué hace la asociación?
¿En Bolivia (también) formaba parte de alguna asociación?
¿Cuáles son sus tareas dentro de la asociación?

6. Familia

¿Quién se hace responsable de la manutención familiar (tanto en Andalucía como en la comunidad de origen)?

Estado familiar, familiares en Andalucía, hijos, ... en Andalucía y en Bolivia

¿Está casada? ¿Cuántos hijos tiene? ¿Dónde viven, con quién?

i. *Vida familiar: roles de género tradicionales? Presencia del hombre en la vida diaria:*

¿Cómo era su vida en Bolivia? ¿Con quién vivía?
¿Puede describir un día laborable/festivo con todo detalle?
¿Quién preparaba la comida, quién cuidaba de los hijos, quién hacía las labores domésticas?
¿Cómo es su vida aquí? ¿Puede describir un día laborable/festivo con todo detalle? (... como arriba) ¿Qué comida preparan aquí, boliviana, ...?

j. *Poder de decisión en cuestiones económicas*

¿Quién gana el dinero? ¿Quién lo gasta? ¿Cuáles son los gastos mayores?
¿Cómo y quién decide en qué gastar el dinero?
¿Quién compra la comida y las cosas comunes?

k. *Poder de decisión en cuestiones sociales, etc.*

¿Cómo pasa su tiempo libre? ¿Con quién? ¿Cómo conoció a sus amigos?

l. *Al venir a Granada asumió otro rol dentro de la familia, comparándolo con el de Bolivia?*

Después de migrar, ¿qué ha cambiado dentro de la familia?

¿Quién hace las labores ahora? ¿Quién se ocupa de que los niños estudien, a quién acuden ellos cuando necesitan algo?

¿Cómo mantiene los lazos con la familia en Bolivia? ¿Con quién está en contacto?
¿Cuántas veces por semana/mes?

7. Violencia de género

m. Ha sufrido algún tipo de violencia familiar

¿Cómo resuelven/resolvían problemas en casa? ¿Cuáles eran los temas de las disputas?

Si están separados: ¿Por qué se separaron?

n. Siente desventajas para sí como mujer, percibe la sociedad como machista

El ser una mujer, ¿qué ventajas o desventajas trae esto consigo para Usted, aquí en Andalucía?

¿Y en Bolivia?

o. En qué medida influenciaron temas relacionadas a la violencia de género en su decisión de migrar?

¿En qué sentido son diferentes los hombres bolivianos a los españoles?

¿Está muy celoso el marido? ¿La deja salir, estar con amigos, estar con otros hombres, trabajar?

8. Redes de migrantes, contactos con bolivian@s

p. Redes (de mujeres) existentes o no antes de venir y ahora

¿A quién ya conocía aquí antes de venir? ¿Cómo se estableció el contacto?

¿En qué le ayudó esta persona?

¿Usted apoyó a otras personas en venir? ¿Cómo, en qué?

q. Contacto con otros bolivianos/bolivianas, o evita este contacto, quiere librarse de su "pasado"? ¿Sobre todo hombres o mujeres?

¿Tiene mucho contacto con gente de Bolivia? ¿Con quién? ¿Ya se conocían en Bolivia? ¿Cómo y dónde se conocieron?

Si no tiene mucho contacto con gente de Bolivia, ¿por qué?

¿Conoce/lee algún periódico boliviano aquí en Andalucía? ¿Qué páginas web, periódico, emisora de radio, etc. hay aquí de y para bolivian@s?

¿Cómo se comunican cosas, fiestas, eventos,...?

9. Cambios percibidos entre sociedad de origen y su entorno actual español

r. Percepción de la propia situación antes y después de comenzar el proceso migratorio

¿Qué diferencias ve Ud. entre la vida en Bolivia y en España?

¿En qué sentido cambió su estilo de vida al venir a Granada?

En términos de poder adquisitivo, ¿dónde vivía mejor? ¿Para qué alcanza el dinero, para qué no?

¿Cómo son los hombres allá, como las mujeres?

¿Y en España?

¿Cuál estilo de vida prefiere? ¿Dónde se siente más a gusto? ¿Por qué, qué cosas más le gustan aquí? ¿Qué más extraña de allá?

¿Qué se llevaría de aquí a que ya no quiere renunciar?

10. Imagen de España, esperanzas

¿Qué imagen tenía, con qué esperanzas vino?

¿Se han cumplido? ¿Qué se ha cumplido, qué no? ¿Por qué (no)?

11. Interés por sucesos en Bolivia

¿Cómo se informa sobre lo que está pasando en Bolivia? ¿Sobre qué se informa?

¿Ha votado en las últimas elecciones? ¿Cómo se puede votar desde aquí?

12. Sociedad de acogida

s. Rechazo por ser boliviana? Ciertas imágenes, ciertos roles que se le adscriben?

¿Con qué problemas se ve Ud. confrontad@ aquí en Andalucía?

¿Cómo se siente en la sociedad española? ¿Qué piensan los español@s de l@s bolivian@s?

¿Qué situaciones, circunstancias, etc. pueden dificultar la adaptación a la vida aquí?

¿Qué le gusta de su vida aquí, qué cambios positivos trajo la migración para Ud.?

¿Y qué negativos?

¿Qué tipo de apoyo ha recibido, de parte de ONGs, de parte del ayuntamiento, gobierno, ...? ¿Cómo se les trata a la gente de Bolivia, a los inmigrantes en la policía, en las oficinas, ...?

13. Interés por sucesos en España, Granada...

¿Cómo se informa? ¿Sobre qué? ¿Que temas le interesan?

¿Siguió las últimas elecciones, los debates?

¿Sobre qué hablan entre l@s amig@s, relacionado a España?

¿Se enteró de los debates sobre inmigración de los diferentes partidos? ¿Qué le parece?

14. Volver o quedarse?

¿Cuánto tiempo pretende quedarse en España?

¿Se siente más como boliviana, española, inmigrante, persona libre, ...?

¿Cómo describiría a si misma, su identidad con una palabra? ¿En España, y en Bolivia?

General:

Edad

Lugar de origen

Familia, estatus social

educación

¿Le gustaría añadir algo más?

¿Cómo fue la entrevista para Usted?

Si surge alguna pregunta después para mí, ¿le puedo llamar otra vez para aclararlo?

Una vez acabada la investigación, ¿cómo le puedo contactar para ver si está interesada en compartir y discutir los resultados?

Si tiene algo más que le gustaría decirme, me puede contactar sin dudar.

MUCHÍSIMAS GRACIAS!!!!

9.4 Statistiken

Tabelle 1: Entwicklung der lateinamerikanischen migrantischen Bevölkerung in Spanien

	2000	2002	2004	2006	2008
Argentinien	70.491	118.903	226.548	271.444	287.760
Bolivien	3.723	15.520	54.442	140.740	238.605
Brasilien	25.037	39.474	55.014	93.396	140.942
Kuba	40.637	57.669	69.048	79.228	91.886
Chile	20.086	30.768	44.167	57.864	66.270
Kolumbien	35.668	205.308	264.503	286.969	326.459
Ecuador	21.734	259.779	470.090	456.641	451.072
México	16.602	22.476	32.304	40.574	42.127
Perú	37.453	59.035	88.754	123.464	160.603
República Dominicana	32.206	49.918	65.777	87.111	113.681
Uruguay	17.699	27.161	55.307	76.635	86.601
Venezuela	54.719	71.597	100.258	124.851	142.709

Fuente: Padrón Municipal, www.ine.es

Elaboración: Flacso

Quelle: Flacso Andes: <http://www.flacsoandes.org/web/cms.php?c=715>

Tabelle 2: LateinamerikanerInnen in der spanischen Sozialversicherung 2007, nach Geschlecht und Nationalität

	Variación absoluta			Variación porcentual relativa al año anterior		
	Ambos sexos	Varones	Mujeres	Ambos sexos	Varones	Mujeres
TOTAL	1.981.106	1.202.759	778.338	8,6	8,8	8,3
AMÉRICA CENTRAL Y DEL SUR	737.413	357.699	379.712	4,3	3,9	4,7
Argentinien	54.937	31.215	23.722	0,7	0,1	1,4
Bolivien	50.580	22.718	27.862	12,1	10,8	13,2
Brasilien	21.312	8.614	12.698	17,7	20,1	16,1
Chile	15.157	9.057	6.100	10,4	11,1	9,3
Kolumbien	141.358	63.586	77.772	4,5	5,5	3,8
Kuba	23.614	12.442	11.171	7,7	7,2	8,2
Ecuador	256.697	125.841	130.855	-3,6	-4,5	-2,6
México	6.740	3.257	3.483	15,1	16,2	14,1
Perú	78.243	41.440	36.803	13,9	15,9	11,7
Rep. Dominicana	33.208	13.455	19.753	15	15,3	14,8
Uruguay	18.841	10.815	8.026	6,4	5,9	6,9
Venezuela	18.022	8.275	9.747	10,2	10,3	10,1
Resto de A. Central y del Sur	18.704	6.984	11.720	29,5	28,2	30,4

Fuente: Ministerio de Asuntos Sociales y Migración, 2007

Elaboración: Flacso

Quelle: Flacso Andes: <http://www.flacsoandes.org/web/cms.php?c=721>

Tabelle 3: Bolivianische StaatsbürgerInnen in Spanien 1998-2008 laut Melderegister der Gemeinden

Población de nacionalidad boliviana en ESPAÑA 1998-2008.

	Ambos sexos	Varones	Mujeres	Varones%	Mujeres%
1998	1249	546	703	43,71	56,29
1999	1430	604	825	42,24	57,69
2000	2117	875	1242	41,33	58,67
2001	6619	2928	3691	44,24	55,76
2002	13517	6121	7396	45,28	54,72
2003	28432	12947	15485	45,54	54,46
2004	52345	23273	29072	44,46	55,54
2005	97947	43542	54405	44,45	55,55
2006	139802	61053	78749	43,67	56,33
2007	200496	87492	113004	43,64	56,36
2008	242496	106839	135657	44,06	55,94

Quelle: eigene Erarbeitung aus den Daten des Nationalen Statistikamtes Spaniens, www.ine.es

Tabelle 4: Nicht-spanische StaatsbürgerInnen in Spanien sowie bolivianische StaatsbürgerInnen, jeweils nach Geschlecht

Nacionalidad y Sexo España

	TOTAL EXTRANJEROS					TOTAL BOLIVIANOS				
	Ambos sexos	Varones	Mujeres	Varones	Mujeres	Ambos sexos	Varones	Mujeres	Varones	Mujeres
1998	637085	322261	314824	50,58	49,42	1249	546	703	43,71	56,29
1999	748954	379336	369619	50,65	49,35	1430	604	825	42,24	57,69
2000	923879	471465	452413	51,03	48,97	2117	875	1242	41,33	58,67
2001	1370657	716837	653820	52,3	47,7	6619	2928	3691	44,24	55,76
2002	1977946	1048178	929767	52,99	47,01	13517	6121	7396	45,28	54,72
2003	2664168	1414750	1249418	53,1	46,9	28432	12947	15485	45,54	54,46
2004	3034326	1605723	1428603	52,92	47,08	52345	23273	29072	44,46	55,54
2005	3730610	1992034	1738576	53,4	46,6	97947	43542	54405	44,45	55,55
2006	4144166	2215469	1928697	53,46	46,54	139802	61053	78749	43,67	56,33
2007	4519554	2395685	2123869	53,01	46,99	200496	87492	113004	43,64	56,36
2008	5268762	2802673	2466089	53,19	46,81	242496	106839	135657	44,06	55,94

Quelle: eigene Erarbeitung aus den Daten des Nationalen Statistikamtes Spaniens, www.ine.es

Tabelle 5: In Granada gemeldete bolivianische StaatsbürgerInnen

Población boliviana en Granada

	Ambos sexos	Varones	Mujeres
1998	12	4	8
1999	13	4	9
2000	11	2	9
2001	18	5	13
2002	134	84	50
2003	312	187	125
2004	584	334	250
2005	1.694	953	741
2006	2.837	1.579	1.258
2007	3.482	1.836	1.646
2008	4.450	2.295	2.155

Quelle: eigene Erarbeitung aus den Daten des Nationalen Statistikamtes Spaniens, www.ine.es**Tabelle 6: In Andalusien gemeldete Bevölkerung nach StaatsbürgerInnenschaft und Geschlecht**

POBLACIÓN EMPADRONADA EN ANDALUCIA POR SEXO Y AÑO 1998-2008

	TOTAL POBLACIÓN	Españoles	Extranjeros
	ANDALUCIA	ANDALUCIA	ANDALUCIA
Ambos sexos			
1998	7.236.459	7.136.678	99.781
1999	7.305.117	7.195.003	110.114
2000	7.340.052	7.211.136	128.916
2001	7.403.968	7.239.823	164.145
2002	7.478.432	7.266.230	212.202
2003	7.606.848	7.323.947	282.901
2004	7.687.518	7.365.948	321.570
2005	7.849.799	7.429.592	420.207
2006	7.975.672	7.486.744	488.928
2007	8.059.461	7.527.634	531.827
2008	8.202.220	7.578.941	623.279
Varones			
1998	3.558.950	3.507.499	51.451
1999	3.592.680	3.535.671	57.009
2000	3.609.412	3.542.276	67.136
2001	3.647.194	3.559.181	88.013
2002	3.687.421	3.574.010	113.411
2003	3.757.370	3.606.087	151.283

2004	3.800.208	3.629.592	170.616
2005	3.889.605	3.662.375	227.230
2006	3.958.565	3.692.416	266.149
2007	3.999.243	3.714.370	284.873
2008	4.071.500	3.740.649	330.851
Mujeres			
1998	3.677.509	3.629.179	48.330
1999	3.712.437	3.659.332	53.105
2000	3.730.640	3.668.859	61.781
2001	3.756.774	3.680.641	76.133
2002	3.791.011	3.692.219	98.792
2003	3.849.478	3.717.860	131.618
2004	3.887.310	3.736.356	150.954
2005	3.960.194	3.767.217	192.977
2006	4.017.107	3.794.328	222.779
2007	4.060.218	3.813.264	246.954
2008	4.130.720	3.838.292	292.428

Quelle: eigene Erarbeitung aus den Daten des Nationalen Statistikamtes Spaniens, www.ine.es

Tabelle 7: In Granada gemeldete Bevölkerung nach StaatsbürgerInnenschaft und Geschlecht

POBLACIÓN EMPADRONADA EN GRANADA POR SEXO 1998-2008	Ambos sexos	TOTAL POBLACIÓN	Espanoles	Extranjeros
	1998	801.177	794.701	6.476
1999	813.061	805.865	7.196	
2000	809.004	800.761	8.243	
2001	812.637	801.522	11.115	
2002	818.959	803.102	15.857	
2003	828.107	804.994	23.113	
2004	841.687	814.811	26.876	
2005	860.898	824.580	36.318	
2006	876.184	832.930	43.254	
2007	884.099	835.225	48.874	
2008	901.220	842.445	58.775	
Varones	TOTAL POBLACIÓN	Espanoles	Extranjeros	
1998	391.867	388.671	3.196	
1999	397.751	394.182	3.569	
2000	395.659	391.549	4.110	
2001	398.272	392.511	5.761	
2002	402.121	393.700	8.421	
2003	407.293	395.074	12.219	
2004	414.472	400.415	14.057	
2005	424.718	405.283	19.435	
2006	433.320	409.746	23.574	

2007	437.782	411.190	26.592
2008	447.280	415.064	32.216
Mujeres	TOTAL POBLACIÓN	Españoles	Extranjeros
1998	409.310	406.031	3.279
1999	415.310	411.683	3.627
2000	413.345	409.212	4.133
2001	414.365	409.012	5.353
2002	416.838	409.403	7.435
2003	420.814	409.920	10.894
2004	427.215	414.396	12.819
2005	436.180	419.297	16.883
2006	442.864	423.184	19.680
2007	446.317	424.035	22.282
2008	453.940	427.381	26.559

Quelle: eigene Erarbeitung aus den Daten des Nationalen Statistikamtes Spaniens, www.ine.es

9.5 Curriculum Vitae

Alicia ALLGÄUER

PERSÖNLICHE DATEN

Geburtsdatum	4. Juli 1981
Geburtsort	Feldkirch, Österreich
Staatsbürgerinnenschaft	Österreich
Familienstand	Ledig
E-mail: alicia.a@gmx.at	

AUSBILDUNG

April 2009*	Geplanter Studienabschluss des Diplomstudiums Politikwissenschaft
Seit Oktober 2003	Studium der Politikwissenschaft an der Universität Wien sowie an der Universidad de Granada, Spanien
2000-2003	Studium der Sozialarbeit an der Akademie für Sozialarbeit in Bregenz, Wien X und Bolivien – Abschluss mit Diplom 2003
1991-1999	Gymnasium in Feldkirch – Matura 1999 mit der Fachbereichsarbeit: Matriachale Strukturen in der mexikanischen Stadt Juchitán?
1987-1991	Volksschule in Feldkirch-Gisingen

Ausgewählte Auslandsaufenthalte

September – Dezember 2008	Bolivien , La Paz und Cochabamba – Forschungsaufenthalt für die Diplomarbeit am Institut für Politikwissenschaft Wien zu bolivianischer Migration nach Spanien
Oktober 2007 – Juli 2008	Erasmus-Stipendiatin an der Universidad de Granada, Spanien : Studium der Politikwissenschaft, Forschung für die Magister-Diplomarbeit, Teilnahme an Seminaren und Kongressen zum Thema Migration
April 2003	Bolivien , Potosí – Recherche für Diplomarbeit an der Akademie für Sozialarbeit Wien X: Die Guardas von Potosí/Bolivien und Ansätze für eine befreiungsorientierte politisierende Sozialarbeit
Februar – Juli 2002	Bolivien , Potosí – Praktikum: Sozialarbeit mit im Bergbausektor beschäftigten Frauengruppen

SPRACHEN

	Sprechen	Schreiben	Lesen	Verstehen
Deutsch *	exzellent	exzellent	exzellent	exzellent
Englisch	exzellent	sehr gut	exzellent	exzellent
Spanisch	exzellent	exzellent	exzellent	exzellent
Portugiesisch	sehr gut	gut	sehr gut	exzellent

*Erstsprache

9.6 Abstracts

In der vorliegenden Arbeit wird das Thema des transnationalen bolivianischen Migrationsprozesses nach Andalusien aus einer geschlechtssensiblen Perspektive beleuchtet. In einem ersten Teil geht es darum, die Lebensumstände von bolivianischen MigrantInnen in Andalusien sowie die transnationalen Beziehungen und die Rolle der Netzwerke familiärer, freundschaftlicher und ökonomischer/lukrativer Art, auf die BolivianerInnen im Migrationsprozess zurückgreifen, zu erfassen. In einem weiteren Schritt wird die Bedeutung der Kategorien Geschlecht und Ethnizität im Migrationsprozess von BolivianerInnen in Andalusien analysiert, wobei am Beispiel der bezahlten Hausarbeit untersucht wird, wie diese Kategorien auf unterschiedlichen Ebenen wirksam werden und multiple Diskriminierungsstrukturen hervorbringen. Diese verschiedenen Ebenen im Migrationsprozess lassen sich zwischen Cochabamba und Andalusien, zwischen Bolivien und Spanien sowie zwischen Südamerika und Europa festmachen und in ihrem Zusammenwirken analysieren. Im Zentrum der Forschung stehen individuelle Geschichten als Ausdruck kollektiver Erfahrungen.

The present paper examines the transnational migration process of bolivian migrants in Andalusia, Spain, the circumstances under which they live in Andalusia and the role of the migration networks and transnational relations which shape the whole process. Furthermore, it analyses the role of the categories gender and ethnicity in the migration process, focussing on the situation of migrant women in the domestic labour, where different structures of discrimination intersect with each other. Also it examines this whole process in the context of local, regional und global political and economic circumstances. In this individual life stories, their can be found also expressions of collective experiences.

Persönliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende schriftliche Arbeit selbstständig verfertigt habe und dass die verwendete Literatur bzw. die verwendeten Quellen von mir korrekt und in nachprüfbarer Weise zitiert worden sind. Mir ist bewusst, dass ich bei einem Verstoß gegen diese Regeln mit Konsequenzen zu rechnen habe.

_____ ALLGÄUER ALICIA _____
Nachname, Vorname (in Blockschrift)

Datum

Unterschrift